



# Mythos Edelweiss: zur Kulturgeschichte eines alpinen Symbols

Eine Dokumentation

Tobias Scheidegger, Zürich

Recherchiert und verfasst im Auftrag der Botanischen Gärten Zürich und Genf, 2008.

[www.expo-edelweiss.ch](http://www.expo-edelweiss.ch)

# Mythos Edelweiss: zur Kulturgeschichte eines alpinen Symbols.

Eine Dokumentation

Tobias Scheidegger, Zürich

Recherchiert und verfasst im Auftrag der Botanischen Gärten Zürich und Genf, 2008.

## Inhalt

1. Nährboden: Eine kurze Geschichte der europäischen Alpenbegeisterung .....	3
2. Wurzeln: Zur Geschichte der Namen sowie der volkstümlichen Verwendungsweisen des Edelweiss.....	7
2.1. Zur Geschichte der Namen.....	7
2.2. «Bauchwehlblüml»: Das Edelweiss in der Volksmedizin.....	11
2.3. Das Edelweiss im alpinen Brauchtum .....	12
3. Blütezeit: Das Edelweiss und das Goldene Zeitalter des Alpinismus .....	17
4. Dünger: Tourismus und das Edelweiss .....	23
5. Gefährdete Sterne: Bedrohung und Schutz des Edelweiss.....	28
6. Ein strapazierfähiges Kraut: Das Edelweiss in der Symbolik von Nationalismus, Militarismus und Widerstand .....	38
7. Gestickt, besungen, verfilmt: Das Edelweiss in der Populärkultur der Moderne .....	48
7.1. Plastikblumen: Edelweiss zwischen Kitsch, Folklore und Lifestyle.....	48
7.2. Textile Blüten: Das Edelweiss in der Schweizer Trachtenlandschaft.....	53
Übersicht: Das Edelweiss auf verschiedenen kantonalen Trachten .....	55
7.3. Blumige Worte: Das Edelweiss in Märchen, Sage und Roman.....	58
Eine Auslese von Edelweiss-Erzählungen.....	60
7.4. Star of the Alps: Die Leinwandkarriere des Edelweiss .....	74
Sissi – Die junge Kaiserin .....	75
Almenrausch und Edelweiss.....	75
The Sound of Music .....	76
7.5. Viel besungene Blume – Das Edelweiss in Musik und Lied.....	77
8. Bibliographie.....	79

# 1. Nährboden: Eine kurze Geschichte der europäischen Alpenbegeisterung

## Verwünschenes Gebirge

Um die symbolische Bedeutung des Edelweiss zu erfassen, ist es unerlässlich, zuerst einen Blick auf die Geschichte der Alpen als kultureller Vorstellungsraum zu werfen. Denn wie das reale Edelweiss nur auf kalkigem Grund gedeiht, so benötigt das imaginäre Edelweiss für seine ausufernde Blütenpracht ebenfalls ganz besonderen Boden; jenen der historisch gewachsenen Alpenbegeisterung.

Dass die Alpen in der Vorstellungswelt der Schweiz (und Europas) eine so wichtige Stellung einnehmen, ist keineswegs selbstverständlich und geschichtlich gesehen auch eine eher jüngere Erscheinung. Noch im Mittelalter und der frühen Neuzeit wurden die Alpen von Aussenstehenden ganz im Gegensatz zu heute als bedrohlich und hässlich wahrgenommen. Sie waren ein gefährliches Hindernis für den Verkehr zwischen Nord und Süd und wurden als angeblicher Sitz von Monstern, Drachen und Hexen gefürchtet. So mied man wenn möglich das Gebirge, und überquerte es – wenn nötig – auf dem kürzest möglichen Weg.

## Ein gelehrter Pionier

Vor dem Hintergrund dieser Geringschätzung der Alpen treffen wir im 16. Jahrhundert auf eine erste interessante Ausnahme, den Zürcher Universalgelehrten Konrad Gessner (1516-1565). Gessner, der als Physiker und Mediziner in Zürich tätig war und als bekannter Verfasser von Tierbüchern heute als Mitbegründer der modernen Zoologie gilt, war auch hinsichtlich seiner Einschätzung des Alpenraumes der Zeit voraus. So schrieb er im Jahre 1541 in einem Brief an Jakob Vogel: «Ich habe mir vorgenommen, sehr gelehrter Vogel, fortan, so lange mir Gott das Leben gibt, jährlich mehrere, oder wenigstens einen Berg zu besteigen, wenn die Pflanzen in Blüte sind, teil um diese kennen zu lernen, teils um den Körper auf eine ehrenwerte Weise zu üben und den Geist zu ergötzen.»<sup>1</sup> Mit diesem Vorhaben blieb der Zürcher Gelehrte jedoch allein, sein Programm erfuhr keinen grossen Widerhall.

## Grundstein für die Erforschung

Rund anderthalb Jahrhunderte später war es wiederum ein Zürcher Gelehrter, den es in die Berge zog, Johann Jacob Scheuchzer (1672-1733). In Zürich als Sohn des Stadtarztes geboren, kehrte er nach seinem Medizinstudium in Deutschland und Holland wieder an die Limmat zurück, wo er als Arzt tätig war. Daneben leitete der junge Stadtarzt auch die 1629 gegründete Bürgerbibliothek in der Wasserkirche, der eine umfangreiche Naturaliensammlung angeschlossen war. In den folgenden Jahren führte ein umfangreiches Forschungsprogramm Scheuchzer regelmässig in die Berge. Er beschäftigte sich mit Höhenmessungen, Wetterverhältnissen, Kristallen und Versteinerungen. In dieser Zeit schuf er selbst eine bedeutende Sammlung fossiler Pflanzen und Tiere und legte den Grundstein für die naturwissenschaftliche Erforschung der Alpen. Anders als im Ausland blieb dem umtriebigen Forscher die Anerkennung in der Schweiz verwehrt. Seine Versuche naturwissenschaftlicher Erklärung religiöser Mythen (beispielsweise die Interpretation

---

<sup>1</sup> Zit. bei: Weiss: Die Entdeckung der Alpen, 1.

von Fossilien als steinerne Zeugen der Sintflut) stiess unter seinen Landsleuten auf Ablehnung. Daher war es auch Scheuchzer versagt, ein neues Alpenbild breit durchzusetzen.

## Der Wandel im 18. Jahrhundert: die Entdeckung der Alpen

Doch das nun angebrochene 18. Jahrhundert sollte einen entscheidenden Wandel in der Wahrnehmung der Alpen bringen. Das Jahrhundert der Aufklärung brachte es mit sich, dass den Alpen ihr Schrecken endgültig genommen wurde. Dieser Wandel geschah auf mehreren Ebenen gleichzeitig, die sich in ihren Wirkungen überschneiden und verstärkten. Einen entscheidenden Beitrag zur Neubewertung des ehemals verteufelten Gebirges brachte erstens die fortschreitende naturwissenschaftliche Erforschung des Alpenraumes. Ein zweiter Faktor stellt die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende Naturbegeisterung und die damit einhergehende Romantisierung des Alpenraumes dar. Und drittens trug auch die zunehmende massenmediale Verbreitung von Alpengedichten, Forschungsberichten und Bergbildern zu einer Revision althergebrachter Vorstellungen Wesentliches bei.

## Die Naturwissenschaften

Ein typischer Vertreter der naturwissenschaftlich orientierten Aufklärungszeit ist der Berner Arzt, Dichter und Naturforscher Albrecht von Haller (1708-1777). Nach seinem Studium in etlichen europäischen Ländern lehrte er ab 1736 an der Universität Göttingen Anatomie, Botanik und Chirurgie. Er tat sich hervor mit einem umfassenden Werk über die Pflanzenwelt der Schweiz, 1753 gründete er in Göttingen einen botanischen Garten mit einer Abteilung für Alpenpflanzen. Im Zusammenhang mit der Wahrnehmungsgeschichte der Alpen ist Haller besonders aufgrund seines Lehrgedichts *Die Alpen* (1729) zu erwähnen. Haller legte in dieser poetischen Alpenbetrachtung sein Augenmerk zwar eher auf die Alpenbewohner, doch auch die Naturbetrachtungen kamen nicht zu kurz. Ganz ein Kind seiner Zeit, betont Haller in seiner Beschreibung der Alpen neben der Ästhetik der Natur auch den bis anhin unerwähnten Aspekt der Nützlichkeit: die Alpen werden nun plötzlich als Garten für Heilkräuter oder als Wasserreservoir geschätzt. Die Zeilen des dichtenden Botanikers fanden europaweit grossen Anklang. Sie erschienen bis 1777 in unzähligen Übersetzungen und über 30 Neuauflagen<sup>2</sup> und können wohl zu Recht als ein Fanal der beginnenden europaweiten Alpenbegeisterung bezeichnet werden.

In die wissenschaftlichen Stapfen Hallers trat rund 30 Jahre später auch sein Neffe, Horace Bénédicte de Saussure (1740-1799). De Saussure studierte und lehrte Naturwissenschaften an der Universität Genf. Seine Interessen bezüglich der Erforschung der Alpen waren äusserst vielfältig; so beschäftigte er sich mit Meteorologie, Geologie, Glaziologie, Magnetismus und Astronomie und hat sich in verschiedenen dieser Felder wissenschaftliche Anerkennung verschafft. Hervorgetan hat er sich aber vor allem durch seine Erkundungen der Gletscherfelder um Chamonix in den französischen Alpen sowie durch seine Besteigung des Mont Blancs, des höchsten Gipfels der Alpenkette. Es blieb De Saussure zwar der Ruhm der Erstbesteigung verwehrt, doch vermarktete der Genfer Naturforscher seine wissenschaftliche Gross-Expedition von 1787, in welcher er zusammen mit 18 Bergführern und Trägern sowie zentnerweise wissenschaftlichem Material den Mont-Blanc erklimmte, mit solchem Geschick, dass sein Unternehmen ein Medienecho in ganz Europa fand.

---

2 Vgl. Vonèche: *La perception de la montagne*, 55.

## Neuer Naturbegriff und die Romantisierung der Alpen

Neben diesen naturwissenschaftlichen Pionieren, die mit ihrer eher nüchternen Betrachtungsweise den Alpenraum einem noch eher exklusiven Publikum europäischer Gebildeter erschlossen, steht der Name Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) geradezu programmatisch für einen anderen Zugang. Rousseau, schweizerisch-französischer Philosoph, Schriftsteller und Musiker, steht für jene Strömung innerhalb der Aufklärung, die gegen die häufig propagierte Vorherrschaft der Vernunft die stärkere Betonung von Gefühl und den Rückzug in eine innere Welt vertrat. Das Ideal war nun ein Mensch, der sich von seinen subjektiven Empfindungen leiten lässt und sich in der Natur selbst zu finden trachtet. Rousseaus Roman *Julie ou la nouvelle Héloïse* von 1761 hatte, so die Literaturwissenschaftlerin Petra Raymond, einen «ungeheuren Einfluss auf die Formung des Naturgefühls der Zeit»<sup>3</sup> und sei zu einem allgemeinen Vorbild des sentimental Naturerlebens geworden. Damit begann die Romantisierung der Alpen und ihrer Bewohner in der Literatur und Kunst. Das Gebirge zog zunehmend Adlige, Schriftsteller und Maler aus ganz Europa an, die sich an der Bergwelt zu ergötzen trachteten und lohnenswerte Motive zu finden hofften. Noch konzentrierte sich diese Frühform des Alpen-Tourismus auf wenige Orte wie Chamonix, Zermatt, den Rigi und das Berner Oberland. Auch war die Zahl dieser Touristen-Pioniere noch sehr klein, Reisen war in dieser Zeit sehr teuer und aufwändig und somit einer vermögenden Elite vorbehalten.

## Die Konstruktion einer Landschaft

Trotz der Exklusivität dieser Alpenreisen waren die Alpen zunehmend einem breiteren Publikum zugänglich, und zwar durch deren mediale Vermittlung in Literatur und Kunst. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts überrollte eine eigentliche Lawine von Reiseberichten über den Alpenraum das europäische Flachland. Illustre Namen wie beispielsweise Goethe bereisten die Alpen und berichteten ihre Erlebnisse in mitunter ziemlich pathetischen Worten.<sup>4</sup>

Um 1800 kamen in den europäischen Grosstädten die so genannten Panoramen in Mode. Diese begehbaren Rundkulissen stellten Szenerien aus der Natur oder der Geschichte nach und vermittelten durch raffinierte Beleuchtung und Perspektiven den Besuchern die Illusion realen Erlebens. Alpenszenen erfreuten sich grosser Beliebtheit unter den Panoramen-Motiven sowie in der Malerei im Allgemeinen.<sup>5</sup>

Diese Lawine massenmedialer Verbreitung führte im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Kanonisierung fester Vorstellungsbilder der Alpen, diese wurden in einem steten Prozess allmählich als «Landschaft» kulturell konstruiert. Das geschah nach einem Muster, das sich im Tourismus bis in die Gegenwart ausmachen lässt: Die Bergtouristen kamen bereits mit durch Lektüre und Bildkonsum produzierten festen Vorstellungsbildern der Alpen ins Gebirge. Dort betrachteten sie dann jene Orte, die man gemäss den berühmtesten Reiseberichten unbedingt zu sehen habe, und zwar von genau festgelegten Aussichtspunkten und Blickwinkeln, sie kehrten zurück und berichteten über ihre Erlebnisse in wiederum den ähnlichen Worten, die sie den Reiseführern entnommen hatten. Somit verselbstständigte sich das kulturell konstruierte Bild der Alpen so sehr vom realen Gebirge, dass es wie eine Schablone mühelos auf andere Gebiete Europas übertragen werden konnte, die dem Original aufgrund ihrer hügeligen Beschaffenheit entfernt zu gleichen schienen: so kamen beispielsweise die Sächsische oder die Mecklenburgische Schweiz im 18. Jahrhundert zu ihren Namen.<sup>6</sup>

3 Raymond: Von der Landschaft im Kopf zu der Landschaft aus Sprache, 21.

4 Eine schöne Auswahl solcher Reisebeschreibungen findet sich bei Weiss: Die Entdeckung der Alpen.

5 Vgl.: Rucki: Grand Hotels in den Alpen.

6 Vgl.: Bucher, Annemarie: Von Gärten in den Alpen, 11.

## Das Fremdbild wird zum Selbstbild

Diese Alpenbegeisterung unter Künstlern, Dichtern und abenteuerlustigen Adligen war in ihren Anfängen – Rousseau zum Trotz – keine besonders schweizerische Angelegenheit. Die meisten Verehrer fanden die Schweizer Berge im europäischen Ausland, in Deutschland, Frankreich und England. Die Aufmerksamkeit, die den Bergen geschenkt wurde, war nicht nur ästhetisch begründet: Vor dem Hintergrund des in Europa herrschenden Kaisertums wollten viele aufgeklärte Beobachter im Schweizer «Alpenland» und seiner Bergbevölkerung die Träger einer idealisierten Ur-Demokratie erkennen.

In der heissen Phase der schweizerischen Nationalstaatenbildung zwischen 1800 und 1848, als sich Liberale und Konservative über die Zukunft der Eidgenossenschaft in den Haaren lagen, besannen sich auch in der Eidgenossenschaft die verfeindeten politischen Lager jeweils auf «die Alpen», die sie aber ganz unterschiedlich deuteten: Während die Konservativen in ihnen ein Bollwerk uralter göttlicher Ordnung erblickten, sahen die Liberalen in den Bergen die europäische Festung von Freiheitswille und Urdemokratie. Im Rahmen der Erfindung einer nationalen Identität wurden so Teile einer von aussen an die Schweiz herangetragenen Projektion in die eigene Vorstellungswelt der Schweiz eingebaut.<sup>7</sup>

Diese unterschiedlichen Bedeutungsschichten, die naturwissenschaftliche Erforschung des Alpenraumes, die Romantisierung der Natur in Kunst und Literatur und die mediale Verbreitung dieser Bilder sowie die Verfügbarmachung der Alpen für die nationale Identitätskonstruktion, bildeten den Nährboden, auf welchem der Samen des imaginären Edelweiss aufgehen konnte. Wie das reale Edelweiss, das aus den Steppen Ostasiens in die Alpen gelangte, wanderte auch sein imaginäres Pendant aus der östlichen Himmelsrichtung in die hiesigen Gefilde, wo es bis heute ununterbrochen aufs Neue erblüht. Doch mehr dazu in den nächsten Kapiteln.

---

7 Vgl. z.B.: Boerlin-Brodbeck: Das Bild der Alpen.

## 2. Wurzeln: Zur Geschichte der Namen sowie der volkstümlichen Verwendungsweisen des Edelweiss

### 2.1. Zur Geschichte der Namen

#### Ein antiker Name: Löwenfüsschen

Bevor wir nun der Herkunft des Namens «Edelweiss» nachgehen werden, sollen zuerst die älteren Bezeichnungen für besagte Pflanze zur Sprache kommen: Heute trägt das Edelweiss die offizielle botanische Bezeichnung *Leontopodium alpinum* Cass. Das Autorenkürzel Cass. verweist auf den französischen Botaniker Alexandre Henri Gabriel de Cassini, der die Pflanze im Jahre 1819 systematisierte und so benannte. Der Name «*Leontopodium*» selbst ist jedoch viel älter. Er ist bereits für die Antike nachgewiesen und wurde für unterschiedlichste Pflanzen verwendet. *Leontopodium* ist eine Zusammensetzung aus den griechischen Wörtern *leon* (= Löwe) und *podion* (= Füßchen), bedeutet also «Löwenfüsschen». Dieser Name leitet sich wohl von den wolligen Hochblättern ab, in welchen man mit etwas Phantasie einen Raubtierfuss erkennen mag. Erstmals nachgewiesen<sup>8</sup> als Bezeichnung für das Edelweiss ist der Name «*Leontopodium*» beim italienischen Botaniker Matthioli (1501-1577), der eine Abbildung der Alpenblume mit dem betreffenden Namen versah.<sup>9</sup>

#### Eine haarige Sache: Filz und Wolle

Andere Forscher der Renaissance benannten das Edelweiss ebenfalls aufgrund seiner wolligen Behaarung «*Gnaphalium*», abgeleitet vom griechischen *gnaphalon* für «Filz». Diesen Namen findet man beispielsweise in den Schriften des holländischen Gelehrten Charles de l'Écluse (1526-1609). Neben der heute offiziellen botanischen Bezeichnung *Leontopodium alpinum* hielt sich bis Ende des 19. Jahrhunderts in Fachkreisen daher auch lange noch der wissenschaftliche Name *Gnaphalium leontopodium* für das Edelweiss.

In der Schweiz ist für das 16. Jahrhundert auch die Bezeichnung «Wollblume» nachgewiesen. So findet sich in Konrad Gessners Entwürfen für sein gross angelegtes pflanzenkundliches Werk *Historia plantarum* eine sehr schöne Illustration eines Edelweiss<sup>10</sup>. In den Randnotizen neben der Zeichnung bezeichnet er das Edelweiss als «*Species gnaphalij*», als «Art des *Gnaphaliums*». Weiter nimmt er Bezug auf Matthioli und erwähnt, dass dieser die Pflanze als «*Leontopodium*» bezeichnet hatte. Gessner führt als Referenz auch den Berner Theologen Benedictus Marti (*Aretius*) an, die Randnotiz lautet «*Wulblum in Stockhorni B. M.*». Gessner bezieht sich hier wohl auf Martis naturkundliches Werk *Stocc-Hornii et Nessi descriptio* von 1561. Den bildhaften Namen «Wullblume» findet sich auch bei einem weiteren Schweizer Autor dieser Zeit, nämlich im Bericht *Vallesiae descriptio* (1574) des Zürcher Theologen Josias Simler (1530-1576).<sup>11</sup>

Aus späteren Jahrhunderten kennt man aus dem alemannischen Sprachraum auch die Bezeich-

8 Vgl.: Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, 1239.

9 Vgl.: Matthioli: *Compendium*, 833.

10 Vgl.: Zoller et. al.: *Conradi Gesneri. Historia Plantarum* (V), 18-19.

11 Vgl.: Kronfeld: *Das Edelweiss*, 74.

nung «Katzedälpli». Carl Jakob Durheim führt in seinem Schweizerischen Pflanzen-Idiotikon (1856) den Nachweis dieses Namens für das Berner Oberland auf.<sup>12</sup> Gemäss den Angaben von Dalla Torre war dieser Name ebenfalls in Vorarlberg in Gebrauch. Er spielt wohl wie bereits das «Löwenfüsschen» auf die Form und die Behaarung der Hochblätter des Edelweiss an.

In der einschlägigen Fachliteratur über Pflanzennamen werden noch etliche andere Namen für das *Leontopodium alpinum* aufgeführt. So zählt Marzell in seinem Standardwerk Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen folgende Benennungen auf: «Strohblumen» für die Gegend von Berchtesgaden. Der Name bezieht sich wohl auf die lange Haltbarkeit der Edelweissblüten in getrocknetem Zustand. Die Bezeichnung «Jägerbloama» weist Marzell für das Salzburgerische nach. Er erklärt diesen Namen damit, dass die Pflanze wohl «hauptsächlich von (Gems-) Jägern ins Tal gebracht wurde»<sup>13</sup>. Im oberen Allgäu finde sich ausserdem der Mundartname «Hanetabbe», eine Assoziation zur Formverwandtschaft mit einem Hahnenfuss.

## Französische Namensgebungen

Aus dem Französischen sind für das 19. Jahrhundert ebenfalls unterschiedliche Namen überliefert<sup>14</sup>: Die Bezeichnung «cotonnière des Alpes» (frz.: cotonnière = «aus Baumwolle») verweist ebenfalls auf die haarige Beschaffenheit der Deckblätter. Die Eigenschaft der trockenen Blüten, in unvergänglicher Form den Betrachter zu erfreuen, findet auch in einem französischen Namen ihren Niederschlag: Das Edelweiss wird als «immortelle des Alpes» (= «die Unsterbliche der Alpen») bezeichnet, als Blume für die Ewigkeit. Den gleichen Namen trägt das Edelweiss auch in der okzitanischen Sprache im Gebiet der Pyrenäen; die Blume wird dort zumindest seit dem 20. Jahrhundert als «imortèla» verehrt<sup>15</sup>. Von der äusseren Form der Hochblätter abgeleitet ist der Name, den Eugène Rolland in seinem Nachschlagewerk der Pflanzennamen für den fribourgeoischen Patois aufführt; das Edelweiss wird dort sehr poetisch als «bal' éthèy'la» (frz.: belle étoile = «schöner Stern») titulierte. Eine ähnliche Bezeichnung findet sich auch in einem Alpenblumen-Führer aus dem Jahr 1894<sup>16</sup>, das Edelweiss figuriert dort als «Étoile du glacier», zu deutsch «Gletscherstern». Auch dem Löwenfüsschen begegnet man in der französischen Namensgebung; in etlichen Büchern wird das Edelweiss als «Pied-de-Lion» aufgeführt.<sup>17</sup>

## Italienisch-romanischer Sprachraum

Im italienischen Sprachraum verbreitet ist – zumindest im 20. Jahrhundert – die malerische Benennung «Stelle alpine» bzw. «Stella alpina», auf deutsch «Stern(e) der Alpen».<sup>18</sup> Im 19. Jahrhundert war der Löwenfuss ebenfalls in der italienischen Sprache unterwegs; der Name «Piè di leone» kann auch hier nachgewiesen werden.<sup>19</sup> Ein weiterer Name leitet sich wohl aus dem angeblichen Lebensraum des Edelweiss ab, die Blume wird im Italienischen auch «fior di roccia», also «Felsenblume» genannt.<sup>20</sup> Im Rätoromanischen trägt das Edelweiss auch den Namen «Alv etérn» («Ewigweiss»)<sup>21</sup>.

12 Durheim: Schweizerisches Pflanzen-Idiotikon, 37.

13 Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, 1240.

14 Für alle folgenden Angaben, wenn nicht anders vermerkt, vgl.: Rolland: Flore populaire (Tome VI), 83.

15 Vgl. Albert-Llorca, Taréry: Une fleur «pour la tradition»

16 Correvon: Flore coloriée de poche, 74.

17 Z. B. bei: Bouvier: Flore des Alpes, 347; Favre: Guide du botaniste sur le Simplon, 105.

18 Z. B. bei: Penzig: Flora delle Alpi illustrata, 44; Kohlhaupt: Alpenblumen, 223; Fenaroli: Flora delle Alpi, 254.

19 Z. B. bei: Arcangeli: Compendio della flora Italiana, 378.

20 Z. B. bei: Fenaroli: Flora delle Alpi, 254.

21 Kohlhaupt: Alpenblumen, 222.



## Ein Tiroler Exportschlager: Der Name «Edelweiss»

Bevor nun diese Liste noch um weitere Bezeichnungen verlängert wird, wollen wir uns nun aber endlich dem Namen zuwenden, der sich schliesslich gegen all die Tierfuss- und Textilmeta- phern durchzusetzen wusste: dem «Edelweiss». Wie kam die Pflanze zu diesem stolzen Namen? Die erste schriftliche Erwähnung dieses Namens findet sich in dem Buch Naturhistorische Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden aus dem Jahr 1785. Der adlige Naturfor- scher und Beamte Karl Erenbert Ritter von Moll (1760-1838) berichtet darin über ein Gespräch, das er mit einem Bauern im Zillertal geführt habe.<sup>22</sup> Der Einheimische erzählt dem etwas kon- sternierten Moll von einer Pflanze namens «Edelweiss», die er zur Geisteraustreibung verwende. Der aufgeklärte Naturwissenschaftler Moll bestimmt die besagte Blume als *Filago leontopodium*, eine wissenschaftliche Bezeichnung für das Edelweiss, die damals neben *Gnaphalium leontopo- dium* ebenfalls verbreitet war und auf Linné zurückgeht.

Der Name «Edelweiss» war in dieser Zeit gemäss unterschiedlichen Angaben in etlichen Tälern der österreichischen Gebirgsregion «Hohe Tauern» verbreitet wie beispielsweise im Zillertal, Pus- tertal, Pinzgau oder im Pongau.<sup>23</sup> Marzell führt in seinem Wörterbuch der deutschen Pflanzen- namen neben den Naturhistorischen Briefen von Moll weitere Belege für die Jahrhundertwende zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert an, welche die Verwendung der besagten Bezeichnung für die Region Salzburg – Tirol – Kärnten nachweisen. Bei diesen Belegen handelt es sich aus- schliesslich um naturkundliche Literatur.

Frühe Nachweise des «Edelweiss» in der Belletristik finden sich beispielsweise im Buch Wander- leben am Fusse der Alpen der deutschen Schriftstellerin Emma von Niendorf. In dieser 1843 ver- öffentlichten Beschreibung einer Schweizerreise findet sich ein allegorisches Geschichtlein über das Edelweiss und sein «Schwesterchen», die Alpenrose. Einige Jahre später, 1861, veröffentlichte der deutsche Schriftsteller Berthold Auerbach eine Erzählung mit dem Titel Edelweiss. Es han- delt sich bei diesem Pionierwerk wohl um das älteste Prosastück, in welcher das Edelweiss einen prominenten Auftritt hat. Zugleich wird in Auerbachs Erzählung wohl auch zum ersten Mal die Funktion eines getrockneten Edelweiss als Erinnerungsstück hervorgehoben: besagte Blume spielt eine wichtige Rolle als Erbstück einer verstorbenen Mutter an ihren Sohn.<sup>24</sup>

Der Name Edelweiss breitete sich im 19. Jahrhundert allmählich im gesamten deutschen Sprach- raum aus. In der Schweiz schlug er in den 1860er Jahren zum ersten Mal Wurzeln. Die Ausbrei- tung des Namens lässt sich an der botanischen Fachliteratur aus der Schweiz des 19. Jahrhunderts gut ablesen. Noch um die Jahrhundertmitte war der Name «Löwenfussartiges Ruhrkraut», also die eingedeutschte Version von *Gnaphalium leontopodium*, vorherrschend. «Edelweiss» sucht man in der Schweizer Fachliteratur dieser Jahre noch vergeblich. Erst in den 1860er Jahren sollte sich dies ändern:

- 1840: Löwenfussartiges Ruhrkraut/ *Gnaphalium leontopodium*. In: Hegetschweiler, Joh.: Flora der Schweiz, Zürich 1840, 820.  
1847: *Leontopodium alpinum* Cass. In: Moritzi, A.: Die Flora der Schweiz. Leipzig 1847, 378.  
1850: Löwenfussartiges Ruhrkraut, Gestrahltes Ruhrkraut/ *Antennaria Leontopodium*, *Gnaphalium leontopodium*, *Filago leontopodium*. In: Froelich, C. F.: Botanische Spaziergänge im Kanton Appenzell. Trogen 1850, 248.

22 Paula Schrank: Naturhistorische Briefe, 112-113.

23 Vgl. Gams: Das Pflanzenleben des Grossglocknergebiets, 171; Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, 1240; Kohlhaupt: Alpenblumen, 222.

24 Vgl. Kapitel 4.

- 1856: Löwenfussartiges Ruhrkraut, Katzendälpli, Gnaphale étoilé/ Gnaphalium leontopodium. In: Durheim, Carl Jakob: Schweizerisches Pflanzen-Idiotikon. Ein Wörterbuch von Pflanzenbenennungen in den verschiedenen Mundarten der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. Bern 1856, 37.
- 1865: Erwähnung von Edelweiss im Aufsatz «Die Alpenflora» von Dr. H. Christ, in: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 2. Jg. (1865), 339-381.
- 1867: Edelweiss/ Leontopodium alpinum: In: Gremli, August: Excursionsflora für die Schweiz. Aarau 1867, 197.
- 1869: Edelweiss/ Leontopodium alpinum: Ducommun, J. C.: Taschenbuch für den schweizerischen Botaniker. Solothurn 1869, 394.
- 1871: Löwenpfötchen, Edelweiss. In: Simler, Theodor: Botanischer Taschenbegleiter des Alpenclubisten. Zürich 1871, 87.
- 1876: Pied de Lion, Erwähnung des «deutschen Namens» Edelweiss/ Gnaphalium leontopodium., Antennaria leontopodium., Filago leontopodium., Leontopodium alpinum, Leontopodium umbellatum. In: Favre, M. E.: Guide du botaniste sur le Simplon Aigle 1876, 105
- 1878: Pied-de-Lion/ Gnaphalium leontopodium. In: Bouvier, Louis: Flore des Alpes de la Suisse et de la Savoie. Genf 1878, 347.
- 1881: Sternförmiges Ruhrkraut, Edelweiss/ Gnaphalium leontopodium. In: Wartmann, B. und Th. Schlatter: Kritische Übersicht über die Gefässpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell. St. Gallen 1881, 213.
- 1882: Edelweiss, Irlweiss (Tirol), Katzendäpli (Bern. Oberl. Bis Vorarlb.), Wollblumen (Schw.)/ Gnaphalium leontopodium. In: Von Dalla Torre, K.W.: Anleitung zur Beobachtung und zum Bestimmen der Alpenpflanzen. Wien 1882, 239.
- 1884: Edelweiss/ Gnaphalium leontopodium. In: Kaufmann-Bayer, Robert: Schweizer Flora. Frauenfeld 1884, 124.
- 1894: Étoile du glacier, Edelweiss (Buch in mehrsprachiger Beschriftung: E. explizit als deutscher Name gekennzeichnet)/ Leontopodium alpinum. In: Correvon, Henry: Flore coloriée de poche à l'usage du touriste. Paris 1894, 74.
- 1902: «Stelle alpine» oder «Edelweiss»/ Leontopodium alpinum. In: Penzig, O.: Flora delle Alpi illustrata. Milano 1902, 44.

Die Übereinstimmung des ersten Auftauchens des Namens in der Schweiz mit der Entstehungszeit des Alpinismus in den 1860er Jahren ist wohl kein Zufall: In den Kreisen des 1862 gegründeten Oesterreichischen Alpenvereins pflegte man einen eigentlichen Kult um das Edelweiss. Die Blume wurde auch als Logo dieses alpinistischen Vereins gewählt. Durch die geistige Orientierung der bürgerlichen Mitglieder des Schweizerischen Alpenclubs nach Oesterreich und Deutschland gelangte wohl der Name als auch die ganzen Bedeutungszusammenhänge rund um die besagte Pflanze in die Schweiz (mehr dazu in Kapitel 3). In der Romandie begann sich der Name etwas später auszubreiten, erste Belege für die Verwendung von «Edelweiss» finden sich dort für die frühen 1880er Jahre<sup>25</sup>. Über die Transmissionsriemen Alpinismus und Alpentourismus verbreitete sich der emblematische Namen in etlichen europäischen Sprachen und verdrängte ältere Bezeichnungen. So führt Marzell beispielsweise für die Venetianischen Alpen den Namen «Edelvais» an<sup>26</sup> und auch in französischen Texten wird der Name «Edelweiss» ab etwa 1900 zur

25 Z.B. bei: Anonym: L'Edelweiss et l'Etat; Correvon: L'Edelweiss.

26 Marzell: «Nimm mir nichts» und «Bring mir's wieder», 47.

Standardbezeichnung. Auch die englische, die spanische, die portugiesische, die schwedische und sogar die japanische Sprache übernahmen besagten Namen: the edelweiss, el edelweiss usw. Das japanische Lehnwort für Edelweiss lautet «ederuwaisu».

Dieser Kulturimport stiess in der Schweiz anfänglich nicht nur auf Gegenliebe. Im alpinistischen Milieu gab es in den 1880er Jahren kritische Stimmen, welche an der Modeerscheinung<sup>27</sup> «Edelweiss» Anstoss nahmen. Man bemängelte, dass die Pflanze keine wirkliche patriotische Bedeutung für die Schweiz besitze und die Verherrlichung der Pflanze jüngeren Datums und darum nicht authentisch sei: «Le cult de ce gnaphale est une importation toute récente. Il y a vingt ans à peine, la population de nos montagnes ignorait absolument cette plante et ne la distinguait pas au milieu de la riche flore de nos Alpes (...)»<sup>28</sup> Doch auch diese Einwände vermochten dem Boom ums Edelweiss keinen Abbruch zu tun, und spätestens ab den 1890er Jahren trat der eigentlich eher unscheinbare Korbblütler seinen endgültigen Siegeszug an.

## 2.2. «Bauchwehblüml»: Das Edelweiss in der Volksmedizin

Die obige Aufzählung der verschiedenen volkstümlichen und wissenschaftlichen Bezeichnungen für das Edelweiss ist noch nicht ganz vollständig. Eine Name wurde bewusst ausgelassen, da er nämlich auf ein weiteres Feld verweist; jenes der Volksmedizin. Diesem Themenbereich widmet sich das folgende Kapitel.

In Karl Wilhelm von Dalla Torres Zusammenstellung Die volkstümlichen Pflanzennamen in Tirol und Vorarlberg (1895) weist der österreichische Naturforscher darauf hin, dass der neue Name «Edelweiss» erst durch die Touristik in Aufschwung gekommen sei. Der von ihm erwähnte ältere Name ist sehr aufschlussreich: «Früher hiess die Pflanze »Bauchwehblüml«».<sup>29</sup> Bei Dalla Torre wie auch bei anderen Autoren finden sich Hinweise, dass das Edelweiss als Heilpflanze gegen unterschiedliche Magenleiden eingesetzt wurde. So schreibt zum Beispiel Dalla Torre: «Im Etschthale wird eine zwischen 4 Finger genommene Prise des getrockneten Krautes zur Hälfte in Wasser eingesotten, gegen Diarrhoe getrunken und erweist sich als sehr wirksam.»<sup>30</sup> In Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Steiermark (1886) berichtet Victor Fossil über die Verwendung von Edelweiss gegen Darmkolik: «Im Oberlande wird Speik (*Valeriana celtica*), Rhododendron oder Edelweiss in Milch gesotten und nebst Butter und Honig gegen Leibschnitten verabreicht.»<sup>31</sup>

Wie wir uns erinnern, wurde das Edelweiss noch im 19. Jahrhundert der Gattung *Gnaphalium* zugerechnet. Im volksmedizinischen Bereich offenbart sich die Nähe des *Leontopodium* zu dieser Gattung sehr deutlich: deren volkstümlicher Name lautet sprechenderweise «Ruhrkraut» – verschiedenen Arten davon wurde ebenfalls eine Heilwirkung gegen Durchfall- und Magenerkrankungen zugeschrieben.

27 Die zeitgenössischen Kritiker beschrieben die allgemeine Edelweiss-Begeisterung mit starken Worten als «(...) la manie ou la mode qui sévit en ce moment», also als «die Manie oder Mode, die zur Zeit grassiert». In: Anonym: L'Edelweiss et l'Etat, 290.

28 Anonym (vermutlich Hermann Christ u.a.): L'Edelweiss et l'Etat, 287. (Dt.: «Der Kult um dieses *Gnaphalium* ist ein ganz neuer Import. Vor kaum 20 Jahren ignorierte unsere Bergbevölkerung diese Blume völlig und machte um sie nicht mehr Aufhebens als um alle anderen Pflanzen der reichen Flora unserer Alpen.»)

29 Dalla Torre: Die volkstümlichen Pflanzennamen, 34.

30 Ebd.

31 Fossil: Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Steiermark, 117.

Weiter berichtet Dalla Torre, dass das Edelweiss in Tirol auch als Heilpflanze gegen die Lungentuberkulose angesehen wurde: «Der Tiroler Bauer schreibt dem Alpenruhrkraut neben seinen stomachalen, auf die Verdauungsorgane wirkenden Eigenschaften auch Heilkräfte gegen die Lungenschwindsucht zu, und ein Thee aus Edelweissblüten erfreut sich grossen Rufes bei Bekämpfung dieser furchtbarsten Geisel des Menschengeschlechtes.»<sup>32</sup> Der an dieser Stelle von Dalla Torre zitierte Beleg findet sich praktisch wortgleich noch in zwei weiteren einschlägigen Publikationen<sup>33</sup>, andere Nachweise dieser angeblich antituberkulösen Heilkräfte des Edelweiss sind nicht bekannt.

Einen indirekten Hinweis auf eine weitere volksmedizinische Verwendungsweise findet sich in einem Artikel des deutschen Apothekers Ludwig Kroeber aus dem Jahre 1929. Mancherorts wurde das Edelweiss wohl auch als der Milchbildung förderliches Mittel betrachtet, was der Apotheker Kroeber jedoch als medizinisch unhaltbar abtut: «Dagegen scheint mir für die Anwendung des Edelweiss als eines angeblich die Milchsekretion fördernden Mittels einzig und allein die ‚signatura rerum‘, diese von Paracelsus zum Systeme erhobene Lehre, ‚dass Gott ein jedes Ding zu dem gezeichnet habe, wozu es gut sei‘ aufgrund der milchweissen Behaarung der Scheinblüten massgebend zu sein.»<sup>34</sup>

Für die Schweiz fanden sich keine schriftlichen Quellen, die eine volksmedizinische Verwendung des Edelweiss in früheren Zeiten nachweisen. Auch in schweiz- und kantonsspezifischen Untersuchungen zu Volksmedizin findet besagte Blume keine Erwähnung bzw. wird keine populäre Anwendungsweise festgehalten<sup>35</sup>. Ein Landwirt aus Grindelwald erzählte dem Autor jedoch in einem Telefongespräch, dass er sich jeweils während der Alpsaison einen Tee aus Edelweiss als wirkungsvolles Mittel gegen Sommer-Durchfall koche. Dennoch kann wohl zu Recht festgestellt werden, dass das Edelweiss als Heilpflanze in der hiesigen Volksmedizin im Gegensatz zu anderen Alpenblumen wie Enzian oder Arnika keine sehr wichtige Rolle spielte und spielt.

## 2.3. Das Edelweiss im alpinen Brauchtum

### Magische Blumen: Das Edelweiss im Aberglauben

Die Behauptung, das Edelweiss finde verbreitete Verwendung im alpinen Brauchtum, gehört ins Standardrepertoire populärer Texte über besagte Blume. Geht man dieser Aussage aber etwas genauer auf den Grund, kommt man nicht umhin, sie in Frage zu stellen: Auch eingehendere Recherchen bringen nur wenige Belege für eine solche volkstümliche Verwendung des *Leontopodium alpinum* zu Tage.<sup>36</sup>

Ein paar Hinweise für den populären Gebrauch des Edelweiss finden sich für das Gebiet des Aberglaubens. In dem bereits erwähnten Gespräch, das der Österreicher Karl von Moll 1874 mit einem Zillertaler Bauern führte und das als erster schriftlicher Beleg des Namens «Edelweiss»

32 Dalla Torre: Die volkstümlichen Pflanzennamen, 35. Er zitiert hier Lieber, August.: Die Volksmedizin in Deutschirol. In: Zeitschrift d. D. und Oe. Alpenvereins, Bd. XVII (1886), 222-241.

33 So bei Hovorka und A. Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin, 47; Kronfeld, E.M.: Das Edelweiss, 74.

34 Kroeber: Alpenpflanzen in der Volksheilkunde, 20.

35 So z.B. in: Ganiot-Zufferey: *Plantes et savoir ancestral* (Zu Pflanzenmedizin im Wallis. Keine spezifischen Verwendungszwecke des Edelweiss erwähnt, eine Photographie der Blume findet aber etwas zusammenhangslos Verwendung als Cover-Bild); Wyder: *Kräuter Kröpfe Höhenkuren* (Keine Erwähnung Edelweiss); Irniger: *Kräuter und Kräfte* (Zu Pflanzenmedizin im Appenzell. Keine spezifischen Verwendungszwecke des Edelweiss erwähnt).

36 Z.B. keine diesbezüglichen Hinweise in Standardwerken wie Moser-Gossweiler: *Volksbräuche der Schweiz*; Hoffmann-Krayer: *Feste und Bräuche des Schweizervolks*; Marzell: *Volksbotanik u.v.a.*

gilt, erwähnt der lokale Informant des adligen Naturforschers, dass das Edelweiss Verwendung in magischen Heilpraktiken finde. Ein Auszug aus diesem Gespräch:

- «- Ihr setzt also euer Vertrauen in Kräuter, Wurzeln u.d.g. natürliche Mittel?  
- So ist's.  
- Daran habt ihr recht, mein lieber Matheus! Z.B. wenn euer Vieh gebissen wird, so gebraucht ihr Wurzeln von Meerrettich, oder Baldrian, und bestreicht die Eiter mit Leimen?  
- Das thu' ich, und 's ist ein gar gutes Mittel, wenn das Beissen natürlich ist: aber wenn's von Geistern herkömmt, da nützt's nichts.  
- Ihr sagtet mir ja in diesem Augenblick, dass ihr auf so abergläubische Dinge nicht achtet?  
- Das ist auch wahr! – aber dass einem die Geister oft über's Vieh kommen, das ist mein Seel kein Aberglauben, ist redlich wahr.  
- Und was tut ihr in dem Falle, um die Gesiter aus dem Stall n' aus zu treiben?  
- Ich mache Rauch von Edelweiss und Edelraute in den Stall, und über die Thürschwelle lege ich eine Baldrianwurzel, die ich – wisst ihr's doch ohnedem, wann man sie sammeln muss –<sup>37</sup> da kann um alle Welt kein Geist und kein Gespenst in den Stall.  
- Also glaubt ihr auch, dass euer Vieh von Geistern gebissen wird?  
- Freylich wohl: - das ist sicher und Gewiss.»<sup>38</sup>

Unter dem Eintrag «Edelweiss» findet sich im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (1930) ein Verweis auf Von Moll und die von ihm beschriebene Verwendung des Edelweiss als magisches Räuchermittel. Dieser wird ergänzt um die Anmerkung, dass das mit dem Edelweiss verwandte Alpen-Ruhrkraut (*Gnaphalium alpinum*) auf Island «Fjandafaela» (Teufelsverscheucherin) genannt werde.<sup>39</sup>

Weitere Verwendung fand das Edelweiss in einer anderen abergläubischen Praxis, die mit dem magischen Räuchern verwandt ist: jener der «Kräuterweihe». In seinem 1910 erschienenen Büchlein *Das Edelweiss* schreibt der österreichische Publizist Ernst Moritz Kronfeld dazu: «Im Unter-Inntale kommt die Blume auch in den Kräuterbüschel am Maria Himmelfahrtstage.»<sup>40</sup> Der magisch-religiöse Brauch der «Kräuterweihe» bestand darin, dass an Maria Himmelfahrt (15. August) ein Strauss aus einer der christlichen Zahlensymbolik entsprechenden Anzahl Kräuter in die Kirche gebracht und geweiht wurde. Bestandteile des getrockneten Strausses fanden im folgenden Jahr – auch als Räuchermittel – Verwendung für unterschiedliche Schutz- und Abwehrrituale, beispielsweise gegen (Vieh-)Krankheiten oder Blitzschlag. Die Verwendung von Edelweiss für solche Sträuße ist jedoch wohl eher eine Ausnahme, traditionelle Weihkräuter wären beispielsweise Johanniskraut oder Wermut.

---

37 Die Gewährsperson meint höchstwahrscheinlich die (Sonn-)Tage zwischen Maria Himmelfahrt (15. August) und Maria Geburt (8. September), an welchen traditionellerweise geweihte Kräuter gesammelt wurden.

38 Schrank: *Naturhistorische Briefe*, 112-113.

39 Bächtold-Stäubli: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 557-558.

40 Kronfeld: *Das Edelweiss*, 74.

## Zeichen der Treue: Edelweiss und Verlobungsversprechen

Auch in anderen populären Bräuchen spielt das Edelweiss, wenn überhaupt, eher eine Nebenrolle. Aus den 1880er Jahren stammen zwei Hinweise über die Rolle des Edelweiss als Verlobungsgeschenk. So schreibt der berühmte Genfer Alpenpflanzengärtner Henry Correvon 1885 in einem Artikel über das Edelweiss dieser Blume eine wichtige Rolle für die Verlobungszeremonie in Glarus zu:

«Dans certaines parties du canton de Glaris, il n'est même pas admis qu'un jeune couple puisse s'unir sans que le fiancé ait offert l'Edelweiss traditionnel.»<sup>41</sup> Ein paar Jahre vorher lokalisiert ein anonymes Schreiberling in der SAC-Vereinszeitung *Echo des Alpes* selbige Tradition in Bayern: «En Bavière, il est d'usage, paraît-il, que l'amant cueille cette fleur pour l'offrir à sa fiancée (...).»<sup>42</sup> Beide Artikel führen jedoch keine Belege für ihre Aussagen an, diesbezügliche Recherchen konnten diese Behauptungen auch nicht erhärten. Weder für Glarus noch für Bayern oder für das Tirol finden sich explizite Hinweise auf eine tragende Rolle des Edelweiss in den vielfältigen Verlobungs- und Hochzeitsbräuchen.<sup>43</sup> Vielmehr drängt sich die Annahme auf, dass diese angeblichen Edelweiss-Bräuche eher eine Projektion des städtischen Bürgertums des ausgehenden 19. Jahrhunderts auf die alpine Landbevölkerung darstellen.

## Einige Beispiele

Diese Feststellung soll nicht ausschliessen, dass das Edelweiss stellenweise sehr wohl brauchmässige Verwendung fand, beispielsweise als Hutschmuck. Hinweise dazu finden sich beispielsweise bei Dalla Torre, der im Jahr 1886 zu den folkloristischen Gebräuchen Tirols folgende Beobachtung festhielt: «Schöne »Blumen« gelten mit Edelrauten als Schmuck der Hüte.»<sup>44</sup> 1929, einige Jahrzehnte später, beschreibt der Volkskundler Werner Manz das St. Martinsfest im Calfeisental bei Vättis, im äussersten Süden St. Gallens. Dieses Fest ist eine Bergpredigt, die bei der alten Walser-Siedlung St. Martin abgehalten wird. Um den 25. Juli, den Jakobstag, herum fanden traditionellerweise überall in den Alpengebieten der Schweiz Äplerfeste statt, die sowohl religiöser wie auch weltlicher Prägung (Jakobi-Chilbis) waren. Manz notiert folgende Beobachtung: «Die Hirten der umliegenden Alpen tragen an ihrem Ehrentage Edelweiss und Männertreu als Festschmuck auf dem Hute.»<sup>45</sup>

Es ist nun aber nahe liegend, dass die Landbevölkerung diese modische Sitte beim städtischen Bürgertum abgeschaut hat, die Verwendung des Edelweiss als Schmuck also bloss das gestiegene Ansehen der Blume unter Touristen und Alpinisten widerspiegelte. Denn diese erfreute sich unter Alpinisten grosser Beliebtheit, ein Edelweiss am Hut gehörte quasi zur obligaten Ausrüstung der bürgerlichen Bergsteiger dieser Jahre. So beschreibt ein Alpinist in der Vereinszeitung des «Club Alpin Suisse» im Jahre 1881, wie unsere Blume von vielen Städtern als unentbehrliches Beweisstück für die Naturverbundenheit des Trägers betrachtet wurde: «(Et) dans nos villes bien des gens qui ont visité la montagne jugeraient leur toilette incomplète si un Edelweiss n'était soigneuse-

41 Correvon; in: Bulletin de l'Association pour la protection des plantes No. 3 (1885), 13.

42 Anonym, L'Edelweiss et l'Etat, 287.

43 Noch im 19. Jahrhundert waren in ländlichen Kreisen Europas die Brautwerbung und das Eheversprechen vor Zeugen (auch rechtlich) von grösserer Bedeutung als das eigentliche Ehefest. Während diesen wichtigen Vorstufen vor dem eigentlichen Vollzug der Ehe wurden auch verschiedene Geschenke ausgetauscht, das Edelweiss findet sich aber in den (mitunter sehr detaillierten) einschlägigen Untersuchungen zu den besagten Regionen nirgends explizit erwähnt, so z.B. in: Kohl: Tiroler Bauernhochzeit; Haider: Tiroler Volksbrauch; Head-König: Eheversprechen.

44 Dalla Torre: Die volksthümlichen Pflanzennamen, 35.

45 Manz: St. Martinsfest, 18.

ment étalé sur le ruban de leur couvre-chef.»<sup>46</sup> Wie das Edelweiss unter Touristen und Alpinisten zu seinem ausserordentlichen Ruf gelangte, soll Thema der folgenden Kapitel sein.

Die Vermutung, dass es sich bei der zunehmenden Verwendung des Edelweiss auch im ländlichen Milieu wohl eher um einen Nachvollzug einer städtischen Modeerscheinung handelte, wird auch durch die Tatsache erhärtet, dass das Edelweiss als ornamentale Verzierung verschiedener Kantonaler Trachten ebenfalls erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts oder noch später auftaucht (mehr dazu in Kapitel 7.2).

Diese Feststellung soll keineswegs darauf abzielen, den Gebrauch des Edelweiss in der Volkskultur als «unecht» zu disqualifizieren, bloss ist es aufschlussreich, sich das relativ junge Datum stets vor Augen zu halten. Heute aber hat das Edelweiss längst Eingang in das Bildrepertoire der Populärkultur gefunden und knüpft wie selbstverständlich an ältere Formensprachen an. Dies verdeutlichen zwei Beispiele aus Bereich der Volkskunst:

Im Kanton Appenzell Innerrhoden kennt man den vorweihnachtlichen Brauch des «Chlausezüüg». Dabei handelt es sich um ein pyramidenförmiges Gestell aus Holz, das mit Brot gefüllt und mit Lebkuchen und trockenen Früchten behängt wird. Seit etwa 1860 zieren dieses Gerüst auch sogenannte «Devisli», kunstvoll angefertigte Schildchen aus Mehlteig oder Zuckerguss, die Szenen aus dem Alltagsleben zeigten und mit einem Sinnspruch (Devise) versehen waren. Seit einigen Jahrzehnten findet sich auch das Edelweiss unter den gängigen Ziermotiven dieses Weihnachtsschmuckes.

Im Greyerzerland spielte seit der Frühen Neuzeit die Alpwirtschaft eine wichtige Rolle und hinterliess somit ihre Spuren in der Alltagskultur. Diverse Milchprodukte wie beispielsweise Rahm prägen den regionalen Speisezettel. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kamen kunstvoll geschnitzte «cuillères à crème» in Gebrauch. Diese hölzernen Rahmlöffel sind heute beliebte Souvenirs und finden vor allem dekorative Verwendung. Das Edelweiss als Motiv der Schnitzereien kam erst im 20. Jahrhundert auf und spiegelte die wachsende Beliebtheit besagter Blume im Greyerzerland, wie sie sich zur gleichen Zeit auch in der dortigen Trachtenmode niederschlug. Zudem ist das Edelweiss ein relativ einfaches Schnitzmotiv, was wohl ebenfalls zu seiner Attraktivität für kommerzielle Schnitzkünstler beitrug.

## Junge «alte Traditionen»

Dass – unbesehen des relativ jungen Entstehungsdatums – die Verwendung des Edelweiss in der Populärkultur eine sehr wichtige Rolle für regionale Identitäten spielen kann, führt ein Beispiel aus den französischen Pyrenäen vor Augen. Die Ethnologin Marlène Albert-Llorca zeigt in einer Untersuchung von Nutzungskonflikten um das Edelweiss im Vallée d'Ossau, welche symbolischen Einsätze bezüglich «l'imortèla» (dem okzitanischen Namen des Edelweiss) auf dem Spiel stehen.<sup>47</sup> In der Gemeinde Laruns gibt es jeweils am 15. August ein jährlich stattfindendes Sommerfest. Am Vorabend des Festes steigen die jungen Männer des Dorfes auf die umliegenden Berge, um nach Sonnenaufgang Edelweiss zu pflücken. Am Morgen des eigentlichen Festtages ziehen sie nun mit Gesang und Musik von Haus zu Haus, und heischen von den Bewohnern Geld, mit welchem dann die Musiker für die abendliche Tanzveranstaltung bezahlt werden. Im Gegenzug erhalten die Spender ein paar Edelweiss, die sie oft auch während dem Fest an der Kleidung tragen. Im Jahre 2005 beschrieb ein Journalist der Zeitung *Le Monde* diesen Brauch mit reisserischen Worten als «Traditionelle Edelweiss-Wilderei» und versuchte, einen Skandal

46 Anonym: L'Edelweiss et l'Etat, 287.

47 Albert-Llorca, Taréry: Une fleur «pour la tradition».

herbeizuschreiben. Die Bewohner des Vallée d'Ossau wiederum reagierten äusserst pikiert auf diese Anschuldigungen «aus Paris». Sie beriefen sich auf die «Tradition», die ihnen das Recht zur Nutzung des Edelweiss verleihe. Albert-Llorca zeigt nun unter Bezug auf ältere Untersuchungen, dass der Festanlass und seine «traditionellen» Tanzdarbietungen keineswegs so alt ist, wie viele der Brauchträger annahmen, sondern im Rahmen des Badetourismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der einschlägigen Fremdenindustrie in dieser Form gefördert wurde. Für die Verwendung des Edelweiss im Rahmen der Festivitäten finden sich gar keine älteren Hinweise. So erstaunt es auch nicht weiter, dass der Name «l'imortèla» wohl erst seit jüngerer Zeit für das Edelweiss verwendet wurde. Überhaupt sei die Wertschätzung dieser Pflanze, die vorher wohl keinen Namen besass, den Einheimischen um die Wende zum 20. Jahrhundert durch die Touristen beigebracht worden. Der von den Einheimischen oft angeführte «traditionelle» Brauch, dass früher junge Äpler ihren Angebeteten ein Edelweiss zur Besiegelung ihrer Liebe überreicht hätten, muss somit – wie bereits die oben zitierten Hinweise zu angeblichen Verlobungsritualen in Glarus und Bayern – wohl ebenfalls ins Reich der Erfindungen verwiesen werden. Die Ethnologin betont aber, dass ungeachtet dieser Einwände das Edelweiss heute seine symbolische Funktion unbeeinträchtigt erfülle: Die Talbewohner betrachten «l'imortèla» als Symbol, mit dem sie sich ihrer Herkunft versichern und sich als Erben der alpwirtschaftlichen Geschichte des Vallée d'Ossau verstehen. Es wurde nun in diesem Kapitel deutlich gemacht, dass die volkstümliche Verwendung des Edelweiss in einzelnen alpinen Bräuchen eine eher jüngere Erscheinung darstellt, die sich wohl vor allem vom modischen Edelweiss-Kult der bürgerlichen Alpinisten und Bergtouristen inspirieren liess. Wie im ausgehenden 19. Jahrhundert diese Edelweissbegeisterung der «Unterländer» allmählich zustande kam, soll nun in den kommenden Kapiteln genauer skizziert werden.



# 3. Blütezeit: Das Edelweiss und das Goldene Zeitalter des Alpinismus

## Alpinismus als bürgerliche Freizeitbeschäftigung

Auch nach dem Alpenkult der Regenerationszeit und der Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 waren Ausländer die treibenden Kräfte einer weiteren Integration der Schweizer Alpen in den europäischen Imaginations-Haushalt. Vor dem Hintergrund der rasanten Industrialisierung und Verstädterung Grossbritanniens entdeckten ab Mitte der 1850er Jahre immer mehr Männer (und ganz vereinzelt auch Frauen) der britischen Oberschicht den neuen Sport des Alpinismus. 1857 wurde in London der «Alpine Club» gegründet. Bergsteigen als Gentleman-Beschäftigung mit starker Betonung von Körperlichkeit, Männlichkeit und Leistung entsprach der Ideologie der Elite des Empires bestens. In den Alpen entbrannte ein eigentlicher Wettkampf um die Erstbesteigung der immer weniger werdenden unbezwungenen 4000er. Beispielsweise die Erstbesteigung des Matterhorns durch Edward Whymper im Jahre 1865 fand grossen Widerhall in der Öffentlichkeit, der englische Alpinist wurde als Held gefeiert. Bald erfreute sich dieser britische Importartikel auch in den Alpenländern grosser Beliebtheit; es entstanden Alpenvereine in Österreich (1862), Italien und der Schweiz (1863), in Deutschland (1869) sowie in Frankreich (1874). Die Mitglieder dieser Vereine rekrutierten sich vorwiegend aus bürgerlich-akademischen Kreisen. So wurden die Alpen, in den Worten des Volkskundlers Bernhard Tschofen, «zur Selbsterfahrungslandschaft des Bürgertums par excellence, bürgerliche Tugenden werden dort erprobt und ein neues Natur- und Körperverständnis diskursiv ausgemittelt.»<sup>48</sup>

## Höhenkult und Männlichkeit: Das Edelweiss und die alpinistischen Ideale

Die von den Alpinisten hochgehaltenen Tugenden wie Tapferkeit und Mut und die Vorstellungsbilder der unberührten Alpennatur wurden 1:1 auf unseren unscheinbaren Korbblütler übertragen. Ein in angeblich schwindelnder Höhe erbeutetes und am Hut getragenes Edelweiss war weithin sichtbares Zeichen für den heroischen Mut, den der gipfelstürmende Städter in der freien Natur unter Beweis gestellt hat. Klettern galt als Charakterschule, und das Edelweiss als sein Symbol wurde moralisch aufgeladen – was sich in den folgenden Worten eines zeitgenössischen Alpinisten deutlich widerspiegelt: «Edelweiss gilt dem Alpenclubisten nicht nur als schönste Blüthenzier der höhern Felsregion, sondern auch als Symbol der innern unverwelklichen Schönheit, des Hohen und Guten».<sup>49</sup>

Damit das Edelweiss jedoch diese symbolischen Funktion erfüllen konnte, musste ihm zuerst noch eine besondere Eigenschaft zugeschrieben werden: jene der Seltenheit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entspann sich um das Edelweiss ein eigentlicher Kult des Raren. Dieser Mythos der Seltenheit prägt die öffentliche Wahrnehmung des Edelweiss bis in die heutigen Tage. Nur durch die in offensichtlichem Widerspruch zu allen pflanzengeographischen Erkenntnissen stehende Darstellung des Edelweiss als Pflanze, die ausschliesslich auf überhängenden Felswänden in knapper Zahl gedeiht, konnte das *Leontopodium alpinum* die symbolischen Bedürfnisse, die von alpinistischer Seite an diese Pflanze herangetragen wurden, befriedigen: Die seltenste

48 Tschofen: Tourismus als Alpenkultur, 92.

49 Hürner: Ein Edelweiss-Fund, 275.

und an den gefährlichsten Orten vorkommende aller Blumen kann auch nur von den besten aller Zweibeiner, dem einzigartigen Menschenschlag der bürgerlichen Alpinisten nämlich, gepflückt werden.<sup>50</sup>

Aus diesem Vorstellungskomplex entwuchs eine eigene Bild- und Gedichtgattung, in welcher das zierliche und angeblich rare Edelweiss im Zentrum eines eigentümlichen Geflechts aus Höhenverherrlichung, Männlichkeitskult und Todesverachtung stand. Das Edelweiss wurde in etlichen Gedichten des ausgehenden 19. Jahrhunderts verherrlicht. In diesen Poemen kommt die Übertragung dieser bürgerlich-alpinistischen Wertvorstellungen auf das *Leontopodium alpinum* sehr deutlich zum Ausdruck. So wird das Edelweiss stets als Bewohner der höchsten aller Höhen charakterisiert, das Attribut «hoch» ist unverzichtbarer Bestandteil dieser Gebirgsliryk der Superlative. Im Hintergrund dieser Blumengedichte scheint stets der Alpinist durch, der gleich dem zähen Pflänzchen allen Widrigkeiten zu trotzen vermag und – auf der Klettertour sowie im alltäglichen Konkurrenzkampf des städtischen Umfeldes – ebenfalls nach ganz oben strebt. Dazu ein Ausschnitt aus einem Gedicht von Hermann Lingg (1820-1905):

Hoch auf Felsen, nah beim Eis,  
Nahe bei dem Licht der Sterne  
Blühst du, holdes Edelweiss,  
Allen andern Blumen ferne,  
Fern von aller Frühlingsluft  
Einsam an der Felsen Brust.

Wo nur Blitz und Donner wohnt  
Und nur scheue Gamsen lauschen,  
Adler und Lawine thront.  
Tod und Schrecken dich umdräu'n,  
Blühst du wonniglich und rein (...).<sup>51</sup>

Ganz ähnliche Zeilen liest man in einem weiteren Beispiel von Ernst von Wildenbruch (1845-1909):

Hoch auf den Alpenstirnen,  
In menschenloser Höh',  
An Schlünden und an Firnen,  
Tief hinter tiefem Schnee

In ihrem Heiligtume  
Von Bergkristall und Eis,  
Da blüht die Alpenblume,  
Das keusche Edelweiss(...).<sup>52</sup>

---

50 In diesem Zusammenhang zeigt sich deutlich, dass der Kult ums Edelweiss in Deutschland und Österreich zumindest noch im ausgehenden 19. Jh. stärker ausgeprägt war als hierzulande. In den 1880ern, als der importierte Kult auch in der Schweiz um sich zu greifen begann, wiesen etliche Kritiker mahmend darauf hin, dass das Edelweiss weder besonders rar sei noch a priori an unzugänglichen Stellen wachse. (Mehr dazu in den Kapiteln 6 und 7).

51 Zit. bei: Kronfeld: Das Edelweiss, 51.

52 Zit. bei: Kronfeld: Das Edelweiss, 53.

Wie beim Lesen auffällt, sind weitere Adjektive, welche diese Edelweiss-Gedichte charakterisieren, solche wie «rein» und «keusch». Das Edelweiss wird somit den bürgerlichen Geschlechterrollen des 19. Jahrhunderts entsprechend als das unschuldige, reine Weibliche dargestellt, welches vom tatkräftigen Männlichen in Gestalt des Bergsteigers erobert wird. Sehr schön sieht man diese geschlechtliche Aufladung im folgenden Gedicht von Friedrich von Bodenstedt (1819-1892), das ebenfalls mit dem obligaten «hoch» beginnt:

Hoch über dunklen Klüften, tief geborsten  
Noch höher als die Königsadler horsten,  
An steiler Felswand wächst das Edelweiss –  
Kein Jäger wagt den Hut damit zu schmücken,  
Als der sich kühn gewagt, es selbst zu pflücken  
Als männlicher Gefahr und Mühe Preis.  
Im Innern fest, nach aussen fein und zart,  
Ist es ein Vorbild rechter Frauenart:  
Nicht prunkvoll ist sein Bild und farbenreich,  
Doch schlicht und rein bleibt es immer gleich;  
Ungleich den Blumen, die in Flur und Hag  
Ein Nachtfrost oder Sturm verderben mag.  
Und selbst gepflückt von seinen stolzen Höh'n  
Bleibt es, wenn wohl behütet, rein und schön.<sup>53</sup>

Eine weitere weibliche Rolle, die dem Edelweiss zugeschrieben wird, ist jene der kühlen Verführerin, deren sirenenhaften Lockrufen die Männer und seltener auch die Frauen erliegen und zugrunde gehen.<sup>54</sup> So beispielsweise im Gedicht von Kurt Geucke (1864-1941):

Auf einsamer Alm, wo trauernd  
Der Berg ragt in ewigem Eis,  
Da blühte am schweigenden Abgrund  
Ein einsames Edelweiss.

Vom Tale drunten singend  
Kam froh ein Wandersmann,  
Der suchte die weisse Blume,  
Als zög ihn ein Zauberbann.

Da zitterte blutlos im Winde  
Die bleichende Blumenbraut,  
Es stürzte der Fels – vom Wanderer  
Kam nimmer Gruss noch Laut.<sup>55</sup>

---

53 Zit. bei: Kronfeld: Das Edelweiss, 52.

54 Ähnliche Bilder beschwört auch die Figur der «Schneekönigin», die in etlichen Edelweiss-Sagen thematisiert wird (vgl. Kapitel 7.3.).

55 Zit. bei: Kronfeld: Das Edelweiss, 35.

## Das Edelweiss als Liebesbeweis: eine moderne Erfindung

Wird von der These ausgegangen, dass erst die Übertragung bestimmter bürgerlicher Wertvorstellungen auf diese Pflanze das Edelweiss zu einem solchen Symbol gerinnen liess, so muss ein allseits beliebtes Pflänzchen aus dem symbolischen Alpengarten, wie es beispielsweise in folgendem Gedicht von Georg Scherer (1828-1888) zu tragischer Blüte kommt, wohl eher als «Neophyt», bzw. als moderne Erfindung klassifiziert werden:

(...) Wohl bist du hold dem kühnen Mut,  
Der glücklich die Gefahr besteht:  
Stolz winkst du von des Äplers Hut,  
Wenn Sonntags er zur Kirche geht;  
Der Jüngling Nachts mit süssen Sorgen  
Dich scheu vor Liebchens Fenster legt,  
Beglückt, wenn sie am nächsten Morgen  
Sein Sträusschen still am Busen trägt.

Doch ach! Nicht jedem Wanderer glückt  
Das Wagnis, kühn um dich versucht:  
Er liegt, von deinem Reiz berückt,  
Zerschellt in tiefer Felsenschlucht.  
Dort spricht kein Priester fromm den Segen,  
Sie setzen ihm nicht Kreuz noch Stein,  
Und keine Blumenkränze legen  
Sie auf sein moderndes Gebein (...).<sup>56</sup>

Es ist anzunehmen, dass solche Erzählungen und Bilder über Alpenjünglinge, die ihre Liebsten mit selbst gepflückten Edelweisssträusschen beglückten wollten und dabei in steiler Felswand einen tragischen Tod fanden, keineswegs einer jahrhundertealten Tradition entspringen. Nahe liegender ist wohl vielmehr die Interpretation, dass es sich dabei um eine Nachahmung der seltsamen Sitten der städtischen Alpinisten handelt. Eine solche Anpassung der Lokalbevölkerung an Verhaltensweisen der Touristen ist auch aus anderen alltagskulturellen Bereichen nachgewiesen. Vielleicht hatten die jungen Bergbewohner angesichts ihrer ökonomisch prekären Lage jedoch auch gar nicht erst Lust und Zeit, Hals und Kragen für ein paar Blümchen zu riskieren, und diese ganzen Geschichten sind nichts weiter als eine Projektion bürgerlicher Phantasien auf die Bergbevölkerung, die im Gewand der Heimatliteratur für ein städtisches Publikum angeblich authentisch daherkam. Wie auch immer; um die Wende zum 20. Jahrhundert war das Edelweiss jedenfalls auch zum Symbol romantischer Liebe geworden, dieses Thema findet sich auch auf etlichen Ansichtskarten wieder.

## Alpenrose als Konkurrenz: Symbolfixierung des Edelweiss

Für die These, dass die Bedeutung des Edelweiss als Liebesbeweis eine neuzeitliche Erfindung ist, spricht auch die Beobachtung, dass in der Frühzeit des Alpinismus noch wortgleiche Varianten solcher Liebestragödien kursierten, jedoch mit der Alpenrose in der Hauptrolle. So schreibt

---

56 Zit. bei: Kronfeld: Das Edelweiss, 47.

beispielsweise Hermann Alexander von Berlepsch im Jahr 1861: «Keine Blume des Hochgebirges ist von Dichtern so gefeiert worden, keine so poetisch in das Leben der Bergbewohner eingedrungen wie die Alpenrose (...).»<sup>57</sup> Auch bezüglich der Bedeutung als Nationalsymbol führte die Alpenrose das Ranking der Bergblumen noch lange Zeit an: Noch 1877 beschreibt der Basler Jurist Hermann Christ, der sich in seiner Freizeit als Botaniker und Alpinist betätigte, die Alpenrose als Sinnbild der Schweizer Berge: «Wir betrachten meist die Alpenrosen als die Charakterpflanze unserer schweizerischen Alpenregion, und mithin als unser eigenstes Wahrzeichen, so dass wir selbst unsere Münzen damit glaubten schmücken zu sollen. (...) Nur die behaarte Alpenrose hält sich, wenn auch nicht streng, so doch ihrer Hauptmasse nach innerhalb der Schweizer Alpen, und nichts steht daher entgegen, dass wir sie – ohnehin die zierlichere der beiden [im Gegensatz zur rostfarbenen Alpenrose, T.S.] – als unser Symbolum und Schiboleth begrüßen.»<sup>58</sup> Auch im patriotischen Liedgut der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermochte noch lange Jahre das Edelweiss der Alpenrose ihren Rang als eidgenössisches Wahrzeichen nicht streitig machen.<sup>59</sup> Die jeweiligen Pflanzen waren also vor der endgültigen Symbolfixierung des Edelweiss als Alpenblume schlechthin noch beliebig austauschbar. Rund drei Jahrzehnte später jedoch, beim Erscheinen von Ernst Moritz Kronfelds Edelweiss-Monographie im Jahr 1910, scheint das *Leontopodium* dem *Rhododendron* definitiv den Rang abgelaufen zu haben. Kronfeld behandelt zwar im gleichen Buch ebenfalls kurz die Alpenrose und führt auch einige Gedichte über diese Pflanze an, doch die Rangfolge scheint unterdessen eine ausgemachte Sache zu sein: das Edelweiss ist nun «Sinnbild der Alpen»<sup>60</sup>. Auch in der Fachliteratur der Botanik der alpinen Stufe lässt sich der Aufstieg des Edelweiss zur unbestrittenen Vorzeigebblume der Alpen nachlesen: Im 20. Jahrhundert findet sich das Edelweiss auf etlichen Buchdeckeln dieser einschlägigen Werke wieder, das erfolgreich seinen Platz neben den ehemals dominanten Alpenrosen und Enzianen eroberte.

## Gefährliche Leidenschaft: tödliche Stürze

Wie viele Leute wirklich beim Sammeln des *Leontopodium alpinum* den Tod fanden, ist wohl schwierig nachzuweisen. Der Volkskundler Bernhard Tschofen erwähnt, dass er beim Recherchieren von Bergunfällen in alpinen Zeitungen wiederholte Male auf Todesangaben wie «abgestürzt beim Edelweisspflücken» gestossen sei.<sup>61</sup> Heinrich Marzell, bekannt für seine Forschungen über volkstümliche Pflanzennamen und Brauchtum, relativierte jedoch gewisse Berichte von solchen Unglücksfällen mit dem Verweis auf die blühende Phantasie gewisser botanischer Schreiberlinge: «Nach Kronfeld (1910), der sich wieder auf Strele beruft, soll in der Ramsau bei Berchtesgaden ein Marterl mit der Inschrift sein: ‚Holzknecht N. N. stürzte beim Pflücken der Bauchwehblume von der Teufelswand ab.‘ Ich möchte aber fast glauben, dass dieses Martel nur in der Einbildung da ist, auch kenne ich keine ‚Teufelswand‘ in der Ramsau.»<sup>62</sup>

Ungeachtet dessen, ob nun viele Bergsteiger dem Ruf der weiss blühenden Sirene erliegend den Tod fanden oder nicht, zumindest die Erzählungen über diese Todesfälle bewegte das alpinistische Milieu. Einen unkonventionellen Vorschlag, um Jünglinge vor den tödlichen Verlockungen

57 Berlepsch: Die Alpen in Natur- und Lebensbildern, 103f.

58 Christ: Die Alpenrose, 360-361.

59 So beispielsweise in der einschlägigen Schweizer Liedersammlung «Edelweiss-Liederbuch» aus den 1890er Jahren. Dem Buchtitel zum Trotz finden sich in der Sammlung von «400 der schönsten Volks- und Alpenlieder, Studenten- und Burschenlieder, Jodellieder und Schnaderhüpfel» weitaus mehr schweiz- und alpenverherrlichende Lieder mit Titeln wie «Nach den Bergen», «Weiss und rot», «Das Vaterland» oder «Heimweh», in denen die Alpenrose und nicht das *Leontopodium alpinum* besungen wird.

60 Kronfeld: Das Edelweiss, 4.

61 Tschofen: Alpenblumen, 35.

62 Marzell: «Nimm mir nichts» und «Bring mir's wieder», 48.

des begehrten Edelweiss zu schützen, machten drei Alpinisten im «Écho des Alpes», der Vereinszeitschrift des «Club Alpin Suisse» im Jahre 1881. Unzimperlich forderten sie, das Edelweiss sei – gleich den Maikäfern – auf gefährlichen Bergen mit Stumpf und Stiel auszurotten, nur so könne man die Todesmutigen von den waghalsigen Kletterpartien abhalten: «En effet, sur certains points escarpés et mal accessibles de nos montagnes, il serait réellement d'utilité publique d'extirper la plante dont nous parlons, de faire comme on le pratique pour les hannetons, d'exiger la livraison de l'Edelweiss en racines par les agents de l'administration, garde-forestiers et autres, sous peine d'amende. Alors l'Etat pourrait justifier son intervention tutélaire, avec la conscience d'avoir accompli une oeuvre d'humanité.»<sup>63</sup>

## Das Edelweiss als Emblem des Alpinismus

Das Edelweiss war von Anbeginn fester Bestandteil der Bildsprache der alpinistischen Vereinskultur. So berichtet beispielsweise das Protokoll der Generalversammlung des Deutschen Alpenvereins von 1872 von folgender Begebenheit: «Es übergab hiernach Fräulein Perasso einen prachtvoll aus Edelweiss und anderen Alpenblumen gewundenen Kranz dem Vereinspräsidenten, welcher denselben im Namen des Vereins dankbar annahm und als Andenken an Villach in Ehren zu halten versprach.»<sup>64</sup> Der Deutsche und der Österreichische Alpenverein wählten das Edelweiss jeweils als Vereinseblem und demonstrierten so diese Liaison zwischen dem Alpinismus und der ursprünglich steppenbewohnenden Pflanze deutlich sichtbar. Der Volkskundler Bernhard Tschofen beschreibt, wie dieses Vereinszeichen die zukünftige Ikonographie des Edelweiss festlegte: «Das Vereinsedelweiss ist nichts anderes denn ein geschickt in das Kleid eines scheinbaren Archetypen gestecktes Vorbild. Dementsprechend gern wurde und wird es kopiert und variiert, was denn auch den Verein zu allerlei patenrechtlichen Massnahmen veranlasste (...). Wer nach Gründung des Alpenvereins mit Edelweissignets reüssieren wollte, musste sein Zeichen nach dem stilprägenden Vorbild gestalten.»<sup>65</sup> Diese von den Bergsteigern vorgespurte Bildwelt konnte in den folgenden Jahrzehnten durch die Tourismus- und Souvenirindustrie leicht abgerufen werden.

---

63 Anonym: L'Edelweiss et l'Etat, 290.

64 Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Bd. 3/ zweite Abteilung (1872), 28. Besagter Ausführung war noch eine Fussnote angehängt, die lautet: «Dieser Kranz wurde am 24. August 1872 um das im Speisezimmer des Glocknerwirthes Groder in Kals befindliche Bild des Verstorbenen Karl Hofmann gehängt und dessen Erhaltung den Wirthsleuten auf's Wärmste empfohlen.»

65 Tschofen: Alpenblumen, 48.

# 4. Dünger: Tourismus und das Edelweiss

## «Belle Époque» des Alpentourismus

Das Goldene Zeitalter des Alpinismus in den 1860ern läutete die Schlussphase einer ersten Epoche des Alpentourismus ein. Der Kulturgeograph Werner Bätzing bezeichnet diesen Zeitabschnitt von 1770 bis 1880 als die hundertjährige «Entdeckungszeit» der Alpen<sup>66</sup>. Reisen war geprägt durch marginale Beherbergungsstrukturen und Verkehrsnetze. Gegen Ende dieser Epoche kam es jedoch zu Entwicklungen, die einschneidende Veränderungen im Alpentourismus mit sich bringen sollten. Die zunehmende Vernetzung der europäischen Städte sowie die Erschliessung der Alpentäler durch die Eisenbahn ab Mitte der 1850er Jahre liessen die Alpen näher an Paris, Berlin und London rücken. Populäre Reisehandbücher wie der 1844 erstmals auf die Schweiz zugeschnittene Führer von Karl Baedeker ermöglichten ein selbstständiges Reisen ohne wochenlange Vorbereitungen.

Vor dem Hintergrund dieser Voraussetzungen begann gegen Ende der 1870er Jahre die «Belle Époque» des Alpentourismus. Es war die Phase der touristischen Erschliessungsphase der Alpen. Epochenprägende Grand-Hotels mit luxuriöser Ausstattung wurden aus dem Boden gestampft, Aussichtspunkte wie der Rigi mit Zahnradbahnen erschlossen. Zugleich änderte sich auch die Zusammensetzung der Touristen: zunehmend reiste auch der gehobene Mittelstand in die Alpen. Es zeigten sich Ansätze eines ersten «Massentourismus», auch wenn dieser noch in keiner Weise mit heutigem Alpentourismus zu vergleichen war. Zwei Drittel des damaligen Alpentourismus spielten sich in der Schweiz ab, die Schweizer stellten jedoch mit rund 20% nur eine Minderheit unter den Besuchern. In den 1880ern lösten die deutschen Touristen die Briten als grösste Gruppe des Fremdenverkehrs ab, daneben waren auch Frankreich und die USA wichtige Herkunftsdestinationen.<sup>67</sup>

Auf diesem fruchtbaren Boden des expandierenden Alpentourismus kam das Edelweiss zu voller Blüte. Auch wenn die Touristen in den elektrifizierten Edelhotels allen Komfort ihrer Herkunftsstädte auffanden und sich von Trägern und später zunehmend von Zahnradbahnen auf die Aussichtspunkte befördern liessen, stand das Edelweiss doch als Versprechen eines ungetrübten Naturerlebnisses, gesunder Luft und heiler Bergwelt. Als eigentliches Markenzeichen für die Alpen fand es sich prominent auf touristischer Werbegrafik und auf Ansichtskarten wieder.

## Werbeplakate als Blumenwiesen

Touristische Werbeplakate entstanden in den 1880er Jahren<sup>68</sup>. Sie bedienten sich vorwiegend der Drucktechnik der Farblithographie und wurden oft von namhaften Künstlern ausgeführt. Anfänglich druckten vor allem Eisenbahngesellschaften solche Plakate, um die interessierte Öffentlichkeit über Zugverbindungen in die Feriendestinationen zu informieren. Blumenmotive und ähnliches umrankten den abgedruckten Fahrplan, welcher die eigentliche Kernbotschaft bildete. Bald jedoch erhielt die anfängliche Beigabe immer grösseres Gewicht, die Blumen, Bergseen, Alpgipfel und Kuhweiden verdrängten den Fahrplan in einen kleinen Kasten an den Rand. Häufig

<sup>66</sup> Bätzing: Die Alpen, 143.

<sup>67</sup> Vgl.: König: Bahnen und Berge.

<sup>68</sup> Vgl.: Ballu: Die Alpen auf Plakaten, 9f.

bestand ein Plakat aus mehreren Teilbildern, die durch geschmückte Rahmen und Randleisten graphisch zusammengehalten wurden. Das Edelweiss hatte in diesen Ornamenten, welche die einzelnen Bildelemente umrankten, zusammen mit Alpenrose und Enzian, seinen festen Platz. Nach den Bahngesellschaften begannen nun auch Hotels und Kurorte mit bunten Plakaten und vergleichbaren Motiven um die Gunst der Kunden zu werben. Die Bildsprache der Plakatkünstler des ausgehenden 19. Jahrhunderts, beispielsweise des Schweizers Anton Reckziegel, prägt bis heute unsere Vorstellung des Belle-Epoque-Tourismus. In dieser Zeit schlug das Edelweiss tiefe Wurzeln in den touristischen Bildwelten der Alpen und verankerte sich so bis in die heutige Zeit in den Köpfen der breiteren Öffentlichkeit.

Ansichtskarten waren ebenfalls ein neues Medium dieser Zeit, sie wurden zu Beginn der 1870er Jahre in den meisten Industriestaaten eingeführt. Ab 1875 wurden die Postkarten auch im internationalen Postverkehr zugelassen und ermöglichten somit das Versenden von Feriengrüßen in die Heimat. Auch in der Bildsprache der Ansichtskarten nahm das Edelweiss einen prominenten Platz als Zierelement ein.

An diese lange und bewährte Bildtradition der Werbeplakate und Ansichtskarten knüpft in unseren Tagen auch die Branchen-Organisation «Schweiz-Tourismus» an: ihr Logo ziert bezeichnenderweise ebenfalls ein goldenes Edelweiss. Auch in der typischen touristischen Nomenklatur hat sich der Edelweiss-Kult niedergeschlagen; es findet sich heute wahrscheinlich im ganzen Alpenraum keine Feriendestination, die nicht mit mindestens einem Hotel oder Chalet «Edelweiss» aufwarten könnte.

## Getrocknet und gepresst: Souvenirs und Erinnerungsstützen

Doch das Edelweiss war im ausgehenden 19. Jahrhundert mehr als bloss ein Markenzeichen der Alpen. Bergblumen erfreuten sich grosser Beliebtheit unter den bürgerlichen Touristen. Populäres Botanisieren – das Bestimmen und Sammeln von Blumen sowie das Anlegen von Herbarien – war ein weit verbreitetes Hobby dieser Zeit. Ebenso im Trend lag das Erstellen von Blumenbouquets. Die Tourismusindustrie reagierte auf diese Nachfrage: Um die Hotels wurden Alpengärten errichtet und Blumenwiesen der näheren Umgebung wurden ausgeschildert und zum Pflücken freigegeben. Eine hübsche Flora war obligater Bestandteil eines Kurortes und wurde in Prospekten beworben wie heute die obligate Wellnessanlage. Vor allem aber die entstehende Souvenirindustrie machte sich diese verbreitete Blumenliebe zu Nutze. Seit den Frühzeiten des Reisens ist mit dem Tourismus immer auch der Verkauf und Erwerb von Souvenirs verbunden. Der Volkskundler Konrad Köstlin charakterisiert diese Mitbringsel als «Gedächtnisstützen», welche das spätere Erinnern an Reiseindrücke erleichtern und strukturieren würden.<sup>69</sup> Das Edelweiss verliert auch in getrocknetem Zustand seine weisse Farbe nicht. Ein Beobachter aus der Zeit des «Belle Epoque»-Tourismus sah gerade darum das Edelweiss dazu berufen, noch Jahre nach einer Bergwanderung schöne Erinnerungen wach zu halten. Seine Ausführungen nehmen die Überlegungen des Volkskudlers vorweg, auch unser Beobachter des 19. Jahrhunderts charakterisiert das Edelweiss als Gedächtnisstütze in Reinform. Da viele der von ihm beschriebenen Bilder, die das Betrachten eines getrockneten Edelweiss hervorrufen würden, auch heute noch mit dieser Pflanze in Verbindung gebracht werden, soll das Zitat in seiner ganzen Länge angeführt werden. Er erklärt die Beliebtheit des *Leontopodium alpinum* im Zeitalter des Bergtourismus in folgenden Worten: «Cet involucre, que le public regarde quelquefois comme une corolle ou un calice, est absolument couvert d'un duvet tomenteux, d'un blanc d'argent, qui (...) garde son éclat et sa

<sup>69</sup> Vgl. Köstlin: Souvenir.



fraîcheur, malgré le temps et, lorsqu'elle est cueilli à point, peut être conservée pendant un grand nombre d'années. C'est bien là, je crois, la seule raison qui nous explique sa grande popularité. Lorsqu'on fait une course alpine, on cueille l'Edelweiss qu'on accroche à son chapeau et qu'on conserve soigneusement en souvenir de son ascension. On l'a cueille dans des endroits dont on aime à conserver le souvenir et son obtention est due souvent à de grands efforts et n'est le résultat que d'une pénible et rude escalade. Elle nous parlera longtemps de joie et de bonheur et en la revoyant il nous semble entendre le Jodel des bergers dans les gais pâturages alpins. Cette chère petite fleur nous rappelle bien des joies, bien des surprises et dans les jours sombres de l'hiver elle nous transporte dans l'atmosphère calme et lumineuse de l'Alpe neigeuse. Elle a aussi et surtout le don de nous parler d'espérance et sa charmante tige d'argent semble nous dire: Il y a encore des jours heureux pour toi, là haut sur la montagne où tout est pur et resplendissant comme moi.»<sup>70</sup>

Wie bereits an früherer Stelle erwähnt, spielte unsere Blume in getrockneter Form bereits in Berthold Auerbachs Roman Edelweiss aus dem Jahre 1861 – einem der frühesten Prosaerzählwerke des Edelweiss – eine wichtige Rolle als Erinnerungshilfe; sie wurde als Vermächtnis einer gestorbenen Mutter an ihren Sohn vererbt, auf dass er stets die Erinnerung an sie hochhalte. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts wurde das Aufbewahren von getrockneten Edelweiss zu einem bürgerlichen Alltagsritual; noch heute findet man in Bibliotheken oder Antiquariaten mitunter ein dürres *Leontopodium alpinum* zwischen den Seiten eines Bergromans oder einer Bibel eingeklemmt, das sein Geheimnis, welche Erinnerungen sich einst dem vormaligen Buchbesitzer mit diesem Pflänzchen verbanden, mit in sein papiernes Grab genommen hat.

Als solche Gedächtnisstützen für Reiseerlebnisse konnten nun echte Edelweiss dienen, aber auch solche aus Metall, Horn oder Textilien – später gesellte sich noch der Kunststoff hinzu. In den einschlägigen Orten entstand eine eigentliche Souvenirindustrie, die in den Worten der Tourismusforscher Luger und Rest «auf den drei Säulen Edelweiss, Enzian und Alpenrose aufbaute.»<sup>71</sup> Blumengestecke, Schnitzereien, Haussegen, mit Blumen bestickte Taschentücher und vieles mehr wurde an den Mann und die Frau gebracht. Den Bewohnern der Tourismusregionen boten sich so in den wenigen Sommerwochen, auf die sich die Feriensaison damals beschränkte, vielfältige Möglichkeiten zu einem Nebenerwerb. Man verkaufte Milch an Wanderer, spielte Alphorn für Bares oder bot eben Edelweiss-Sträusse feil, wie man beispielsweise den Schriften des französischen Schriftstellers Alphonse Daudet entnehmen kann. In seiner Reisebeschreibung des Jungfraugebietes aus Jahr 1886 berichtet er von «fillettes plantées au bord du chemin (...) chantant des choeurs à trois voix en offrant des bouquets de framboises et d'edelweiss.»<sup>72</sup>

## Aufdringliche Blumenhändler und belästigte Touristen

Diese vielfältigen Versuche, ebenfalls einen Brotsamen des grossen Kuchens abzubekommen, stiess unter den Touristen nicht immer auf ungeteilte Freude. So klagte ebenfalls im Jahr 1886 ein Finanzdirektor vor dem Berner Grossen Rat darüber, dass er als Tourist im Oberland auf Schritt und Tritt «Tribut an Alphornbläser und sonstige Wegelagerer» habe entrichten müssen.<sup>73</sup> Ähnliche Vorwürfe findet man auch in der Vereinszeitung des Alpenclubs. 1881 rücken drei Alpinisten in einem Beitrag über das Edelweiss das Gewerbe der Bergbewohner mit dieser begehrten Blume in die Nähe der Bettelei: Das Edelweiss sei Objekt «d'un petit commerce qui n'est parfois pas

70 Correvon: Edelweiss, 12-13.

71 Luger, Rest: Der Alpentourismus, 17.

72 Daudet: Tartarin sur les Alpes, 216.

73 Zit. bei König: Bahnen und Berge, 33.

exempt d'une légère teinte de mendicité»<sup>74</sup>. Und ein paar Jahre später beschreibt Iwan von Tschudi in seinem Reiseführer *Der Tourist in der Schweiz* die Bettelei vor allem im Berner Oberland als

grosse Unsitte, die aber der Tourismus selbst hervorgebracht habe: «Die Haupteinnahmequelle für e. gr. Teil bildet der ausserordentl. starke Fremdenbesuch, der auf alle mögl. Weise ausgebeutet wird, u. - in d. Regel durch eigene Veranlassung der Fremden - manch üble Schattirung, greller als in jedem andern Teile der Schweiz u. die materielle u. moral. Wohlfahrt des Volkes schwer schädigend, in den Volkscharakter gebracht hat. Der Fremde leidet jetzt selbst darunter u. klagt, ohne zu bedenken, (...) dass die überschwengl. Freigebigkeit vieler den Bettel erzeugt, die zahlreiche Gelüste und Bedürfnisse anderer e. gewisse lästige Zudringlichkeit geweckt haben etc. (...) Nicht genug kann empfohlen werden, dem lästigen Bettlergesindel nichts zu geben. Durch strenge Verordnungen der Regierung wird in neuester Zeit dem unter den verschiedensten Formen auftretenden Bettel energisch entgegengewirkt.»<sup>75</sup> Der Volkskundler Bernhard Tschofen sieht in der Tatsache, dass dieser Blumen-Handel vielfach als Belästigung wahrgenommen wurde, denn auch eine wichtige Ursache für die beginnenden Diskussionen über Pflückverbote (siehe Kapitel 5.). Die frühen Schutzmassnahmen des Edelweiss seien also nicht bloss naturschützerisch motiviert gewesen, sondern zielten auch in eine weitere Richtung: «Sie sind nicht nur Ausdruck eines modernen Naturverständnisses der ästhetischen Rücksichtnahme, sondern sie sollten mit dem Handel auch einen nicht mehr in das Bild sich modernisierender Sommerfrischenlandschaften passenden, weil unregulierten Nebenerwerb der jungen Gebirgsbewohner unterbinden.»<sup>76</sup>

Es war wohl auch diesem mitunter aufdringlichen Geschäftsgebaren der Einheimischen zu verdanken, dass sich einige ausländische Beobachter giftige Bemerkungen über das Edelweiss nicht verkneifen konnten. So kanzelte der US-amerikanische Schriftsteller Mark Twain in seinen Aufzeichnungen über eine Reise durchs Berner Oberland von 1881 die allseits verkultete Blume ziemlich trocken ab:

«In the high regions we found rich store of the splendid red flower called the Alpine rose, but we did not find any example of the ugly Swiss favourite called Edelweiss. Its name seems to indicate that it is a noble flower and that it is white. It may be noble enough, but it is not attractive, and it is not white. The fuzzy blossom ist he colour of bad cigar ashes, and appears to be made of a cheap quality of grey plush. It has a noble and distant way of confining itself to the high altitudes, but that is probably on account of ist looks».<sup>77</sup> Mit seinem Verriss besagter Blume, die so viele Schweizreisende dieser Jahrzehnte in ihrem Bann zu ziehen vermochte, befand sich Twain durchaus in Gesellschaft vieler schreibender Zeitgenossen; es versteht sich von selbst, dass der überbordende Edelweiss-Hype sich als Zielscheibe für solch ironisch-ethnographische Skizzen geradezu anbot.<sup>78</sup>

74 Anonym: *L'Edelweiss et l'Etat*, 287.

75 Tschudi: *Der Tourist in der Schweiz*, 72.

76 Tschofen: *Alpenblumen*, 49.

77 Twain: *Across the Bernese Oberland*, 26.

78 Diese Kritik ist selbst aber schon wieder fester Bestandteil der Edelweiss-Verherrlichung und kann somit als eigentliches Begleitgeräusch der Lobeshymnen betrachtet werden. Eine gängige Art der Edelweiss-Kritik war es beispielsweise, diesem eine andere Pflanze vorzuziehen, die sich durch grössere Schönheit auszeichne. Durch diese unkonventionelle Hierarchisierung zeichnete sich der Kritiker auch gleich als unbestechlicher Individualist aus, dessen Sinn für das Ästhetische dem Geschmack der breiten Masse überlegen sei. So mokierte sich anno 1911 beispielsweise der britische Maler und Autor George Flemwell, das Edelweiss geniesse eine «bloated and untruthful reputation». Im Vergleich mit den wunderschönen blauen Blüten des Enzian, «the Edelweiss at once falls back into a more becoming perspective with the landscape, into a less faulty pose among the other mountain flowers.» (Flemwell: *The Flower-Fields of Alpine Switzerland*, 35-36)

## Das Versprechen von Natürlichkeit, Gesundheit und Qualität: Das Edelweiss in der Werbewelt

Durch diese inflationäre Vervielfältigung des Edelweiss über die Tourismusindustrie wurde der emblematische Korbblütlter, ungeachtet des Spottes einiger Literaten, fest in den Köpfen der Flachländer verankert. So war es denn nur nahe liegend, dass sich zunehmend auch die Werbung für Produkte, die nur noch entfernt etwas mit Alpen zu tun hatten, sich ebenfalls hemmungslos des Edelweiss bediente. Das Edelweiss verlieh industrieller Massenware den Schein des Natürlichen, Gesunden und Authentischen. Die Architekturtheoretikerin Annemarie Bucher umschreibt die Werbewirkung der Alpen und mit ihnen auch des Edelweiss folgendermassen: «Ebenso vermitteln Alpenbilder auf Konsumprodukten eine ethische und ästhetische Dimension, die über die reale Landschaft hinausgeht. Dementsprechend gut verkaufen sich Alpenmilchschokolade, Alpenbitter, Alpenurlaub und so weiter. Das hat zur Folge, dass sich die Werbung nicht länger in den Dienst der Alpen stellt und sie als konsumierbare Produkte vermarktet, sondern dass vielmehr die Alpen als Markenzeichen in den Dienst der Produktwerbung getreten sind.»<sup>79</sup>

Ähnlich wie die Armbrust oder das Schweizerkreuz scheint zudem das Edelweiss auf Produkten gemeinhin als Gütesiegel «gutschweizerischer» Qualität geschätzt zu werden.

---

79 Bucher: Die Alpen auf der Oberfläche, 50.

# 5. Gefährdete Sterne: Bedrohung und Schutz des Edelweiss

## Die «Vandalen» schlagen zu

Die im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Entwicklungen blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Flora der Alpen. Die neue Wertschätzung der Alpen führte, in den Worten des Umwelthistorikers Stefan Bachmann, zu deren «Wahrnehmung als eine Art grosser Garten.»<sup>80</sup> Mit dem Anwachsen der Touristenströme nimmt auch die Zahl der Klagen über massloses Pflücken von Wildblumen durch Touristen und Ausflügler, häufig als «Vandalen» betitelt, zu. Der Zofinger Apotheker und Naturschützer Hermann Fischer-Siegwart berichtet im Jahr 1889 über solchen Blumenfrevl wie folgt: « Der Wirth auf Warthburg-Saeli, einem der im Frühlinge besuchtesten Punkte des Soloturner (sic, T.S.) Jura, erzählte, er habe jeden Montag genug zu thun, um die am Sonntag von den Spaziergängern in den Wirthschaftslokalen und um das Gebäude herumliegendelassenen Blumen und weggeworfenen Sträusse wegzuräumen.»<sup>81</sup> Neben dem Zusammenstellen von Bouquets äusserte sich die zeitgenössische Blumenliebe auch im weit verbreiteten Anlegen von Herbarien. Das Botanisieren war in den Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende eine äusserst populäre Freizeitbeschäftigung bürgerlicher Kreise. In den Tourismusdestinationen der Alpen warben Hotels in einschlägigen Annoncen wie «Edelweisswiese in unmittelbarer Nähe» um solche Blumen liebende Gäste. Nicht nur diese Blumen-Liebhaber, sondern auch Einheimische, die den Touristen als Nebenerwerb an Ausflugszielen und Bahnhöfen frisch gepflückte Sträusse anboten, setzten den Blumenbeständen zu.

## Edelweissindustrie

Wohl mehr aber als das private Sammeln und der informelle Verkauf kam die Blumenwelt und ganz besonders ihre alpinen Vertreter durch den gewerbsmässigen Handel unter Druck. An früherer Stelle wurde bereits erwähnt, wie die Alpenblumen ins Visier der Souvenirindustrie gerieten, um das Bedürfnis nach einem Erinnerungsstück an den Alpenurlaub zu befriedigen. Der Botaniker und Publizist E. M. Kronfeld schreibt in seinem 1910 erschienen Büchlein *Das Edelweiss* von einer eigentlichen «Edelweissindustrie». Seine Berichte geben einen Einblick in die Dimensionen des Handels mit der begehrten Blume. In gewissen Regionen der Julischen Alpen beispielsweise sei im Sommer die ganze weibliche Einwohnerschaft im Auftrag von Grosshändlern mit dem Sammeln von Edelweiss beschäftigt gewesen, so dass in dieser Jahreszeit zusätzliche Arbeitskräfte von auswärts hätten angeheuert werden müssen. Detailliert dokumentiert Kronfeld in seinem Buch den einträchtigen Nebenerwerb des Schuhmachers Frank Jakel im Dorfe Unterbreth im heutigen Slowenien: «Auch die anderen Ortseinwohner bestätigen, dass Jakel in dem 600 m Seehöhe gelegenen Tale früher das Edelweiss ohne besondere gärtnerische Kunstgriffe in Massen und bestens züchtete. Dann ist ihm aber der Gedanke gekommen, sich das Edelweiss lieber von Jägern und Hirten bringen zu lassen. Diese Leute finden die Blumen ja massenhaft, und wenn er ihnen ein paar Stiefel ausbessert, schenken sie ihm gleich einen Rucksack voll. Jackel presst die Pflanzen nun einfach unter grossen Löschpapierbögen und versendet sie dann an Geschäfte, die sich mit Herstellung von sogenannten Haussegen, Bilderrahmen und Erinnerungsstücken aus

80 Bachmann: *Zwischen Patriotismus und Wissenschaft*, 184.

81 Fischer-Siegwart: *Beiträge zur Ausbreitung*, 12-13.

den Alpen befassen. Der Bogen Edelweiss (zirka 60 Stück) kostet 1 Krone.»<sup>82</sup> Neben solchen lokalen Händlern weiss Kronfeld auch von eigentlichen Grosshändlern zu berichten: «In Wien hält die Firma Michael Frank am Neubau etwa drei Millionen frischgepflückte Edelweisssterne auf Lager, die zu 20 Heller bis 5 Kronen das Hundert (je nach Grösse und Schönheit) ausbezogen werden.»<sup>83</sup> Auch in der Schweiz trieben vergleichbare Firmen einen schwunghaften Handel mit dem Edelweiss, beispielsweise der Luzerner Händler Carl Graf, der sein Unternehmen in den 1910er Jahren in einem Werbeprospekt als «Erstes Schweizer Edelweiss-Versandhaus» rühmte. Sein Angebot bestand aus einzelnen Blüten sowie fertigen Strässchen, und allfälligen Interessenten versprach der kulante Krämer grosszügige Preinachlässe: «Bei Abnahme von 500 Einzel-Edelweiss einer Sorte bewillige 10% und bei 1000 Stück 20% Rabatt. Bei grösseren Quanten Preise nach Vereinbarung.»<sup>84</sup>

## Schädliche Liebe: städtische Alpengärten

Eine zweite Bedrohung erwuchs dem Korbblüter in Gestalt eines neuen Trends in der Gartenarchitektur: den Alpengärten. Bereits in den 1830er Jahren errichtete Theodor Froebel im Botanischen Garten «Zur Katz» in Zürich eine solche Anlage. Gleichzeitig betrieb er bereits in dieser Zeit schon einen kontinentalen Handel mit Alpenpflanzen.

Europaweit wurden die künstlich angelegten Felsengärten in Englischen Gärten in den 1870er Jahren zu einer eigentlichen Modeerscheinung<sup>85</sup>. In diesem Gartenboom spiegelte sich die europaweite Alpenbegeisterung, die bürgerlichen Gartenliebhaber wollten in ihrem Garten ein Stück der romantisierten Landschaft nachbauen. Dazu gehörte auch die Bepflanzung dieser Anlagen mit echten Alpenblumen. Aufgrund dieser Nachfrage erfuhr der Handel mit diesen begehrten Pflanzen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen markanten Aufschwung. Um diese Nachfrage zu stillen, kam es in den Alpen stellenweise zu einem eigentlichen Raubbau, zu tausenden wurden ausgestochene Pflanzen über den Ärmelkanal – nach England, dem Mutterland der Gartenkultur – aber auch nach Deutschland, Frankreich und die USA verschickt. Und selbstverständlich fanden sich unter auch unter Gartenfreunden im schweizerischen Unterland Abnehmer dieser Ware.

## Eingeschränkte Wahrnehmung

Es steht ausser Frage, dass durch diese vielfältigen Begehrlichkeiten verschiedene Alpenblumen zumindest regional in Bedrängnis gerieten und Bestände merklich dezimiert wurden. Dennoch fällt auf, dass die zeitgenössischen Kritiker der Blumenzerstörung ihren Blick vor allem auf den Alpenraum verengten. Im besagten Zeitraum hatte jedoch auch die Flora des Unterlandes

82 Kronfeld: Das Edelweiss, 60. Auf Seite 59 beschreibt Kronfeld überdies ausführlich, wie die Edelweissblüten für den Handel zu präparieren seien: «Um die Sterne in ihrer ursprünglichen Form und reinweissen Farbe zu erhalten, bohrt man durch ein Brett oder durch recht starke Kartonpappe eine Anzahl Löcher und steckt die frisch abgeschnittenen Edelweissblüten mit den Stengeln hindurch, so dass die Sterne flach auf der Unterlage ausgebreitet sind. Mittel Pinzette oder zwei spitzen Stäbchen werden die Blätter in die richtige Lage gebracht, vorsichtig mit Watte bedeckt und dann mit trockenem Sand sorgfältig und gleichmässig übersiebt. Eine Schichte von 7 bis 8 Millimeter genügt, um die Watte allen Vertiefungen der Blüten fest anzulegen. So stellt man das Brett an ein sonniges Fenster oder ins Freie an die Sonne, in sechs bis acht Tagen ist alles genügend trocken.»

83 Ebd., 61.

84 Undatierter Werbeprospekt, ca. 1910er Jahre. Erhalten im Archiv der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (SNG) in der Burgerbibliothek Bern, Signatur: GA SANW 534 (45b). Wie weiteren Akten dieses Archivbestandes zu entnehmen ist, regte die Schweizerische Naturschutzkommission der SNG eine polizeiliche Untersuchung des geschäftlichen Treibens Grafs an. Diesem konnte jedoch kein Verstoss gegen Pflanzenschutzgesetz nachgewiesen werden, da er den Behörden glaubhaft machen konnte, die Ware aus dem Ausland zu importieren, was damals keine Verletzung der Schutzbestimmungen darstellte.

85 Vgl. Vonèche: Jardins alpins et tourisme, 13.

keinen leichten Stand: Trockenlegung von Sümpfen, Gewässerkorrekturen, der Bau von Strassen und Eisenbahnen sowie die Intensivierung der Landwirtschaft führten zum raschen Verschwinden unzähliger Arten. Diese problematischen Aspekte, welche die forcierte Industrialisierung des Landes gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit sich brachte, wurden jedoch von interessierten Kreisen seltener angesprochen. In seiner Studie über die Entstehungszeit der Umweltschutzbewegung in der Schweiz verweist der Historiker Stefan Bachmann ebenfalls auf diese eigentümliche Diskrepanz zwischen den prioritären Aktivitätsfeldern früher Umweltschutzaktivisten und den «realen» Umweltproblemen ihrer Zeit. Was man in einer jeweiligen Zeit als «schutzwürdig» einstuft, sei stets abhängig von einer geschichtlich bedingten Wahrnehmung der Natur: «Die Wahrnehmung und der daraus abgeleitete Handlungsbedarf haben oft mehr mit bestehenden Normen, sozialen Beziehungen, materiellen Bedingungen und ideologischen Werten und Mythen zu tun als mit der Natur selbst.»<sup>86</sup>

## Schutz der Stars

Erste Schutzbemühungen richteten sich daher konsequenterweise vor allem auf die Alpenblumen. Im Jahre 1878 erliess der Regierungsrat des Kanton Obwaldens eine Verordnung, welche das Ausstechen von Edelweiss mit Wurzeln unter Androhung von Strafe verbot.<sup>87</sup> Es handelte sich dabei um eines der frühesten Naturschutzgesetze ganz Europas. Hauptantrieb dieser Verordnung war jedoch nicht ein idealistischer Schutzgedanke, vielmehr wollte man durch erzwungene Nachhaltigkeit die Erwerbsmöglichkeit des Edelweissverkaufs langfristig absichern. Weitere Kantone folgten dem Beispiel, und auch in etlichen Ländern Österreichs und Deutschlands wurde das *Leontopodium alpinum* unter Schutz gestellt.

Diese Fokussierung der Schutzbemühungen auf die Alpenblumen, welche die pflanzenschützerischen Tätigkeiten bis weit ins 20. Jahrhundert prägte, erklärt sich aus dem weiter oben bereits dargestellten symbolisch-mythischen Gehalt der Alpen: Die Alpen wurden im 19. Jahrhundert zum romantischen Naturraum sowie zur Wiege der nationalen Identität emporstilisiert, und das Edelweiss wurde durch den Alpinismus und Bergtourismus zu ihrem Sinnbild. Auf die reale oder eingebildete Bedrohung des Edelweisses (und anderer Alpenblumen) reagierte man daher äusserst sensibel, vor allem, wenn man die Blumen durch «fremde» Touristen und Gartenliebhaber gefährdet sah.

Aus dem Kreise der Alpinisten, welche die kulturelle Wahrnehmung der Alpen im Zeitalter der Moderne wesentlich mitgestalteten, entwachsen denn auch die frühesten Anwälte der Bergflora. Konkrete Schutzmassnahmen wurden in diesem Milieu zum ersten Mal ausformuliert. So wurde

---

86 Bachmann: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft, 13.

87 Der Obwaldner Regierungsrat tätigte diesen Schritt auf Antrag der Gemeinde Engelberg. In einem Brief vom 18. Februar 1878 schrieb der Gemeinderat folgendes an die Kantonsregierung: «Unter den verschiedenen Erwerbsquellen der Saison bildet seit einigen Jahren der Verkauf des Edelweiss nicht die kleinste & namentlich seit die Ausbeutung derselben sich auf die Stocke selbst verlegt, die nun auf sehr rigide Weise betrieben wird. Die Beobachtungen letzter Jahre lassen ersehen, dass bei ungehemmtem Fortbetriebe in kürzester Zeit nicht nur ein schöner Erwerbzweig verblüht, sondern diese Zierde unserer Hochalpen gänzlich ausgerodet & vernichtet sein wird. Der Verkauf der Edelweissbluethen, wie gross er auch betrieben wird, kann kaum eine Entpflanzung zur Folge haben & noch lange Jahre armen Leuten ihr Verdienstlein einbringen, allein anders gestaltet (...).» [Staatsarchiv Obwalden, Sign.: D.O3.O255]. Bereits am 20. März desselben Jahres verordnete der Regierungsrat im Sinne der Engelberger: «Das Ausreuten von Edelweiss sowie der Verkauf solch bei der Wurzel ausgereuter Pflanzen ist verboten». [Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Unterwalden ob dem Wald. Vierter Band, umfassend den Zeitraum vom 8. Hornung 1873 bis 25. April 1880. Amtlich zusammengestellt durch die Standeskanzlei. Sarnen (ohne Jahr). S.303.] Eingedenk der Zeit, die zwischen Antrag und Erlass zu liegen kam – gut ein Monat – handelt es sich hierbei nicht nur um ein frühes Dokument institutionalisierten Umweltschutzes, sondern auch um ein eindrückliches Zeugnis der Effizienz damaliger Verwaltungs- und Gesetzgebungsprozeduren...

beispielsweise an der Generalversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins von 1874 «auf Antrag des Herrn Dr. Barth» folgender Aufruf zum freiwilligen Pflückverzicht im Protokoll festgehalten: «Um der Ausrottung des Edelweiss zu begegnen, wolle sich bis auf Weiteres jedes Vereinsmitglied des Tragens der Edelweissblüte enthalten und im Kreise seiner Bekannten dahin wirken, sich ebenfalls des Ankaufs und des Tragens der Edelweissblüte zu enthalten.»<sup>88</sup>

Die Fokussierung der frühen Naturschützer auf einige symbolträchtige Arten wie Steinbock, Edelweiss oder Alpenrosen mag zwar willkürlich erscheinen. Dennoch hatte sie den Vorteil, dass so die Öffentlichkeit einfacher für die Belange des Naturschutzes sensibilisiert werden konnte. Häufig profitierten von den ergriffenen Schutzmassnahmen – quasi «im Schlepptau der Superstars»<sup>89</sup> – auch andere Arten.

## Pflanzenschutzpioniere aus Genf

Auch in der Schweiz entwuchs der institutionalisierte Pflanzenschutz dem Umfeld des Alpinismus. Im Jahre 1883 gründeten die beiden SAC-Mitglieder Henry Correvon und H. Goudet in Genf die Association pour la protection des plantes.<sup>90</sup> Zur Gründung bewegte sie die in ihren Augen anstössige Tatsache, dass auf dem Markt am Place du Molard in Genf wöchentlich seltene Alpenpflanzen feilgeboten wurden. Die Pflanzen wurden in den umliegenden Bergregionen samt Wurzeln ausgestochen und von Händlern an Gartenliebhaber der Rhonestadt verkauft.

Correvon und seine Mitstreiter wollten diesem Treiben Einhalt gebieten. Ihre Argumentation gegen den Handel mit Wildpflanzen bewegte sich vor allem auf einer ästhetischen Ebene: « Nous avons la conviction que les fleurs qui ornent notre contrée, décorent nos montagnes et contribuent à donner à leur paysage son caractère propre, méritent qu'on veille à leur conservation.»<sup>91</sup> Diesen Einsatz für die Erhaltung der alpinen Blumenpracht betrachtete man als patriotische Angelegenheit. Und falls diese Appelle an die Liebe zum Vaterland nicht fruchteten, scheute man sich nicht, auch pragmatischere Argumente ins Feld zu führen, um seinem Anliegen Gehör zu verschaffen; dass nämlich mit einem Rückgang der Blumenvielfalt zunehmend auch die Touristen ausbleiben würden.

Doch gerade das Argument des Tourismus verweist auf ein Widerspruch, der sich tief durch die Aktivitäten der Association zog. Letztlich hatte nämlich die bürgerliche Blumenliebe, welche die einen zu hemmungslosen Pflückorgien bewegte und die anderen die Sache des Pflanzenschutzes hochhalten liess, die selbe Wurzel: Es war dies eine verklärte Beziehung dieser städtischen Schicht zu einer ihnen entfremdeten Natur. «Die wilde Natur», so schreibt Bachmann, «wurde als wohlthuender Kontrast zur Hektik und Betriebsamkeit der industriell-kommerziellen Lebenswelt und der städtisch-bürgerlichen Zivilisation konsumiert. Die bürgerliche Rolle des staunenden Naturtouristen verweist auf die ideologische Ambivalenz dieser Bevölkerungsgruppe: im Alltag betrieb das Bürgertum die rationale Unterwerfung und Ausbeutung der Natur, um sie in der Freizeit sentimental zu verklären.»<sup>92</sup>

Dieser sentimentale Zugang zur Natur zeigt sich auch bei unseren Genfer Naturschützern. Er äussert sich in pathetischen Appellen und blumiger Poesie, die in einem eigentümlichen Gegensatz zu den wiederholten Treuebezeugungen zur Naturwissenschaft zu stehen scheinen. Im Ver-

88 Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 5/ zweite Abteilung (1874), 27-28.

89 Hubert Markl, zit. bei: Bachmann: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft, 182.

90 Einen guten Überblick zu Correvon und der Association bietet: Vonèche: Henry Correvon, histoire d'une vocation.

91 Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 1 (1883), 3.

92 Bachmann: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft, 97-98.

bandsorgan des Vereines wurden regelmässig Blumengedichte, vornehmlich verfasst von Henry Correvon, abgedruckt.

Mit welchen Massnahmen versuchte die Association pour la protection des plantes ihre Ziele zu erreichen? In dieser Zeit gab es bereits erste Anläufe von privater Seite, durch den Kauf von Land Schutzreservate zu errichten. Zwar begrüsst der Verein solche Initiativen, doch erachtete man die grossflächige Umsetzung solcher Schutzgebiete als nicht praktikabel, da ein solcher Effort die finanziellen Möglichkeiten der Naturschutzkreise überstieg. Auch gegenüber bereits bestehender Pflanzenschutzgesetze, wie sie im Hinblick auf das Edelweiss mancherorts bereits bestanden, war man gespaltenen Meinung. Zwar hiess man grundsätzlich jede Schutzmassnahme gut, erhoffte sich jedoch mehr Erfolg von Aufklärungsarbeit als der blossen Androhung von Bussen. Aus einer liberalen Gesinnung heraus lehnte man die Schaffung solcher spezifischer Schutzgesetze ab. Ein vernehmbarer Kritiker dieser Gesetze war der Basler Jurist und Botaniker Hermann Christ. In einem Brief an die Association kritisierte er bestehende Schutzgesetze mit scharfen Worten: «Quant à l'intervention directe de la police et quant à des lois spéciales, je les abhorre au nom de la liberté et je considère les lois émises dans certaines cantons contre l'extirpation de l'Edelweiss, comme franchement absurdes. (...) Nous en sommes donc réduits à nous servir de moyens indirects: la persuasion et surtout cette influence toujours sûre du bon exemple, me paraissent être les meilleures armes à employer.»<sup>93</sup>

Doch nicht nur aus liberalen Erwägungen heraus war man solchen Edelweiss-Schutzgesetzen gegenüber ablehnend eingestellt. Präsident Correvon deutete an, dass er die verbreitete Edelweiss-Manie nicht teile, denn das Edelweiss sei weder besonders gefährdet noch ausnehmend schön: «Cette fleur n'est pas positivement belle, mais elle a quelque chose de particulier, un caractère d'originalité qui la rend remarquable aux yeux du public.»<sup>94</sup> Christ – selber auch Alpinist – gab sich im Gegensatz zur öffentlichen Meinung und einer deutlich vernehmbaren Fraktion des hinsichtlich dieser Frage gespaltenen SAC wiederholt als prononcierter Gegner jeglicher Schutzmassnahmen für das Edelweiss zu erkennen. So sprach er der Pflanze denn auch eine ernsthafte Gefährdung ab: «Au surplus, nous ne croyons pas à la possibilité de la destruction de l'Edelweiss dans nos montagnes, alors même qu'on laisserait cette gracieuse fleur à la discretion du public. Elle est si répandue dans toutes nos chaînes de montagnes, des Grisons à la Dôle, qu'il nous paraît impossible qu'on arrive jamais à l'extirper; tout au plus quelques stations isolées pourraient-elles souffrir d'une mode qui fera son temps.»<sup>95</sup>

Die Vertreter der Association betonten darum regelmässig, dass es nicht ihre Absicht sei, sich spezifisch für den Schutz des Edelweisses einzusetzen. In einer Ausgabe der Vereinszeitung liess man diese Distanzierung sehr explizit verlautbaren: «Nous prions donc qu'on veuille bien ne pas rendre notre Comité responsable des mesures qui, dans l'avenir, pourront être prises en faveur de la protection du seul Edelweiss.»<sup>96</sup> Doch der Wirkmächtigkeit des Symbols «Edelweiss» konnten auch sie sich nicht gänzlich entziehen, das *Leontopodium alpinum* wurde in der Vereinszeitung regelmässig thematisiert, in späteren Ausgaben führte man sogar eine Presse-Chronik über die öffentlichen Debatten bezüglich des Edelweiss-Schutzes. Nur noch Orchideen hatten wohl innerhalb dieser Publikation einen ähnlich prominenten Stellenwert.

Öffentlichkeitsarbeit wurde also spezifischen Schutzgesetzen vorgezogen: Man druckte mehrsprachige Plakate, die zum Schutz der Pflanzen aufriefen und verteilte diese an Hotels in den Zentren des Alpentourismus. Grösste Hoffnung legte man aber in die Aufzucht akklimatisierter

93 Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 2 (1884), 2.

94 Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 3 (1885), 12.

95 L'Écho des Alpes, No. 4 (1881), 289.

96 Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 12 (1894), 65.



Alpenpflanzen. Ziel war es, in Gärtnereien im Flachland Alpenblumen in grossen Mengen aufzuziehen um so die privaten Blumenliebhaber und kommerziellen Händler mit Samen und Setzlingen zu versorgen. Durch dieses Angebot sollte dem Raubbau an Wildbeständen das Wasser abgegraben werden. Der Verein initiierte die Gründung eines solchen Akklimatisierungs-Gartens in Genf, der von Correvon – selbst Gärtner von Beruf<sup>97</sup> – geleitet wurde. Später erfolgte durch den Verein auch die Gründung eines Alpengartens im Gebirge (La Linnaea bei Bourg-Saint-Pierre im Wallis), der sowohl als Schutzressort, alpines Labor wie auch als eine touristische Attraktion fungierte.<sup>98</sup>

Die Association pour la protection des plantes existierte bis 1907, als sie schliesslich von Correvon aufgelöst und das Vereinsvermögen dem neu gegründeten Heimatschutz vermacht wurde.

## Die Schweizerische Naturschutzkommission und kantonale Schutzmassnahmen im 20. Jahrhundert

Ohne ihre Pionierleistung schmälern zu wollen, muss davon ausgegangen werden, dass die Aktivitäten der Association keine allzu grosse Wirkung entfalteten. Die 1906 aus der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft entstandene Schweizerische Naturschutzkommission (SNK) beklagte noch immer die anhaltenden «Vandalenakte» an den Alpenblumen<sup>99</sup>. Die Bedrohung der alpinen Flora schien sich in den gut 20 Jahren des propagandistischen Wirken Correvons und seiner Mitstreiter nicht entschärft zu haben. Dies zeigte sich auch in einer Untersuchung, welche die SNK veranlasst hatte: Ausser im Wallis existierte um 1906 in keinem Kanton eine umfassende Gesetzgebung zum Schutz der Pflanzen. Um diesen Missstand zu beheben, erarbeitete die SNK unter Federführung des Basler Juristen und Botanikers Hermann Christ einen Entwurf zu einer «Verordnung zum Schutze der einheimischen Pflanzen». Dieser Entwurf von Christ, der, wir erinnern uns, vor einigen Jahren noch als scharfer Kritiker der Edelweiss-Schutzgesetze aufgetreten ist, wurde in überarbeiteter Form 1908 an die einzelnen Kantonsregierungen verschickt. Christ, der sich bereits innerhalb der Association gegen zu rigide Gesetze ausgesprochen hatte, formulierte eine Kompromisslösung. Er strebte mit seinem Gesetzesentwurf die «Rettung des lieblichsten Teils unserer herrlichen Schweizernatur, nämlich der Alpenflora»<sup>100</sup> an, wollte jedoch eine zu rigide Fassung, die den Interessen des Tourismus, der Botaniker sowie der Naturmediziner widersprochen hätten, vermeiden. Das Sammeln der Pflanzen zu Heilzwecken war explizit von den Schutzgesetzen ausgenommen. Dies sollte sich bald rächen. Zwar adaptierten in den folgenden Jahren etliche Kantone die vorgeschlagenen Pflanzenschutzgesetze. Doch mit dem 1915 erschienenen, bald sehr populären Pflanzenmedizin-Buch Chrut und Uchrut des

97 Zu Correvons gärtnerischen Aktivitäten vgl.: Jaquet: Henry Correvon. Die Doppelrolle Correvons, einerseits Propagandist für die Sache des Pflanzenschutzes, andererseits kommerzieller Gärtner, machte ihn auch zur Zielscheibe von Kritik. Gestützt auf verschiedene Quellen hatte beispielsweise der Präsident der Walliser naturwissenschaftlichen Gesellschaft «Murithienne», F. O. Wolf, Correvon vorgeworfen, für die Akklimatisierungs-Gärtnerei selbst Raubbau an Wildbeständen von Edelweiss, Saxifraga etc. zu betreiben. Correvons Engagement für den Pflanzenschutz wurde 1888 von Wolf in einem Leserbrief in der Nouvelle Gazette du Valais als blosser PR-Massnahme abgetan, er karikierte diesen mit bissigen Worten: «Monsieur le Marchand de plantes rares du Valais (voir vos affiches de protecteur qui se trouvent dans tous les hôtels et dont le sens est: n'arrachez pas les plantes, mais achetez-les chez Correvon à Genève!)». 1887-88 entbrannte eine gehässige Polemik zwischen den beiden, die auch über öffentliche Medien (Nouvelle Gazette du Valais / Tribune de Genève) ausgetragen wurde. Correvon selbst verteidigte sich mit einer 10-seitigen Replik (Henry Correvon: Le vote de blame, Genf 1888) und drohte, Wolf vor Gericht zu ziehen. [Den Hinweis auf diese umstrittenen Interessenskonflikte verdanke ich freundlicherweise Herrn Marc Trezzini, Genf.]

98 Zu den Alpengärten der Association vgl.: Vonèche: Jardins alpins et tourisme. Zu Alpengärten im allg. vgl.: Bucher: Von Gärten in den Alpen und Alpen in den Gärten.

99 Folgende Ausführungen stützen sich auf: Bachmann: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft, Kapitel 100  
100 Zit. bei: Bachmann: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft, 188.

«Kräuterpfarrers» Johann Künzle und dem so losgetretenen Boom der Naturheilkunde erwuchs den Alpenpflanzen – zumindest in der Wahrnehmung der Naturschützer – eine neue Bedrohung<sup>101</sup>. Die Gesetzeslücke ermöglichte den uneingeschränkten Handel mit Medizinalpflanzen: auf speziellen Heilkräutermärkten wie beispielsweise in Wangs (SG) wurden die gefragten Pflanzen en gros gehandelt, kommerzielle Kräuterhäuser rekrutierten die Lokalbevölkerung als Sammler und lockten mit einem lukrativen Nebenerwerb.

In den folgenden Jahren erliessen immer mehr Kantone Pflanzenschutzgesetze. Als eigentliche Ironie der Geschichte frappt dabei die Tatsache, dass noch im Jahr 1925 ausgerechnet Genf, der Geburtsort des institutionalisierten Pflanzenschutzes, als letzter aller Schweizer Kantone kein entsprechendes Gesetz besass.

Vielorts wurden die Gesetze jedoch nicht durchgesetzt, da der Pflanzenhandel eine wichtige Einnahmequelle der Landbevölkerung blieb. Aus opportunistischen Gründen schauten die Vollzugsbehörden weg, wie auch einem Bericht des Urner Naturschützers Max Oechslin von 1925 zu entnehmen ist. Er beanstandet, dass es auch im Falle von Anzeigen nie zu einer Verurteilung der Fehlbaren komme: «Ich habe in Sachen Pflanzenschutz wiederholt erfahren müssen, dass der Polizeidirektor, Herr Lusser, das Pflanzenschutzgesetz sehr lax innehält, und namentlich heute, da die Nationalratswahlen bevorstehen, auf die er sehr grosse Ziele für seine Person setzt, gegen die ernerische Bauernsamen nicht auftreten will. Neulich äusserte er sich mir gegenüber sogar dahin, dass das Pflanzenschutzgesetz aufgehoben werden solle, denn der Edelweissverkauf sei ein Verdienstquell für die armen Leute.»<sup>102</sup>

Dieser Handel mit Edelweiss hielt sich bis nach dem 2. Weltkrieg. Wie Roland Inauen, Konservator am Museum Appenzell, berichtet, kannte man im Kanton Appenzell Innerrhoden noch in den 1950er Jahren die Tätigkeit der «Strausser»: Junge Männer vornehmlich aus dem ehemaligen Armenquartier Ried stellten Bouquets aus gepflückten Bergblumen zusammen. Für viele dieser Riedmänner war der Verkauf der Sträusse ein willkommener Nebenerwerb. Die Zusammenstellung der Sträusse folgte meist dem gleichen Muster: Ein innerster Kreis aus Alpenrosen bildete das Zentrum, dieses war umgeben von Ringen aus Alpenrosengrün, Enzianen und Steinbrech. Als krönender Abschluss wurde mit einer Pinzette ein Schweizerkreuz aus Edelweiss in die roten Alpenrosen eingezogen. Die Ausdehnung der Pflanzenschutzgesetze im Jahr 1958 bereitete dieser Erwerbsquelle ein Ende, und so verschwanden die Strausser bald aus dem Landschaftsbild des Alpsteingebietes.

## Edelweiss-Sheriffs: Schutzmassnahmen in Österreich und Deutschland

Auch in den Nachbarländern der Schweiz bemühten sich alpinistische Kreise um den Schutz der Bergflora. 1900 gründeten Mitglieder des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins den Verein zum Schutze der Alpenpflanzen. Dieser versuchte, über Öffentlichkeitsarbeit, Einflussnahme auf die Gesetzgebung und Raumplanung sowie die Errichtung von Schutzgebieten seine Ziele zu erreichen. 1920 entstand aus dem gleichen Milieu die Bergwacht. Diese Organisation verfolgte zwei Ziele: einerseits die Bergrettung, andererseits die «praktische Naturschutzarbeit». Letztere hielt man für nötig, da man die Einsichtigkeit der Bergwanderer in die Notwendigkeit

---

<sup>101</sup> Im Heilkräuter-Buch Chrut und Uchrut findet das Edelweiss keine Erwähnung. Es ist davon auszugehen, dass der Boom der Medizinal-Pflanzen speziell für das Edelweiss keine allzugrosse Bedrohung darstellte, da es in der Schweiz keine verbreitete Verwendung in der Heilkunde fand. (Mehr dazu im Kapitel 2).

<sup>102</sup> Zit. bei: Bachmann: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft, 190.

der Schutzmassnahmen bezweifelte.<sup>103</sup> Daher sollte den bestehenden Gesetzen durch rigide, quasi-polizeiliche Tätigkeit Achtung verschaffen werden: So genannte Bergwachtstreifen stellten «Verdächtigen» nach und durchsuchten die potentiellen «Pflanzenräuber» nach illegalem Beutegut, in erster Linie Edelweisssterne. Diese Durchsuchung wurde von den selbsternannten Blumenpolizisten mit grossem Eifer äusserst penibel durchgezogen, wie man einem Artikel eines Bergwacht-Aktivisten entnehmen kann: «Und man versteckt die Beute so gut, dass es fast als unmöglich erscheint, auf all die Schliche und Gebräuche zu kommen. Was da nicht alles zu erleben ist – die diensttuenden Bergwachtmänner können davon ein Liedchen singen! Man steckt die gepflückten, besser gesagt, die geräuberten Edelweiss in die leere Feldflasche, um die einst so stolzen Blüten zu Hause mit viel Mühe in einem etwas ausser Form gekommenen Zustand wieder hervorzuzaubern. Man führt Brotzeitschachteln mit Fehlböden mit, welche die weissen Sterne aufnehmen. Anfänger und Unvorsichtige schnallen sich flache Säckchen, welche die Pflanzen enthalten, um den Leib. Wieder andere bevorzugen als geeignetes Versteck die aufgekrämpelten Hemdärmel, die Wadenstrümpfe, den Raum zwischen Futter und Joppenstoff, den Platz unter dem Schweissbandes des Hutes.»<sup>104</sup>

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass diese beiden Schutzorganisationen wie das alpinistische Milieu in diesen beiden Ländern im Allgemeinen den Kult ums Edelweiss in weit höherem Ausmass betrieben als ihre schweizerischen Pendanten, die eher nüchtern etliche Vorbehalte gegenüber alleinig auf das Edelweiss ausgerichteten Massnahmen kundtaten. Die Bergwacht scheute jedoch keinen Aufwand zum Schutze des Edelweiss: Bei bekannten Edelweiss-Standorten errichtete man gar «ständige Posten», um die begehrten Blumen während ihrer ganzen Blütezeit Tag und Nacht zu bewachen.

Die selbst ernannten Naturschutz-Sheriffs pflegten einen martialischen Ton, der den Männlichkeitskult des bürgerlichen Alpinismus in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringt. Ein Bergwachtaktivist beschreibt den Umgang mit gestellten Frevlern wie folgt: «So kommt es natürlich in so manchem Falle zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Pflanzenhegern und Pflanzenjägern hoch droben auf irgendeinem Grat, mitten in steiler Graswand oder auf schmalem Platze eines Grasbandes oder Schrofenhanges. Denn dem gerissenen Pflanzenräuber gegenüber heisst es hin stehen, die ideale Sache verfechten, abwehren und der Rücksichtslosigkeit entschlossene Härte entgegenstellen.»<sup>105</sup>

Dieses Rambogetue ist auch Ausdruck von sich verschärfenden Nutzungskonflikten um die Alpen. Die elitären Kreise des bürgerlichen Alpinismus mussten mit Unbehagen feststellen, wie mit Beginn des 20. Jahrhunderts immer breitere Schichten der Bevölkerung – bis hin zur Arbeiterklasse – dem Ruf der Berge folgten. In dem sich die traditionellen alpinistischen Organisationen in paternalistischer Weise zu Beschützern der Natur aufschwangen, markierten sie zugleich Anspruch auf Raumhoheit. In den Augen dieser konservativen Kulturkritiker zerstörte der Massentourismus nicht nur die Blumenwelt, sondern brachte auch die städtische Sittenverrohung und Dekadenz der Massen in die unberührte Bergwelt, die bis anhin als Erholungslandschaft im Alleinbesitz einer alpinistischen Elite betrachtet wurde.

Auch in zeitgenössischen Satireblättern sind die «überlaufenen Berge» fast schon ein Allgemeinplatz, und das Edelweiss als Symbol der Bergwelt hatte seinen angestammten Platz in den einschlägigen Karikaturen.

103 Z.B. Frey: Erreichtes und Erstrebtes, 75.

104 Frey: Erreichtes und Erstrebtes, 67.

105 Ebd., 71.

Im alpinistischen Naturschutzmilieu Deutschlands und Österreichs war das völkisch-nationalistische Element weit extremer ausgeprägt als in seinem schweizerischen Gegenpart. So zeigte die Mehrheit der Pflanzenschützer denn später auch keinerlei Berührungsängste mit dem nationalsozialistischen Regime, das vielmehr für seine Naturschutzgesetzgebung hoch gelobt wurde. Im «Jahrbuch des Vereins für den Schutz der Alpenpflanzen» von 1938 wurde der «Anschluss» Österreichs an Nazi-Deutschland mit flammenden Worten begrüsst. An Zynismus kaum mehr zu überbieten war das Geleitwort, welches dem Leser des Naturschutz-Merkbuch des Deutschen Alpenvereins und seiner Bergwacht von 1939 mitgegeben wurde: «Ich weiss keine schönere Aufgabe, als Anwalt derer zu sein, die sich nicht wehren können.»<sup>106</sup> Es stammte vom «Führer» persönlich... Im selben Büchlein liess es sich auch Arthur Seyss-Inquart, Präsident des Deutschen Alpenvereins, Reichsminister und späterer Hauptangeklagter des Nürnberger Prozesses, nicht nehmen, für die wehrlosen Blümlein einzustehen. Er erneuerte an die Alpinisten den Appell zum freiwilligen Pflückverzicht: «Wenn wir die Hand ausstrecken, um etwa einen Enzian oder Peterg Stamm oder ein Edelweiss zu pflücken, dann soll eine Hemmung über uns kommen und wir sollen uns sagen, nein, lassen wir die Pflanze dort stehen, wo sie hingehört, wo sie blüht, wir nehmen uns nicht das kurze Vergnügen von 2 oder 3 Stunden, bis sie ohnehin verblüht ist, wir lassen sie stehen.»<sup>107</sup>

## Die heutige Situation in der Schweiz

Nach den diversen Vorstössen der einzelnen Kantone zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Belange des Natur- und Heimatschutzes erst im Jahre 1966 in einem einheitlichen Bundesgesetz geregelt. In der dazugehörigen Verordnung von 1991 ist auch eine Liste der geschützten Pflanzen aufgeführt. Entgegen der weit verbreiteten Annahme befindet sich das Edelweiss nicht auf dieser Liste, es ist also nicht per Bundesgesetz geschützt. Jedoch geniessst das *Leontopodium alpinum* noch immer in etlichen kantonalen Naturschutzgesetzen den Status einer geschützten Pflanze, beispielsweise in St. Gallen. Das Edelweiss ist dort absolut geschützt, während von anderen Alpenpflanzen wie beispielsweise den stengellosen Enzianen und Alpenrosen maximal 5 Blütenstände pro Person gepflückt werden dürfen.

Das Edelweiss hat solchen Schutz nur bedingt nötig, denn grundsätzlich rangiert es nicht unter den gefährdeten Arten. In der Roten Liste der Farn- und Blütenpflanzen, welche das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft im Jahre 2002 letztmals aktualisierte, ist die besagte Blume unter der Kategorie «LC – nicht gefährdet» aufgeführt. In den Erläuterungen zu dieser Kategorie findet sich ein interessanter Hinweis: «Zu dieser Gruppe gehören auch Arten, die gemeinhin als selten erachtet werden, da sie oft geschützt sind oder aus anderen Gründen als etwas Besonderes betrachtet werden (z. B. *Leontopodium alpinum*, *Lilium martagon*, *Convallaria majalis*, *Leucjum vernum*). Auch wenn ein Rückgang vorhanden sein kann oder früher erfolgt ist, weisen sie noch genügend grosse Bestände auf und müssen nicht als gefährdet eingestuft werden.»

## Imaginierte Gefährdung

Aufgrund seines Symbolcharakters und wohl als Nachwirkung der leidenschaftlichen Diskurse der Frühzeit des alpinen Naturschutzes, gilt das Edelweiss in den Augen der Öffentlichkeit jedoch noch immer als gefährdet. Im Rückblick ist es heute schwierig abzuschätzen, inwiefern das Edelweiss in den vergangenen Jahrhunderten jemals real vom Aussterben bedroht war.<sup>108</sup>

106 Lense: Naturschutzmerkbuch, 3.

107 Ebd., 7.

108 Henry Correvon, sonst gewissem Pathos keineswegs abgeneigt, tendierte bezüglich der Gefährdung des Edelweiss zu einer nüchternen Einschätzung: «Il ne faudrait cependant pas croire que le *Gnaphalium Leonto-*

Die Annahme jedoch liegt nahe, dass vielleicht gerade auch diese imaginierte Gefährdung, die sich nahtlos in die alpinistischen Topoi der Seltenheit, Reinheit und Keuschheit einfügte, zur Verstärkung der symbolischen Wirkmächtigkeit beigetragen hat. Die Rede vom gefährdeten Edelweiss wäre somit wesentlicher Teil der Bedeutungsgeschichte dieser Pflanze.<sup>109</sup>

In ihrer zeitgemässen Version sind die Vorstellungsbilder des gefährdeten Edelweiss auch heute problemlos abrufbar. So startete beispielsweise eine Quartiervereinigung aus Lausanne im Jahr 2007 die «Action Edelweiss», mit der sie gegen die Verweigerungshaltung der USA in Sachen Klimaschutz protestieren wollte.<sup>110</sup> Ein Edelweiss und der Schriftzug «Edelweiss: Star of the Alps» zierte die Protestkarten, die man unterschreiben und an den US-Präsidenten George W. Bush schicken sollte. Auf der Rückseite fand sich ein kurzer Text, der die helvetische Perspektive auf die Erderwärmung darlegte: «Dear Mr. President, This card with an Edelweiss to remember you these flowers are going to disappear because of the global warming. For the respect of our Earth and the preservation of the future of the children of this Planet, we ask you to sign the Kyoto Protocol now! Thank you very much.»<sup>111</sup>

---

podium soit une plante rare ou difficile à obtenir (...)», In: Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 3 (1885), 14. Oder: «On s'est alarmé au sujet d'Edelweiss, dont la disparition n'est cependant pas à craindre (...)» In: Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 1 (1883), 10.

109 Das Wahrnehmungsmuster, dass das Objekt ihrer Zuneigung schon in wenigen Jahren gänzlich verschwunden sein werde, teilte das alpinistische Naturmilieu mit anderen konservatorischen Kreisen dieser Jahrzehnte, beispielsweise den Schützern der «Volkskultur» oder der traditionellen Bauernhäuser. Dieses Denkschema zeichnet besagte Kreise deutlich der von Verlustängsten geprägten kleinbürgerlichen Ideologie zu Zeiten der Modernisierung zugehörig aus.

110 Vgl. 24 Heures, 13.2.2007, 29.

111 URL: <http://www.aqb.ch> (Stand: 10.2.2008).

## 6. Ein strapazierfähiges Kraut: Das Edelweiss in der Symbolik von Nationalismus, Militarismus und Widerstand

In den vorangehenden Kapiteln wurde gezeigt, wie mit dem Tourismus und dem Alpinismus zwei Kulturtechniken der Moderne dem Edelweiss seine heutige Bedeutung verliehen. Ein weiteres Bedeutungsfeld, in welches das *Leontopodium alpinum* damals eingeschrieben wurde, ist ebenfalls eine typische Zeiterscheinung des 19. Jahrhunderts: der Nationalstaat und seine Symbolik. Das Edelweiss gilt heute sowohl in der Schweiz als auch in seinem östlichen Nachbarland gemeinhin als inoffizielle Nationalblume. Es wird in patriotischen Liedern inbrünstig besungen, und die vom weissen Korbblütler gesäumten Nationalflaggen der Alpenstaaten Schweiz und Österreich (und auch Bayerns) sind ein vertrauter Anblick. Die Entstehung dieser heute allgegenwärtigen (Bild-)Sprache von Alpenblume und Nationalstaat soll nun genauer nachgezeichnet werden.

### Edles Weiss: Die Blume der Kaiser und Könige

Die Anfänge der Integration des Edelweiss in die Bildsprache der Nation finden sich im österreichischen Kaisertum. In seiner Edelweiss-Monographie von 1910 berichtet Ernst Moritz Kronfeld folgendes über die kaiserlichen Neigungen zu besagtem Korbblütler: «Das Edelweiss ist auch des Kaisers Franz Josef Lieblingsblume. Die verblichene Kaiserin Elisabeth schätzte es nicht minder.»<sup>112</sup> Um diese Behauptung zu untermauern, fügt der österreichische Publizist seiner Aussage eine Anekdote an, welche die kaiserliche Blumenliebe illustrieren soll: «Im Jahre 1856 unternahm das österreichische Kaiserpaar einen Ausflug auf den Pasterzengletscher. Während des Aufstieges pflückte der Kaiser von einem steilen Felsen herrliches Edelweiss und überreichte es der Kaiserin mit den Worten: ‚Das erste in meinem Leben, das ich selbst gepflückt.‘ Beim Abstieg überreichte ein Knabe der Kaiserin einen Strauss frischer Alpenblumen, indem er treuherzig sagte: ‚Majestät, da haben’s Edelweiss und Rauten, wann’s a Liebhaber davon sein.‘»<sup>113</sup> Franz Josefs Kletterpartie fand auch Eingang in die Verfilmung von Kaiserin Elisabeths Leben; im zweiten Teil der «Sissi»-Trilogie (Sissi – Die junge Kaiserin, 1956) pflückt Franz Joseph unter Lebensgefahr seiner Gattin ein Edelweiss von einem steilen Felsen. Auf dem bekannten Gemälde von Franz Xaver Winterhalter aus dem Jahr 1865 trägt Sissi schmucke, an Edelweiss erinnernde Verzierungen im Haar. Der Volkskundler Bernhard Tschöfen erklärt diese angebliche kaiserliche Vorliebe für Alpenblumen durch Verschiebungen im Symbolhaushalt der Habsburger Monarchie: «Einen Grund für den nationalen Beigeschmack, den die Liebe zur alpinen Flora in Österreich in diesem Jahrhundert gewonnen hat, mag man in der habsburgischen Tradition sehen, die Erzählung des Österreichischen näher an das Alpine heranzurücken und die entsprechenden Symbolsysteme zu favorisieren.»<sup>114</sup> Diese Beliebtheit der Alpensymbolik unter österreichischen Aristokraten zeigt sich auch deutlich in einem Gedicht, welches laut Kronfeld eine «Erzherzogin» verfasst habe:

112 Kronfeld: Das Edelweiss, 57.

113 Kronfeld: Das Edelweiss, 57.

114 Tschöfen, Alpenblumen, 56.

«Mein Ziel, es gleicht dem Blumensterne,  
Der nur in Wolkennähe winkt,  
Den du erreichst, wenn trüb und ferne  
Die niedrige Welt vor dir versinkt.

Es mögen andre, fern dem Ruhme,  
Sich mühen um der Rose Preis,  
Mir ist nichts schwer für Österreichs Blume,  
Für dich, du reines Edelweiss.»<sup>115</sup>

Dieses Gedicht lässt sich durchaus als Sinnbild der Krisenstimmung Österreich-Ungarns in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg interpretieren: Während vor dem Hintergrund eines zunehmenden Auseinanderdriftens Österreichs und Ungarns und immer deutlicher vernehmbaren Unabhängigkeitsbestrebungen der Balkanländer die Vielvölker-Monarchie unaufhaltsam auf ihren Untergang zusteuerte («die niedrige Welt vor dir versinkt»), zog sich der österreichische Adel in die schwindelnden Höhen poetischer Bergphantasien zurück.

Überhaupt fällt auf, dass das Edelweiss als angebliche Lieblingsblume noch weiterer gekrönter Häupter Europas dieser Zeit zu Ruhm gelangte. Kronfeld berichtet, dass auch der deutsche Kaiser Wilhelm I. (1797-1888) besagter Blume sehr zugeneigt war. Der Bayrische «Märchenprinz» Ludwig II. (1845-1886) – exzentrischer Bauherr des Schlosses Neuschwanstein – soll ebenfalls ein grosser Liebhaber besagter Blume gewesen sein. Er wird in einer Andenkenpostkarte der Jahrhundertwende als «Bayerns Edelweiss» gepriesen und auf diversen Devotionalien häufig zusammen mit Edelweiss abgebildet. In Italien wiederum soll Königin Margarethe (1851-1926) eine innige Beziehung zu unserer Pflanze gepflegt und daher Schutzmassnahmen für das Edelweiss angeregt haben.<sup>116</sup> Wie lassen sich diese adligen Vorlieben erklären? Die öffentlichkeitswirksam zelebrierte Neigung zum Edelweiss kann durchaus als monarchistische PR-Massnahme verstanden werden, mit welchen die Adelshäuser und wohl mehr noch die monarchistischen Ideologen Volksnähe demonstrieren und sich so Sympathien der Bevölkerung sichern wollten. Das Edelweiss eignete sich hervorragend für dieses populistische Unternehmen, denn sein Bedeutungsgehalt umfasst ja zwei Pole: einerseits einen «aristokratischen» Pol mit den Attributen der Reinheit, der Höhe und der Seltenheit, andererseits einen «volkstümlichen» Pol in Gestalt von Idealbildern der Bergwelt und ihrer Bewohner. Eine zu grosse Rolle in der Ausbreitung der Edelweiss-Begeisterung soll aber diesen aristokratischen Vorlieben nicht beigemessen werden; der loyale Monarchist Kronfeld beispielsweise veröffentlicht besagte Anekdoten ja retrospektiv im angebrochenen 20. Jahrhundert, zu einen Zeitpunkt, als sich die unterschiedlichen Wertkonstrukte rund ums Edelweiss längst etabliert hatten.<sup>117</sup>

115 Kronfeld: Das Edelweiss, 57.

116 Vgl. Schwimmer: Praktische Erfahrungen über Pflanzenschutz in den Alpenländern, 113.

117 Verschiedentlich wird die aristokratische Blumenliebe als Ausgangspunkt des modernen Edelweisskultes dargestellt. Diese These unterschlägt jedoch, dass die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende populäre Verkultung diverser Adelshäupter sowie die einschlägigen Devotionalien häufig auf eine Bildsprache zurückgriffen, die vermutlich anderen Bereichen wie beispielsweise dem Bergtourismus, der institutionalisierten Folklore oder gewisser Formen der Volksfrömmigkeit entstammte.

## «Blumenteufel»: Das Edelweiss im Schützengraben

Doch nicht bloss einzelne Staatsoberhäupter kokettierten mit dem Edelweiss. Seit dem frühen 20. Jahrhundert prangte besagte Blume auch als militärisches Truppenkörperabzeichen auf Uniformen diverser Gebirgsformationen. Die 1907 gegründeten österreichischen Hochgebirgstruppen trugen das Edelweiss als Distinktionszeichen an der Mütze und am Kragen. Sie erhielten 1917 den Ehrennamen «Edelweiss-Korps».<sup>118</sup> Auch das 1915 gegründete deutsche Alpenkorps wählte das *Leontopodium alpinum* als Erkennungszeichen. Der Volkskundler Bernhard Tschofen interpretiert die Wahl dieser Blume zum militärischen Abzeichen als ideologisches Täuschungsmanöver: «In der floralen Militärsymbolik wurde eine Konnotation deutlich, die sich bereits in der romantisch bürgerlichen Alpenblumenbeschwörung der Jahrhundertmitte abzuzeichnen begann. Gleichwohl politisch gedacht, hüllt sie ihre Botschaft in eine unbestimmte und individuelle Vorstellung von Freiheit und lässt die nationale Intention als unpolitisches Bekenntnis zum ‚Alpenland‘ erscheinen.»<sup>119</sup>

Diese ideologische Belastung zeigt sich sehr deutlich bei einem Gedicht, das ein Soldat dieser Einheit – deren Mitglieder sich selbst stolz mit dem vielsagenden Namen «Blumenteufel» bezeichneten – in einem Schützengraben des Ersten Weltkriegs verfasst haben will: «Auch stolz trägt es der Mann im Feld, Den's Alpenreich dem Kaiser stellt. Zu treu'n Kämpfern hat's uns gemacht, Den Tit'l Blumenteuf'l eingebracht.»<sup>120</sup> Eine Postkarte mit diesem Gedicht, wie sie auch noch Jahre nach dem Weltkrieg verkauft wurde, fiel eines Tages dem österreichischen Satiriker Karl Kraus in die Hände, der in einem kurzen Beitrag in seiner Zeitschrift *Die Fackel* mit dem kriegsverherrlichenden Gedicht abrechnete. Er schliesst seinen Artikel mit folgenden Sätzen: «Es ist zu hoffen, dass solange keck die Gamsen springen, sich kühn die Adler schwingen und wie immer auch da und dort die Blumenteuf'l singen, das Edelweiß unter keinem Tit'l mehr die Menschen zu treu'n Kämpfern machen und das Alpenreich dem Kaiser keinen einzigen Mann ins Feld stellen wird. Das walte Gott.»<sup>121</sup>

## Elitäre Ideologie und harmlose Blumenliebe

In der Schweiz war die Indienstnahme des Edelweiss für den Symbolhaushalt der Nation (bzw. der Nationalisten) nicht dermassen ausgeprägt wie in Österreich. Zwar wurden im Zuge der konfliktreichen Entstehung des schweizerischen Nationalstaates im 19. Jahrhundert die Alpen ebenfalls mit grosser symbolischer Bedeutung aufgeladen, einen wirklichen Aufschwung erfuhr das Edelweiss als spezifisches Symbol der Alpen jedoch erst mit dem Alpinismus und dem Tourismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Im 20. Jahrhundert wurde das Edelweiss zwar vermehrt zusammen mit dem Schweizerwappen abgebildet<sup>122</sup>, zu vergleichbaren patriotischen Ergüssen wie das oben erwähnte Kriegsgedicht wurde das *Leontopodium alpinum* jedoch nicht missbraucht. Dieser Umstand lässt sich vielleicht durch eine wichtige Unterscheidung erklären, die Bernhard Tschofen in der Blumenbegeisterung ausmacht. Er unterscheidet nämlich zwischen einem Alpenblumenkult idealistischer Färbung einerseits, der mit den Elementen Höhenkult, alpinistischer Elitarismus, Authentizität etc. in der Nähe ideologischer Wertung operiere (vgl. dazu Kapitel 3), und einer Blumenliebe andererseits, die sich durch «interesseloses Wohlgefallen» auszeichne und

118 Till: *Dein Edelweiss, das macht mich heiss*, 45.

119 Tschofen: *Alpenblumen*, 55.

120 Zit. nach Till: *Dein Edelweiss, das macht mich heiss*, 47.

121 Kraus: *Edelweiss*, 29.

122 So beispielsweise auch auf dem 5-Franken-Stück ab 1922 und auf dem «Goldvreneli», einer zwischen 1897 und 1949 geprägten 20-Franken-Münze.



beispielsweise im Alpentourismus, der Andenkensindustrie und der internationalen Kulturindustrie mit alpinem Einschlag Ausdruck finde.<sup>123</sup> Obwohl das alpinistische und heimat-schützerische Milieu in der Schweiz keineswegs frei von Elitarismus und streckenweise rückwärts-gewandtem Patriotismus war, so scheint wohl in besagter Nation doch die zweite Bedeutungsebene bezüglich der Ausgestaltung des Symbolgehaltes des Edelweiss wirkungsmächtiger als die idealistische gewesen zu sein.

## Eine Steppenpflanze als Nationalsymbol der Alpenländer?

Überhaupt war die Indienstnahme des Edelweiss für die Sache des Patriotismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts für botanisch bewanderte Zeitgenossen keine ganz unproblematische Angelegenheit. Das Ganze hatte nämlich einen kleinen pflanzengeographischen Hacken: Das angebliche Symbol der Alpen und damit auch Österreichs oder der Schweiz war alles andere als eine genuin alpine Pflanze, sondern ein Einwanderer, wie beispielsweise der Österreicher Ernst Moritz Kronfeld in seinem Edelweiss-Büchlein mit einem belehrenden Unterton festhält: «Mit Staunen wird man hören, dass selbst das liebe Edelweiss, das Sinnbild der Alpen und des Alpensports, ein Kind des heissen Zentralasiens ist.»<sup>124</sup> Und bereits ein paar Jahre vorher wurde der Genfer Alpenblumen-Gärtner und Blumenschützer Henry Correvon nicht müde, regelmässig zu betonen, dass das Edelweiss a priori keine Schweizer Pflanze sei: »L'Edelweiss n'est pas une plante suisse et des zones glaciales; on la rencontre dans tous les parties chaudes et sèches des montagnes calcaires et elle se trouve même sur notre Jura. On retrouve le Leontopodium dans les Pyrénées, l'Altaï, en Sibérie, aux Carpathes, dans les régions arctiques.«

Doch nicht nur aus pflanzengeographischer Perspektive wurden die patriotischen Eigenschaften des Edelweiss in Abrede gestellt. In jenem Positionspapier, das im Kapitel zu den Schutzbemühungen rund ums Edelweiss bereits erwähnt wurde und in welchem einige Schweizer Botaniker und Alpinisten Stellung gegen spezifische Edelweiss-Schutzgesetze beziehen, wird auch im Hinblick auf den patriotischen Gehalt des Edelweiss argumentiert. Die Botaniker polemisieren in ihrem Text gegen die «deutsche» (bzw. jüdische<sup>125</sup>) Erfindung des Edelweiss-Kultes, womit sich in ihren Augen die Pflanze als eidgenössisches Nationalsymbol bereits im vornherein disqualifiziert habe: »L'Edelweiss serait-il une plante à laquelle se rattache pour nous quelque idée patriotique, quelques souvenirs légendaires ou historiques chers à nos ancêtres? Point. (...) C'est en Allemagne, à une époque toute récente, que ce culte a pris naissance; ce sont les touristes allemands et un écrivain isralite allemand qui l'ont importé en Suisse.«<sup>126</sup>

Doch diese Mahner ereiferten sich vergeblich, und aller pflanzengeographischer Spitzfindigkeit ungeachtet sicherte sich das Edelweiss einen wichtigen Platz im Symbolhaushalt der Alpenländer Schweiz, Österreich und Deutschland. Es gibt wohl kein anderes Symbol, das mit solcher Selbstverständlichkeit von drei verschiedenen Nachbarstaaten gleichzeitig als das ureigenste Wahrzeichen reklamiert wird. Armes Edelweiss: Eine Pflanze, die sich über den ganzen Alpenbogen verstreut findet, wird in patriotischem Übereifer hemmungslos zur jeweiligen Besonderheit des betreffenden Fleckchen Erde emporstilisiert, unser bescheidener Korbblütler zwischen verschiedensten nationalen Ansprüchen hin und her gerissen. Dieses Gerangel um die Hoheit über das Edelweiss zeigt sich sehr schön in einer kleinen Auslese alpin-patriotischen Liedgutes:

123 Vgl. Tschofen: Alpenblumen, 54.

124 Kronfeld: Das Edelweiss, 13.

125 Vermutlich meint die Anspielung «écrivain isralite» den deutschen Schriftsteller Berthold Auerbach, der jüdischen Glaubens war und 1861 seine Erzählung «Edelweiss» veröffentlichte (siehe Kapitel 7).

126 Anonym: L'Edelweiss et l'Etat, 287.

## Tirol, du Heimat der Berge

Die Sehnsucht treibt mich in die Heimat,  
hin wo meine Wiege stand.  
Hin zu den steilen Felsen,  
am Inn, am grünen Strand.  
Wo die Alpenrosen blühen,  
auf der Alm die Sennerin singt:

Refrain:

Tirol, du Heimat der Berge  
mit Firn und mit Eis,  
auf deinen Hängen und Felsen,  
erblüht das Edelweiß.  
Grüßt mir die Alpen,  
grüßt mir das Tal,  
Tirol, du Heimat der Berge,  
vieltausendmal.

Ihr Berge, Heimat meiner Lieder,  
gebt mir die Freude zurück,  
gebt mir den Glauben wieder,  
an mein Heimatglück.  
Haltet ewig die Treue,  
dann bin ich wieder bei Euch<sup>127</sup>

## Das ist mein Heimatland, mein schönes Bayernland

Des Sonntags in der Fruah, da hab' i meine Ruah  
und lacht der Sonnenschein, dann mach i mi so fein.  
Pflück' dann an Bleamalstraus für meinen Schatz zuhaus  
und stelle ihn so bunt und frisch gleich mitten auf'n Tisch:  
Und mei Deandl dös singt, dudel jöh, dudel jöh  
Weil sies freut, dudel jöh, weil's mi moag, dudel jöh  
Und gibt mir voller Freud noch a Busserl dazu.  
Dudel jöi, dudel jöh, mei lieba Bua.

Refrain:

Das ist mein Heimatland, mein schönes Bayernland,  
wo auf den Bergen weiss blüht drob'n das Edelweiss  
dort wo die Gamsen fliehn, dort wo die Alpen glühn,  
dort ist mein Heimatland, mein Bayernland. (...) <sup>128</sup>

---

127 Komponiert und gedichtet von Franz Winkler (1906-1962), in: URL: <http://ingeb.org/Lieder/diesehns.html> (Stand: 19. 6. 2008)

128 URL: <http://ingeb.org/Lieder/dessonnf.html> (Stand: 19. 6. 2008)

## Alperos und Edelwyss

1. Es git zwei Blüemeli rot u wyss, höch i d'r Alpewelt,  
sie liebe d'Freiheit über All's, dört nah bim Himmelszelt,  
die freie Blüemeli, rot u wyss,  
si d'Alperos u d's Edelwyss.

2. Wie Herzbluet rot u unschuldrein, so het d'Natur sie g'schmückt,  
werwege stöh'n sie gar oft da, des Wandrers Pfad entrückt,  
die schöne Blüemeli, rot u wyss,  
si d'Alperos u d's Edelwyss.

3. Sie blibe treu dem Heimatland, es het en eig'ne Reiz,  
wär's no so schön am fremden Ort, dem Alpenland, d'r Schweiz,  
die treue Blüemeli, rot u wyss,  
si d'Alperos u d's Edelwyss.<sup>129</sup>

## Les Fleurs du Mal: Das Edelweiss als Emblem der politischen Reaktion

Wie der Volkskundler Bernhard Tschofen feststellt, war das Edelweissmotiv dann im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dermassen verbreitet und seine symbolische Bedeutung so breit gefächert, dass ein einfacher Rückschluss auf die politisch-ideologische Einstellung seiner Träger nicht mehr möglich war: «Der Gebrauch der Alpenblumen in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts zeigt, dass diese nicht dem einen oder anderen Lager zuzurechnen sind. Wenngleich sie auf Natur und Heimat zielten, war dieser Verweis bei aller Eindeutigkeit der Grundrichtung doch so ambivalent inszeniert, dass sich die Frage nach einer fortschrittlichen und einer reaktionären Sichtweise nicht stellt. Zumindest war ihr Symbolgehalt so selbstverständlich, dass er für ‚progressive‘ und ‚fortschrittliche‘ Anliegen gleichermassen einzusetzen war.»<sup>130</sup> In der Zwischenkriegszeit war die Blume im Bildrepertoire sowohl von den sozialdemokratischen Naturfreunden wie von rechtsextremen Freikorps in Bayern. Und ein Edelweissabzeichen trugen natürlich immer noch die Bergsteiger des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, dessen Sektion «Austria» im Jahre 1921 mit einem sogenannten «Arierparagraphen» jüdische Alpinisten von der Mitgliedschaft ausschloss.<sup>131</sup> Auch in der politisch nicht klar einzuordnenden Bündischen Jugend, die nach dem Ersten Weltkrieg aus der Wandervogelbewegung hervorging, erfreute sich das Edelweiss-Emblem grosser Beliebtheit. Trotz dieser grundsätzlichen inhaltlichen Offenheit muss festgehalten werden, dass das Edelweiss als Symbol eher von konservativ-reaktionärer Seite in Beschlag genommen wurde. In Österreich galten vor dem «Anschluss» an Nazideutschland im Jahre 1938 kurze Lederhosen samt obligatem Edelweiss als eine Art Uniform der illegalen NSDAP.<sup>132</sup> Unter den Nazis wurde die aristokratische Tradition der angeblichen Vorliebe von Staatsoberhäuptern für das Edelweiss in unseliger Weise fortgeführt: Die Tiroler Bevölkerung

129 Gedichtet und komponiert von F. Schneeberger, in: Edelweiss-Liederbuch, 88.

130 Tschofen: Alpenblumen, 54.

131 Vgl. dazu: Armstädter, Rainer: Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik. Wien 1996.

132 Vgl. Tschofen: Alpenblumen, 56.

begrüsste den Diktator nach dem «Anschluss» mit einem Strauss Bergblumen, es gab Souvenirs, die mit Edelweiss und dem Schriftzug «Des Führers Lieblingsblumen» verziert waren, und an einem Naturschutzkongress bezeichnet 1939 ein Referent das Edelweiss ebenfalls als «die Lieblingsblume des Führers».<sup>133</sup>

## Blutige Blumen: Kriegsverbrechen im Zeichen des Edelweiss

Zu nachhaltigem, wenn auch äusserst zweifelhaftem Ruhm gelangte das Edelweiss auch unter den Nazis wiederum als militärisches Erkennungszeichen. 1935 wurde als Eliteeinheit die «1. Gebirgs-Division» der Wehrmacht gegründet, an Mütze und Ärmel der Uniform prangte ein Edelweiss-Abzeichen. Im Kreis der besagten Division pflegte man einen Alpenkult und inszenierte sich als harmlose «Kameraden unter dem Edelweiss». Diese beschönigende Darstellung kommt auch im Liedtext des sogenannten «Marsch der Gebirgsjäger» deutlich zum Ausdruck:

Es steht ein kleines, kleines Edelweiß  
auf einer steilen, steilen Felsenhöh.  
Umgeben ist's von Schnee, ja Schnee und Eis,  
das kleine Edel-, Edelweiß.

Refrain:

Ich grüße dich, mein Schatz,  
vergiß mich nicht, mein Schatz,  
von einer steilen, steilen Felsenhöh, ja Höh.  
Wo rauh der Bergwind weht,  
ein kleines Blümlein steht,  
das kleine Edel-, Edel-, Edelweiß.

Wir stehen auch auf dieser Felsenhöh  
im Kampf mit Wetter, Eis, ja Eis und Schnee.  
Wir halten Wacht fürs deutsche Vaterland  
und schützen's vor des Feindes Hand.

Refrain

Und sollte ich nicht kehren mehr zurück,  
so weine nicht, ja weine nicht mein Schatz.  
Ein steiler Felsen ist mein stilles Grab,  
das man zu letzten Ruh mir gab.

Refrain<sup>134</sup>

Naheliegenderweise war die Realität dieser Gebirgsjägereinheit nicht ganz so romantisch, wie der Liedtext weismachen möchte. Die 1. Gebirgsdivision beging im Laufe des Krieges mehrere Kriegsverbrechen wie die Ermordung ganzer griechischer Dörfer als Vergeltung für Partisanen-Anschläge oder das Massaker von Kefalonia, wo tausende entwaffnete italienische Soldaten

133 Lense: Naturschutzmerkbuch, 42.

134 «Marsch der Gebirgsjäger» von Karl Heinz Rantzsch, ca. 1940.

niedergemetzelt wurden.<sup>135</sup> Diesen Untaten zum Trotz betrieben Angehörige dieses Truppenteiles nach dem 2. Weltkrieg eine schönfärberische Erinnerungspflege, in welcher die begangenen Kriegsverbrechen mit Edelweiss und Blasmusik übertüncht wurden. In einem Gedicht rechnet die jüdische Dichterin Mascha Kaleko mit solch beschwichtigender Alpenromantik ab, unter deren heiler Oberfläche noch immer unbewältigte Altlasten schwären:

### Alpenblüten

Das Edelweiss hat jeder gern,  
Ich find es ziemlich fade.  
Es blüht am Hut des Alpenherrn  
Im Land der Schokolade.  
Auch da wo man den Plattler tanzt,  
gedeiht die Blum aus Filz gestanzt  
Nebst Rassenhass und Loden  
Und andern Jodelmoden.<sup>136</sup>

### Edelweisspiraten: jugendlicher Widerstand gegen den Nazistaat

Doch unter dem Edelweiss wurden in Nazideutschland nicht nur Kriegsverbrechen begangen, auch widerständige Menschen steckten sich die Blume ans Revers; nämlich die sogenannten «Edelweiss-Piraten». Unter diesem Namen bezeichnete die Gestapo Gruppen von Jugendlichen, die ab den 1940ern im Rheinland und dem Ruhrgebiet sich den Jugendorganisationen der Nazis entzogen und eine eigenständige, oppositionelle Jugendkultur lebten. Die abschätzig gemeinte polizeiliche Bezeichnung «Edelweiss-Piraten» wurde dann mit der Zeit von den Jugendlichen selbst übernommen. Die Kultur dieser Jugendlichen orientierte sich stark an derjenigen der Bündischen Jugend, die bereits im Jahr 1933 als potentielle Konkurrenz der Hitler-Jugend verboten wurde. Diese Bündische Jugend, die wiederum auf die Kultur der Wandervögel zurückgeht, teilte gemeinsame Vorlieben wie Wanderungen ins Freie («Fahrten»), Singen und Gitarre spielen sowie einen eigenen Kleidungsstil. Ein ehemaliger Edelweiss-Pirat beschreibt die gängige Garderobe folgendermassen: «Die E.P. kleideten sich gemessen an den damals verordneten Normvorstellungen recht auffällig. Einzelne Kleidungsstücke, weisse Strümpfe, auffällige Gürtel, Halstücher, wurden immer wieder mal getragen. Fast selbstverständlich war ein Edelweissabzeichen.»<sup>137</sup> Diese Jugendbewegung kannte keine klaren Strukturen, keine feste Organisationsform und auch keine ausformulierte Ideologie. Was sie zusammenhielt, war die Herkunft aus dem Arbeitermilieu sowie die Abneigung gegen die nazistischen Massenorganisationen. Diese wurden als Beeinträchtigung der eigenen Freiheit abgelehnt, die Freiheitsvorstellungen der Piraten kamen deutlich in ihrem von Wildwest-, Kosaken-, Berg- und Matrosenromantik geprägten Liedgut zum Ausdruck. Vor allem die Hitler-Jugend war der Lieblingsfeind der diversen Edelweiss-Piraten-Gruppen, ihr lieferte man regelrechte Schlachten. Dazu nochmals der ehemalige Pirat: «Als verbindendes Element bei den Aktivitäten fällt im Grunde folgendes auf: HJ-Führer und JH-Streifen-dienst wurden angefallen und vermöbelt, die wollten wir weit weg von unserem Bezirk haben.

135 Vgl. Meyer, Hermann Frank: Blutiges Edelweiss. Die 1. Gebirgs-Division im Zeiten Weltkrieg. Berlin 2008.

136 Kaleko: Ich bin von anno dazumal, 52.

137 Peukert: Die Edelweisspiraten, 22.

Der Streifendienst mied auch tatsächlich die Gegenden der Stadt, in denen die E.P. das Sagen hatten, oder tauchte da höchstens mal zu Zeiten auf, wo es nicht ganz so gefährlich war, zwischen 15 und 18 Uhr.»<sup>138</sup> Ermöglicht wurden diese beschränkten Freiräume aber nicht nur durch die Militanz der Edelweiss-Piraten; im Zuge der Kriegswirren war die elterliche Autorität meist geschwächt, die nazistischen Massenorganisationen anderweitig beschäftigt und nicht zuletzt bot der regelmässigen Bomben-Alarm und der Rückzug der Erwachsenen in die Bunker den Piraten Möglichkeiten, die sie bewusst ausnutzten. Zunehmend rückten diese unangepassten Jugendlichen ins Visier staatlicher Repression. Als sich gegen Ende des Krieges einige der Piraten radikalisierten und beispielsweise entflozene Kriegsgefangene versteckten oder bewaffnete Überfälle und Anschläge verübten, wurden 1944 im Kölner Stadtteil Ehrenfeld 13 Edelweiss-Piraten hingerichtet. Erst im Jahre 2003 wurden diese Jugendlichen als Widerstandskämpfer rehabilitiert, vorher waren sie lange Jahre als «blosse Kriminelle» verfeimt.

## Das Edelweiss in der Nachkriegszeit: Länderklischees und globalisierte Heimat

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fand das Edelweiss noch Verwendung als politisches Symbol. So wählte beispielsweise die 1945 gegründete Südtiroler Volkspartei das Edelweiss als ihr Partei-Emblem. Im Laufe der Jahrzehnte setzte sich jedoch zunehmend das «interesselose Wohlgefallen» am Edelweiss durch. Österreich und die Schweiz lieferten sich zwar ein anhaltendes Kopf-an-Kopf-Rennen um die Vorherrschaft über das Edelweiss, doch war dieser Wettstreit nicht allzu sehr nationalistisch gefärbt. Überhaupt waren die beiden Länder in dieser Auseinandersetzung gar nicht unbedingt handelnde Akteure, sondern meist eher passive Projektionsflächen für Klischeevorstellungen internationaler Kulturindustrie: So verschaffte Hollywood den Österreichern im Jahr 1965 einen beinahe Match entscheidenden Vorsprung im Kampf ums Edelweiss. Der rührige Film *The Sound of Music* schien mit seinem eingängigen Titellied Edelweiss die Verbundenheit Österreichs mit dieser Blume unumstösslich in den Köpfen des weltweiten Publikums zu verankern<sup>139</sup>. Doch schon fünf Jahre später erhielt die Schweiz Schützenhilfe aus Frankreich. Im 1970 veröffentlichten Comic-Buch *Astérix chez les Helvètes* suchen und finden die unbeugsamen Gallier Asterix und Obelix das für ein Gegengift benötigte Edelweiss in den Schweizer Alpen, und auch sonst bewegt sich das streitbare Touristenpärchen auf den bewährten Bahnen der klassischen Schweizerreise; sie essen Käse-Fondue, besichtigen eine Bank und kommen in den Genuss einer Jodel- und Alphornaufführung.

Heute ist das Rennen zwischen den beiden Alpenrepubliken immer noch offen, so halten sich beispielsweise auf englischsprachigen Webseiten die Beiträge, welche das Edelweiss als «national flower» entweder Österreichs oder der Schweiz bezeichnen, etwa die Waage.

Auch wenn also die ideologischen Bedeutungsfelder allmählich in den Hintergrund gedrängt wurden, verschwanden diese niemals gänzlich. Ein kleiner Rest der idealistischen Aufladung der Blume hält sich auch noch in den unverfänglichsten Haushaltsutensilien, Modeartikeln und Werbegrafiken, auf welchen das Edelweiss spätestens seit dem «Ethno-Boom» der 1990er hierzulande wieder üppig spriesst, wie der Volkskundler Bernhard Tschofen schon in Bezug auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts festhielt: «Der Streudekor mit dem Dreigestirn von Edelweiss, Enzian und Alpenröschen (...) hat eben nur sehr wenig – was immerhin etwas ist – mit der metaphorischen Herbeizitierung der Alpenblumen für nationale Durchhalteparolen zu tun».<sup>140</sup> Diese

138 Peukert: Die Edelweisspiraten, 17.

139 Mehr zum Film *The Sound of Music* im Kapitel 7.

140 Tschofen: Alpenblumen, 54.

wiederentdeckte Liebe zum Edelweiss sowie zu weiteren alpinen Sujets in der Populärkultur der jüngeren Vergangenheit soll im kommenden Kapitel eingehender thematisiert werden. Eine wichtige Rolle zur Versicherung der eigenen Herkunft und Identität spielte und spielt das Edelweiss auch unter Ausgewanderten der diversen Alpenländer. So zierten besagte Blumen beispielsweise die Fahne der 1934 gegründeten United Swiss Singing Societies of the Pacific Coast, einer Vereinigung in die USA ausgewanderter Schweizer, die sich zwecks Pflege schweizerischen Volksliedgutes an den Gestaden des Pazifiks zu einem Verband zusammenschlossen. Im gleichen Jahr entwuchs in Salt Lake City in Utah dem Milieu Heimat verbundener Auswanderer der Swiss Chorus Edelweiss, welcher bis heute besteht und einen Gesangs-, einen Jodelchor, ein Alphornensemble und weiteres unter seinem Dach vereint. Doch auch auf anderen Kontinenten bedienen sich Auslandschweizer und -österreicher des Emblems, das wie kein anderes für die ferne Heimat zu stehen scheint, und im Verbund mit klassischen Symbolspeisen Heimwehattacken in der Fremde zu lindern verspricht: In Pattaya (Thailand) trifft man sich im Restaurant «Edelweiss», um eine Röstli mit Bratwurst – Kostenpunkt 245 Baht<sup>141</sup> – zu verspeisen, das «Edelweiss» in Phnom Penh (Kambodscha) rühmt sich, «ein kleiner Flecken Heimat»<sup>142</sup> zu sein, ein Anspruch, der durch ein beachtliches Wurstangebot unterstrichen wird, während man in Uvongo, Kwazulu-Natal (Südafrika) in ein Restaurant gleichen Namens einkehren kann, welches berühmt sei «for its delicious giant eisbeins, schnitzels, seafood and desserts (Kaiserschmarrn)».<sup>143</sup>

---

141 URL: [http://www.edelweissth.com/theme\\_2.html](http://www.edelweissth.com/theme_2.html) (Stand: 14.8.2008)

142 URL: <http://phnompenh-edelweiss.de/> (Stand: 17.9.2008)

143 URL: <http://www.wheretostay.co.za/restaurants/edelweiss> (Stand: 14.8.2008).

# 7. Gestickt, besungen, verfilmt: Das Edelweiss in der Populärkultur der Moderne

## 7.1. Plastikblumen: Edelweiss zwischen Kitsch, Folklore und Lifestyle

### Der vergebliche Kampf gegen die «Vulgarisierung»

Eingangs wurde gezeigt, dass die Verherrlichung des Edelweiss keine «uralte Tradition» der Bergbevölkerung darstellt. Vielmehr handelt es sich bei der Liebe zu besagter Blume um eine moderne Erscheinung, die wesentlich durch den Alpinismus in Gang gesetzt wurde. Im ausgehenden 19. Jahrhundert bemächtigten sich dann zunehmend die Tourismus- und Souvenirindustrie des Edelweiss und seiner Symbolkraft. Rasch erfuhr die Verwendung der Blume um die Wende zum 20. Jahrhundert eine Ausweitung, immer mehr wurde sie nun auch für Bereiche in Beschlag genommen, die nur noch entfernt mit den Alpen in Verbindung zu bringen waren, beispielsweise in diversen Werbungen, in der Verzierung von Hausrat, als Titelbild gefühlsbetonter Gedichtsbändchen oder als ornamentalischer Schmuck von folkloristisch angehauchter Mode – kurz: in den diversesten Hervorbringungen einer äusserst produktiven Kultur- und Warenindustrie.

In den alpinistischen Kreisen vor allem Österreichs und Bayerns, die unausgesprochener Massen ein Exklusivrecht über besagte Blume beanspruchten, rief diese ausufernde Verwendung entschiedenen Widerspruch hervor.<sup>144</sup> Man zeigte sich empört, dass das Edelweiss, welches man zur aristokratischen und reinen Blume empor stilisiert hatte, die nur den elitären Alpinisten vorbehalten sei, um des schnöden Mammons willen schamlos vulgarisiert wurde. Die Kommerzialisierung bedrohte das ganze Wertekonstrukt der Seltenheit; plötzlich taucht die Blume auch in den Niederungen des verstädterten und industrialisierten Flachlandes auf und war dem gemeinen Pöbel zugänglich... Hören wir ein paar Stimmen zeitgenössischer Kritiker. So klagte beispielsweise bereits um 1879 der Verfasser des Vorwortes des Buches *Alpenblumen* folgendes: «Vordem eine gerngesehene Liebesgabe kühner Jäger oder auch von muthigen Gebirgssteigern mit Vorliebe als Trophäe überstandener Gefahren am Hute getragen, ist das Edelweiss heute zu einem schnöden Verkaufsartikel herabgesunken, welcher in Alpengegenden den Reisenden an jeder Station feilgeboten, und genügt die Erzeugungsfähigkeit der betreffenden Alpen in diesem Artikel nicht, sogar vom Auslande importirt wird. Und so sieht man in manchen Städten kaum mehr einen Strassengenossen ohne Edelweissstrauss an der Kappe.»<sup>145</sup> 1885, einige Jahre später, hört man praktisch die wortgleiche Kritik aus der Romandie, aus dem Munde des Genfer Alpenpflanzen-Händlers

144 Wie schon an anderer Stelle erwähnt, zeigt sich auch in diesem Zusammenhang, dass in der Schweiz das Edelweiss nicht in vergleichbarem Masse ideell aufgeladen war; die Haltung von botanisch versierten Alpenclub-Mitgliedern gegenüber dieser Symbolblume war zumindest noch Ende des 19. Jahrhunderts von einer gewissen Zurückhaltung, die stellenweise sogar ins Sarkastische umschlug, geprägt. Das verleihen aristokratischer Weihen lag fern, man verwies genüsslich darauf, dass Reisende in Zentralasien besagte Pflanze als «Pest» beschrieben [In: *Bulletin de l'Association pour la protection des plantes*, No. 12 (1894), 64], und ein anderer Autor konnte es sich nicht verkneifen, mit gewisser Häme den damals noch gebräuchlichen Gattungsnamen Ruhrkraut (*Gnaphalium*) seinen Lesern, die des Deutschen nicht mächtig waren, zu übersetzen: «(...) qui signifie en français: Herbe de la dysenterie!» [In: *L'Écho des Alpes*, No. 4 (1881), 287, Hervorhebung im Original].

145 Zit. bei Tschöfen: *Alpenblumen*, 48.



Henry Correvon: «Elle orne maintenant le chapeau du premier venu, alors même qu'il n'aura jamais vu les Alpes. En Allemagne, il y a des fabriques d'Edelweiss et la fleur (...) s'y confectionne en grand avec du vulgaire coton!»<sup>146</sup> Die vorgebrachten Klagen sollten sich in den kommenden Jahrzehnten nicht merklich verändern, fast 50 Jahre danach werden in einer deutschen Naturschutzzeitschrift folgende Missstände moniert:

«Dann noch ein offenes Wort bezüglich der Reklame, der Werbung für Gaststätten, Fremdenverkehrsorte oder für Verkaufsartikel. (...) Als geradezu aufdringlich und geschmacklos muss es bezeichnet werden, wenn eine Schuhfabrik auf einem Plakat Schuhe abbildet, die mit einem Kranze von Edelweiss, Alpenrosen, Aurikel und Enzian umgeben sind. Hoffen wir, dass unsere Künstler auf diesem Gebiet eine andere, bessere Richtung einschlagen!»<sup>147</sup>

Nicht nur die Verwendung des Edelweiss in der Werbe- und Produktwelt löste unter den alpinistischen Reinheitsfetischisten Unbehagen aus, auch bezüglich der Kultivierung des Edelweiss zeigte man sich äusserst skeptisch. Die Einwände verfolgten dieselbe Stossrichtung wie die Kritik an der Kommerzialisierung; auch die erfolgreiche Zucht von Edelweiss im Unterland würde die Exklusivität des *Leontopodium alpinum* in Frage stellen. Was nicht sein darf, kann nicht sein – und so wurde dem kultivierten Edelweiss konsequent seine aristokratische Eigenschaft abgesprochen: 1884 wird in einer Schweizer Naturschutzzeitschrift beanstandet, gezüchtete Edelweiss seien «des monstres parce que ce ne sont point les Edelweiss de nos alpes et qu'elles ont perdu leur cachet de simplicité et d'admirable pureté».<sup>148</sup> Und der Edelweiss-Monograph Ernst Moritz Kronfeld beschreibt in seinem Büchlein im Jahr 1910, dass «das Edelweiss das silberschimmernde Kleid in der Ebene abwirft, seine hohe Geburt verleugnet und zu einem Proletarier der Niederung wird.»<sup>149</sup>

Es wird in diesen Zitaten ersichtlich, was mit der Kommerzialisierung und Kultivierung des Edelweiss für das elitäre alpinistische Milieu auf dem Spiel steht. Schon im Abschnitt über die Schutzdiskussionen um das Edelweiss haben wir gesehen, wie die bürgerlichen Alpinisten sich um die Jahrhundertwende vehement gegen den aufkommenden Massentourismus in die Berge sträubten, die Alpen verstand man als alleiniges Hoheitsgebiet.<sup>150</sup> Diese Kämpfe um die reine Bergwelt und um das unverfälschte Edelweiss waren jedoch eher ein Stellvertreter-Krieg; letztlich zielte diese konservative Kulturkritik am schlechten Massengeschmack und der Vulgarisierung des Edelweiss auf die Verteidigung der kulturellen und politischen Vorherrschaft des Bürgertums, welches in diesen Jahrzehnten seine privilegierte gesellschaftliche Stellung durch die erstarkte Arbeiterbewegung bedroht sah. Um die Blume entspannte sich also ein ideeller Klassenkampf.

## Die Erfindung der Volkskultur

Zu jenem Zeitpunkt, als diese elitären Reinheitsfanatiker die in ihren Augen inflationäre Verwendung des Edelweiss beanstandeten, war jedoch schon seit einiger Zeit eine Entwicklung im Gange, welche als äusserst fruchtbarer Boden der rasanten Ausbreitung besagter Blume weiter Vorschub leisten sollte – nämlich die Erfindung der «Volkskultur». Diese Volkskultur war ein wichtiges Nährmedium des Edelweiss-Emblems im 20. Jahrhundert, darum soll im folgenden etwas detaillierter darauf eingegangen werden. Dass «Volkskultur» erfunden worden sein soll, tönt zuerst vielleicht befremdlich. Wie hat man sich das vorzustellen? Begriff und Sache der Volkskultur bzw. der Folklore sind eine junge Erscheinung des 19. Jahrhunderts.

146 Correvon: Edelweiss, 14.

147 Schwimmer: Praktische Erfahrungen über Pflanzenschutz, 114-115.

148 Bulletin de l'Association pour la protection des plantes, No. 2 (1884), 6. (Hervorhebung T.S.)

149 Kronfeld: Das Edelweiss, 45. (Hervorhebung T.S.)

150 Vgl. dazu z.B.: Haas: Die Zurichtung der Alpen; Tschöfen: Tourismus als Alpenkultur?

Diese Schöpfung spielte sich vor dem Hintergrund von zwei Faktoren ab: Einerseits entstanden in ganz Europa dieser Zeit neue Nationalstaaten, die einen grossen Bedarf nach einer klar definierten nationalen Volkskultur an den Tag legten, um so die entstandenen Länderkonstrukte zu festigen. Andererseits bewirkte die Industrialisierung weiter Teile Europas rasante gesellschaftliche Umwälzungen. Die Geschwindigkeit und Intensität dieses Wandels rief unter weiten Teilen des städtischen Bürgertums Unbehagen hervor, man wollte der als bedrohliche Erosion der herkömmlichen Ordnung wahrgenommenen Veränderung Einhalt gebieten. Angetrieben von solchen konservatorischen Vorstellungen entwickelte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Wissenschaft der Volkskunde, die es als ihre Aufgabe verstand, bedrohte Lebensweisen «des Volkes» zu dokumentieren und dadurch zu ihrer Erhaltung beizutragen. Das schriftliche Festhalten dieser Beobachtungen war jedoch keineswegs neutral, sondern enthielt auch ein schöpferisches Element. Durch die Berichte und Zeichnungen der Volkskundler wurden Bräuche oder Kleidungsweisen, die sich auch in ländlichen Gebieten ursprünglich durch grosse Dynamik und Vielfalt auszeichneten, zunehmend in eine feste und vereinheitlichte Form gepresst. Die normierende Beschreibung liess Idealtypen von regional klar umrissener Volkskulturen entstehen, die es vorher in dieser Form nie gegeben hat: die Appenzeller Streichmusik, die Bayrischen Lederhosen, die Unterinntaler Tracht usw. In diesem Sinne kann von der Erfindung der Volkskultur gesprochen werden. Diese Schöpfungen blieben alles andere als folgenlos; zunehmend wurden diese bürgerlichen Fremdverklärungen vom «Volk» selbst aufgenommen und gelebt. Der Volkskundler Konrad Köstlin beschreibt diese Identität stiftende Wirkung der frühen Volkskunde folgendermassen: «Die Ideen der Beschreiber setzten sich in den Köpfen der Beschriebenen fest, wurden als Selbstdeutung zur geglaubten Wirklichkeit. An dieser geglaubten Wirklichkeit haben sich die Handlungen der Beschriebenen orientiert.»<sup>151</sup>

## Sternentaler: Das Edelweiss im Zeichen der Kommerzialisierung

Die «erfundene» Volkskultur wurde um die Jahrhundertwende von Vereinen propagiert und salonfähig gemacht, aber auch nochmals weiter vereinheitlicht. Vielerorts verstärkte auch die Tourismusindustrie diese Entwicklung und unterstützte die Schaffung einer regionalen Volkskultur mit hohem Wiedererkennungswert als perfekte corporate identity einer jeweiligen Feriendestination nach Leibeskräften. Und nicht zuletzt entdeckte allmählich auch die Kulturindustrie solche Volkskultur als gut vermarktbare Objekt, das die Bedürfnisse einer breiten Schicht von Konsumenten nach «authentischen» Erlebnissen zu befriedigen vermochte.

Fassen wir zusammen: Was wir heute als «Volksmusik» oder als «traditionelle» Trachten kennen, sind Erfindungen der Moderne – entstanden aufgrund bestimmter Bedürfnisse bürgerlicher Schichten und kräftig gefördert von diversen Akteuren.

Was heisst das nun für das Edelweiss, welches in eben genannten Gefilden ein äusserst prominentes Dasein führt und von da wohl seine heutige Symbolkraft als Blume der Tradition schlechthin bezieht? Wir können festhalten, dass es für die Mächtigkeit des Edelweiss nicht von Belang zu sein scheint, ob genannte Volkskultur nun «echt» oder eben «nicht echt» sei, die Frage nach der Authentizität darf zwar gestellt werden, nur trägt sie nicht eben viel zur Erklärung der ungebrochenen Beliebtheit der «Volkskultur» und ihres Emblems – des Edelweiss – bei.

Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg, mit der raschen Ausbreitung von Radio und Fernsehen, erblühte das Edelweiss auf den üppigen Wiesen der kommerziellen Massenkultur. Heimatfilme und volkstümlicher Schlager waren (und sind) Verkaufsschlager. Sie mischten munter Versatzstücke

---

151 Köstlin: Der Wandel der Deutung, 121.

einer angeblich traditionellen alpinen Kultur, ohne ernsthaft den Anspruch auf «Echtheit» zu erheben. Ihrem Publikumserfolg tat dies kein Abbruch, ganz im Gegenteil. Nichts desto Trotz kritisierten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Volkskundler diese von Vereinen und der Kultur- und Tourismusindustrie getragene Volkskultur abwertend als «Folklorismus»<sup>152</sup>. Der vorwiegend kommerziell geprägte Folklorismus unterscheidet sich von der angeblich «echten» Volkskultur. Diese Kritik wurde von anderen Volkskndlern jedoch zunehmend in Frage gestellt. Wie bereits erwähnt, rückte man nun nicht mehr die Frage nach der «Echtheit» ins Zentrum seiner Forschung, vielmehr interessierte man sich für die Gründe der grossen Beliebtheit und Nachfrage nach solcher «Volkskultur». Auch wollte man wegkommen von der Anmassung wertender Geschmacksurteile, die solche kulturellen Äusserungen wie beispielsweise volkstümlicher Schlager einfach als «Kitsch» abgetan hatte. Mit einer breiten Palette von Erklärungen versuchte man sich dem Phänomen zu nähern. Meist wurde die Beliebtheit volkstümlicher Produkte durch ihre Kontrastfunktion zum Alltag erklärt: Die Heimatfilme und Volksmusik mit ihrer Betonung von Werten wie Natürlichkeit, Einfachheit und heimatlicher Geborgenheit versprechen ein heile Welt jenseits aller Gegenwartsprobleme. Diese Konstellation kennen wir aus der Symbolgeschichte des Edelweiss sehr gut: Wie oben gezeigt wurde, diente besagte Blume zur Zeit des bürgerlichen Alpinismus ebenfalls als deutliche Kontrastfolie zum städtischen Alltag. Dass das Edelweiss mit dieser symbolischen Vorgeschichte gut in diese von der kommerziellen Volkskultur geschaffene alpine (Schein)Welt integriert werden konnte, liegt auf der Hand. Andere Erklärungen für die Beliebtheit von volkstümlicher Kultur verwiesen darauf, dass die Konsumenten dieser Formate vor allem Unterhaltung suchen und geboten bekommen. Sinnbildlich dafür steht die Fernsehsendung Musikantenstadl. Seit 1981 bietet diese Sendung einen breiten Mix von Talk, volkstümlicher Musik, Folklore und komödiantischen Einlagen und beschert den staatlichen Fernsehstationen im ganzen deutschsprachigen Senderaum grosse Zuschauerquoten.<sup>153</sup> Das Edelweiss fand in diesem Milieu einen fruchtbaren Boden.

## «Swiss Ethno» und das anhaltende Revival alpiner Symbolik

Einige Jahrzehnte lang, bis in die 1990er Jahre, bewegte sich das Edelweiss in diesen bewährten Bahnen von Fernsehunterhaltung, Touristenprogramm und Trachtenabenden. All diese Formate erfreuten sich zwar weiterhin grosser Beliebtheit, sie beschränkten jedoch ihre Ausstrahlung auf bestimmte Gesellschaftsschichten. Das Edelweiss setzte etwas Staub an, ihm haftete ein biederes Grosseltern-Image an. In Laufe der 1990er Jahre kam es aber in der Schweiz im Bereich der folkloristisch angehauchten Populärkultur zu einer auch für unsere Blume äusserst erfolgreichen Innovation: Ende der 1980er lancierte der Schweizer Uhrmacher Michel Jordi die mit Edelweiss und Kühen geschmückte Ethno Watch. Rasch fanden diese Uhren reissenden Absatz, die Stunde des «Swiss-Ethno-Booms» war eingeläutet. Diese Ethno-Welle bediente sich zwar der klassischen Elemente touristisch-kommerzieller Alpenklischees, also Edelweiss<sup>154</sup>, Kühe, Käse etc. Dennoch waren wesentliche Unterschiede sowohl in der Form wie in der Funktion zu beobachten. Einerseits erschloss sich das Edelweiss neue Trägermedien, die Blume prangte nun zunehmend auch auf diversen Alltagsgegenständen, vor allem aus dem Bereich Haushalt und Küche, sie zierte

152 Vgl. z.B.: Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit

153 Vgl. speziell zu Österreich: Felner: Die volkstümliche Musik in Zahlen; und ders.: Die ökonomischen Hintergründe der Fernseh-Unterhaltung.

154 In einer Untersuchung im Rahmen eines Projektseminars des Instituts für populäre Kulturen der Universität Zürich (ehem. Volkskundliches Seminar) über die Ethno-Welle kam Yvonne Eggmann zum Befund, dass das Edelweiss unter all den einschlägigen Symbolen von befragten Personen weitaus am häufigsten mit «Swiss Ethno» assoziiert wurde [Eggmann: Ethno-Symbole in der Gebrauchskultur].

im Modebereich T-Shirts, Schuhe und Schmuck und auch im Bereich der themenorientierten Erlebnis-Gastronomie erfuhr die alpine Symbolsprache neue Wertschätzung<sup>155</sup>. Am Beispiel der letzteren lässt sich eine weitere Eigenschaft dieser neuen Erfolgswelle von Edelweiss und Co. ablesen: Es entstanden beispielsweise Restaurants mit den Namen Crazy Cow oder Rösti Factory. In der Vermischung von englischer Sprache und häufig an den Comic-Stil angelehnten Firmenlogos zeigt sich der Versuch, tradierte Symbolik von ihrem anhin biederen Image zu bereinigen. Der Ethno-Boom (und im neuen Jahrtausend viel mehr noch die Swissness, welche ersteren ablöste) wählte bewusst einen spielerischen sowie einen mehr oder weniger witzigen Umgang mit den althergebrachten Bildelementen. So wird beispielsweise auf einer humoristischen Postkarte ein Edelweiss in ein Cannabis-Blatt umgewandelt, um die breite Wertschätzung zu symbolisieren, welche auch letzteres Kraut in der Schweiz genießt.

Welche Gründe führten zu diesem neuen Aufblühen des Edelweiss sowie der gesamten alpinen Symbolik überhaupt? Im vorangegangenen Kapitel wurde mit dem Volkskundler Bernhard Tschofen behauptet, dass sich das Edelweiss spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der Umklammerung ideell-nationaler Vereinnahmung löste, und die Liebe zum *Leontopodium alpinum* vermehrt von einem interesselosen Wohlgefallen bestimmt war. Wie also ist es zu erklären, dass gegen Ende des 20. Jahrhunderts das von Edelweiss umrankte Schweizerkreuz plötzlich wieder Hochstände feierte? Bereits Tschofen hat angetönt, dass auch in der harmlosen Haushaltskeramik noch immer ein Quäntchen Ideologie stecke. In den 1990er Jahren zeigte sich das deutlich: Verunsichert durch eine zunehmend als globalisiert wahrgenommene Welt, war der Rückgriff auf eine klar definierte, regionale Identität (auf ein imaginäres «Schweizer Alpenland»<sup>156</sup>) plötzlich für viele wieder sehr attraktiv. Die Verwendung alpiner Symbolik – der Schweizer Volkskundler Ueli Gyr spricht in diesem Zusammenhang von einer «Alpinisierung» des städtischen Unterlandes – kann also als festes Bollwerk gegen drohende Identitätsverunsicherungen interpretiert werden. Das Edelweiss bietet das Angebot der bodenständigen Verwurzelung auch in einer haltlosen Zeit; wo seine Blüten erstrahlen, wird die Sehnsucht nach einer «Heimat» zumindest vorübergehend gestillt. Gyr umschreibt diese therapeutische Funktion von Edelweiss und Anhang folgendermassen: «Der Zeitpunkt, ein Ethno-Programm auf den Markt zu bringen, war Mitte der 1990er Jahre gegeben. Impulse von aussen belebten den Prozess: Damals schien das Image des Landes so schwer lädiert, dass der Ruf nach einer »intakten« Schweiz als Kontrapunkt auf willkommene Resonanz stiess. So gesehen trieb Ethno nicht bloss eine neue Produktion von Gebrauchsgütern und Souvenirs an, Ethno stand auch für ein heilsversprechendes Remedium zugunsten einer reparaturbedürftigen Schweiz auf der Suche nach innerer Stabilität. Genau da wirkte Ethno (und wirkt seither) als nationalgeistiger Balsam: Edelweiss und Kühe vertreten nach Jordi den »Spirit of Switzerland« exemplarisch, als potente Symbole von Natur und Alpen.»<sup>157</sup> Dass Ethno-Watches auch in den Augen ihres Erfinders Michel Jordi mehr darstellten, als blosse Accessoires, zeigt sich deutlich in Aussagen, die der umtriebige Uhrmacher in einem Interview mit der Sonntagspresse machte. Er stellt seine Produkte in einen klaren Zusammenhang mit der Image-Krise, welche sich die Schweiz im Zusammenhang mit dem fragwürdigen Umgang mit nachrichtenlosen Vermögen eingehandelt hatte: «Was mich am meisten stört, sind die Anpöbler, die Kritiker und Meckerer, die die Schweiz immer zur Sau machen, allen voran Jean Ziegler. Dem sollte man den Pass schon lange wegnehmen, das dürfen Sie ruhig schreiben. (...) Im Land, unter Schweizern, ist der

155 Vgl. Gyr: Währschafte Kost

156 Dieser «Einzug des Alpinen in die Städte» (Gyr) vollzog sich wohlbemerkt am Ende eines Jahrhunderts, in welchem die Alpwirtschaft zunehmend an Bedeutung verlor und die Bergregionen – zumindest in gewissen Diskursen – immer mehr zu ökonomischen und demographischen Problemzonen mutierten.

157 Gyr: Neue Kühe, neue Weiden, 31-32.

Schweizer stolz. Wenn man ihm vom Ausland her eins über den Grind haut, ob das D'Amato tut oder die Europäische Union, sackt der Schweizer zusammen. Ich möchte diesen Stolz wieder fördern. Ich bereite gerade eine neue Werbekampagne vor, in der ich zu meinen Produkten das Porträt eines bekannten Schweizers zeige und dazu den Slogan: »Ich bin stolz, Schweizer zu sein.«<sup>158</sup>

## Imagekorrektur: das Edelweiss erfindet sich neu

Die Ethno-Welle selbst verebte bereits nach einem guten Jahrzehnt (bezeichnenderweise wurde Jordis Produktelinie 2003 liquidiert), die dem Ethno-Boom folgende Swissness setzte graphisch zwar etwas andere Akzente, dennoch sicherten sich Edelweiss und Co. auch im neuen Jahrtausend einen festen Stammplatz in der Bildwelt von Produktgestaltung, Werbung und PR-Kampagnen. Zusammenfassend kann man feststellen, dass das Edelweiss beginnend mit der Ethno-Welle eine eigentliche Renaissance erlebte: Es eroberte neue Trägermedien und wurde mit einem frischen Image versehen. Der Korbblütler kam jugendlicher, trendiger und urbaner daher. Durch diese Ausbreitung an neuen Standorten konnte die Blume nun auch neue Schichten ansprechen. Bzw. marketingtechnisch gesprochen: Das Edelweiss konnte durch den Ausbruch aus der folkloristisch-kitschigen Schmuddel-Ecke Werbeträger neuer Produkte werden und neue Kundensegmente erreichen. Diese Neuausrichtung des floralen Images, die sich in den letzten Jahren beobachten liess, bedingte in einem beschränkten Masse die Verabschiedung von konservativen Bedeutungssträngen wie Heimat, Bodenständigkeit, Volkstum etc.<sup>159</sup> Viele Marketingbemühungen, die sich des Edelweiss bedienen, fokussieren heute stattdessen auf Vorstellungsbilder wie Schlichtheit, Natürlichkeit und Reinheit. Dies zeigt sich beispielsweise bei Naturkosmetik-Produkten oder Bio-Ernährung, die Edelweiss-Ingredienzien enthalten, sehr deutlich.

## 7.2. Textile Blüten: Das Edelweiss in der Schweizer Trachtenlandschaft

### Kleidungssitten im Wandel der Zeit

Der Stoff der verschiedenen kantonalen Trachten der Schweiz scheint ein guter Nährboden des Edelweiss zu sein; heute erblüht die Blume in selbstverständlicher Weise auf den Gewändern traditionsbewusster Zeitgenossen. Dieses Biotop hat sich unserem Korbblütler erst in jüngerer Zeit aufgetan, denn für die heutigen Trachten gilt die Aussage von der «erfundenen» Volkskultur in besonderem Masse. Um also das heutige Wohlgedeihen des Edelweiss in den Gefilden der kantonalen Trachtenlandschaften verstehen zu können, ist ein kurzer Blick in die Geschichte der Schweizer Trachten unerlässlich.

Wie die Trachtenforscherin Louise Witzig<sup>160</sup> aufzeigte, existierte im 17. und 18. Jahrhundert in

158 SonntagsZeitung, 15. November 1998, S.27.

159 Diese konservativeren Bedeutungsfelder sind selbstverständlich nicht verschwunden, es gehen heute einfach unterschiedlichste Ebenen parallel nebeneinander einher: Miss-Schweiz Christa Rigozzi mit Plastik-Edelweisskrone auf dem Haupt zusammen mit SVP-Bundesrat Christoph Blocher als Ehrengast beim 125-Jahr-Jubiläum des Verbandes «Jagd Schweiz» im Jahr 2007, ein «Edelweiss-Brot» eines Grossverteilers für eine sozial orientierte Kosumentenschaft (10 Rappen pro Brot gehen an eine Stiftung zur Unterstützung der Bergregionen), eine Image-Kampagne des Landwirtschaftlichen Informationsdienstes für den Schweizer Bauernstand, deren prominente Aushängeschilder Edelweiss-Hemden tragen usw., die Liste liesse sich beliebig fortsetzen.

160 Die folgenden Ausführungen zur Geschichte, Niedergang und Neuschöpfung der Trachten stützen sich auf das Standardwerk Schweizer Trachtenbuch von Louise Witzig (1955).

der Schweiz eine regional ausdifferenzierte Kleidung des Bauernstandes. Diese an den modischen Vorgaben des Adels und städtischen Bürgertums orientierte Kleidung war reichhaltig ausgestattet und zeugte von Wohlstand und gestiegenem Selbstbewusstsein der bäuerlichen Schichten. Anders als die heutigen «Trachten» befand sich dieser ländliche Kleidungsstil jedoch in einem langsamen aber steten Wandel.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu grossen Umwälzungen: Einerseits die Industrialisierung und damit die Massenproduktion von Kleidern, und andererseits neue gesellschaftliche Mentalitäten im Gefolge der Gründung des liberalen Bundesstaates führten zum raschen Verschwinden dieser regional ausgeprägten Kleidungsweisen.

## Des Bürgers neue Kleider

Im städtischen Bürgertum wurde diese Veränderung des ländlichen Kleidungsverhaltens mit Sorge zur Kenntnis genommen, und in den 1890ern entwuchsen diesen Kreisen verschiedene Initiativen zur Wiederbelebung der «Volkstrachten»; es wurden Trachtenfeste organisiert und in den Museen Trachtensammlungen aufgebaut. Der anfängliche Enthusiasmus liess die Phantasie einiger Trachtenfreunde wohl etwas überborden; zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden im Trachtenmilieu jedenfalls zunehmend Klagen laut, dass zuviel «Unechtes» als Tracht ausgegeben werde. Diesem Problem begegnete man in gutschweizerischer Manier – man gründete eine Kommission. Im Hinblick auf das Berner Trachtenfest von 1925 stellte die Schweizerische Trachtenkommission eine Trachtenzentrale auf die Beine. Aufgabe dieser Zentrale war es, anhand alter Skizzen und einigen noch erhaltenen Kleidungsstücken jeweils kantonale Trachten zu rekonstruieren und diese Erkenntnisse in verbindlichen Richtlinien festzulegen. Anspruch auf «Echtheit» konnten aber auch diese Trachten streng genommen nicht erheben, zu gross waren einerseits die Wissenslücken, zu einschneidend andererseits die Konzessionen, die man bezüglich Schnitt und Material gegenüber «den Erfordernissen der Neuzeit» (L. Witzig) machte.

## Edelweiss-Stickereien: Die symbolische Verwurzelung

Während man bei den Frauentrachten vorwiegend auf Vorlagen aus der Rokoko- oder Empire-Zeit zurückgriff, entschied man sich bei den Männertrachten meist für gänzlich neue Schöpfungen. Einzig in den Gebieten mit Alpwirtschaft (Appenzell, Greyerz etc.) blieb eine gewisse Kontinuität der Kleidungstradition erhalten.

Grundsätzlich kann festgehalten, dass sich das Edelweiss nur auf Männertrachten findet. Einerseits schmückte es die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommenen neuen Trachtenhemden verschiedener Innerschweizer Kantone, andererseits tauchte es zur gleichen Zeit auch allmählich auf den älteren Sennentrachten des Greyerzlerlandes und nochmals einige Jahrzehnte später im Appenzell auf. An anderer Stelle wurde gezeigt, wie das Edelweiss mit dem Alpinismus und dem Alpentourismus etwa seit den 1870ern eine steile Karriere antrat. Es dauerte jedoch nochmals eine Weile, bis sich dies auch in den Trachten-Schöpfungen niederschlug, vor 1900 findet sich diese Blume wohl noch nicht auf Trachten. Über die Gründe des allmählichen Auftauchens auf verschiedenen kantonalen Trachtenstücken kann nur spekuliert werden. So wäre es vorstellbar, dass das Edelweiss aufgrund seiner emblematischen Form (d.h. seiner auffälligen optischen Nähe zu einem stilisierten Sonnen-Motiv) ältere symbolisch aufgeladene Motive der Zierstickerei wie

Sonnenrad, Wirbelblume oder Lebensbaum<sup>161</sup> allmählich ablöste oder zumindest gleichberechtigt neben diese trat. Dieser Wandel der Ornamentalik gründete wohl zu einem grossen Teil sicherlich auf der schlichten Tatsache, dass das stilisierte Edelweiss sich an diesen bewährten, jahrtausende alten Design-Klassiker der Sonnen- bzw. Sternform anlehnt, der in vielen Kulturen als schön empfunden wird. Auf den ersten Blick kaum zu unterscheiden, markieren Edelweiss und Sonnen-Ornamentalik jedoch grundverschiedene Wertsysteme: Während letztere unter Umständen ein Ausdruck älterer Naturkulte darstellt, ist das Edelweiss eindeutig ein Symbol der Moderne, das Wertvorstellungen wie Nationalismus und Alpenverherrlichung verkörpert. Das Trachtentragen wurde im 20. Jahrhundert zunehmend als bewusster Ausdruck einer nationalen Gesinnung verstanden, und vor diesem Hintergrund bot sich das Edelweiss mit ebendieser Wertaufloadungen natürlich geradezu an – einerseits um die teilweise neu geschaffenen Trachtenkonstrukte symbolisch zu «verwurzeln», andererseits, um die bereits bestehenden Männertrachten noch «schweizerischer» aussehen zu lassen.

## Übersicht: Das Edelweiss auf verschiedenen kantonalen Trachten

Um zu sehen, auf welchen Trachten sich das Edelweiss heute findet, wollen wir uns nun auf eine kleine Schweizerreise<sup>162</sup> begeben, bevor wir am Schluss noch einen kurzen Blick über die Landesgrenzen hinaus werfen wollen:

In Uri findet man das Edelweiss auf den Männerhemden, die in der ganzen Innerschweiz in verschiedener Ausformung verbreit sind. Hier handelt es sich um ein blaues Burgunderhemd, das im 19. Jahrhundert in der ganzen Schweiz als «Welschhemp» populär wurde. In Uri trat es neben das ältere weisse Hirtenhemd mit Kapuze und erfreute sich bald grosser Beliebtheit, da seine blaue Farbe weniger heikel ist als das traditionellere Weiss. Mit Buntstickerei am Brustschlitz, den Achselpatten und dem Ärmelbrisli verziert, fand es bald als feierliche Sonntagsbluse Verwendung. Neben anderen Blumensymbolen ist heute das Edelweiss fester Bestandteil der Zierstickereien<sup>163</sup>. Auch am flachen Hut werden manchmal künstliche Edelweiss getragen.<sup>164</sup>

Das Männerhemd in Nidwalden ist schwarz und tauchte um die Wende zum 20. Jahrhundert auf. Auffällig ist die reichhaltig bestickte Samtbrust, die aufs Hemd aufgenäht wird. Das Edelweiss blüht auf diesem samtene Grund ebenfalls zusammen mit anderen Blumen.

In Obwalden wird ein ähnliches Hemd getragen wie im benachbarten Halbkanton. Das Obwaldner Hemd ist jedoch braun. Es geht zurück auf historische Vorlagen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in ganz Unterwalden verbreitet waren. Es wird traditionellerweise mit pflanzengefärbter Wolle bestickt. Die Zierstickereien gleichen jener in Nidwalden. In neueren Publikationen werden auch der samtene Senner-Kittel sowie das samtene Sennen-Käppi als Teile der Obwaldner Männertracht aufgeführt.<sup>165</sup> Beide besitzen jeweils charakteristische rote Saumnähte und sind ebenfalls mit Edelweiss verziert.

161 Vgl. Witzig, 108.

162 Die folgenden Darstellungen der kantonalen Trachten stützen sich, sofern nicht anders vermerkt, auf Witzig: Schweizer Trachtenbuch.

163 Vgl. Eberle: Schweizer Trachten, 24.

164 Vgl. Fotografie in Schürch: Trachten der Schweiz, 20.

165 Schürch: Trachten der Schweiz, 43.

Im Appenzell und Toggenburg überlebten im Gegensatz zu anderen Landesteilen ein traditionelles Element der Männerbekleidung: nämlich die unverkennbare Sennentracht, die sich durch die charakteristische Kombination von leuchtend gelben Lederhosen und feurig rotem Brusttuch (Weste) auszeichnet. Das Überleben dieser Sennentracht, deren Wurzeln mindestens bis ins 18. Jahrhundert zurück reichen, erklärt sich durch die Wichtigkeit der Alpwirtschaft und dem ausgeprägten Berufsstolz der Viehbauern in besagter Region. Wichtigstes Ziermotiv dieser Sennentrachten sind nahe liegender Weise Kühe, doch zumindest seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts findet sich auch das Edelweiss als Motiv der Zierstickereien auf dem Revers des Brusttuches. Es handelt sich bei den Edelweiss-Stickereien also höchstwahrscheinlich um eine ziemlich junge Erscheinung.<sup>166</sup>

## Greyerzerland

Ebenfalls durch Alpwirtschaft ist das greyerzerische Freiburg geprägt. Wie im Appenzell haben sich auch in dieser Region Männertrachten erhalten, deren Wurzeln weiter zurückreichen: Die Senner des Greyerzerlandes, die armaillis, tragen traditionellerweise eine Bluse mit kurzen Puffärmeln. Dieses bredzon genannte Kleidungsstück wird heute ebenfalls von Edelweiss geziert, welche von den Umlegekragen der Bluse prangen. Auch für den bredzon lässt sich aufzeigen, wie das Edelweiss erst allmählich auf besagtem Kleidungsstück auftauchte. Jedoch erblühte unser Korbblütler im Greyerzerland wohl schon früher auf der Tracht des armaillis, als dies beim Kittel seiner Ostschweizer Sennenkollegen der Fall war. Vermutlich tauchte das Edelweiss-Motiv in den 1890er Jahren verbreitet auf den Greyerzer Sennenblusen auf.<sup>167</sup>

---

166 Recherchen im Bestand des Museums Appenzell (AI) in Zusammenarbeit mit der Volkskundlerin und Trachtenspezialistin Birgit Langenegger führten zum Schluss, dass das Edelweiss als Ziermotiv der roten Männerweste wohl erst um den 2. Weltkrieg verbreitet aufgetaucht ist; eine undatierte Fotografie eines Trachtenumzugs in St. Gallen aus den 1940er Jahren ist ein früher Nachweis für ein Nebeneinander von unbestickten sowie mit Sonnenrad oder Edelweiss bestickten Westen.

Auf gemalten oder fotografierten Ansichtskarten aus der Zeit um 1900 weisen die Westen ausser den Silberknöpfen praktisch keine Verzierungen auf, nur ganz selten finden sich Andeutungen feiner Zierstickereien am Umlegekragen. Auch im Foto-Bestand von C. Schildknecht aus den 1930er Jahren sucht man vergeblich nach besagter Blume, die Kragen und Revers dieser Zeit sind noch immer schlicht gehalten. Erst im Bestand von E. Grubenmann, der einen grossen Nachlass von Alltags-Fotografien aus den 1960ern und 70ern hinterliess, finden sich zahlreiche fotografische Belege für Sennen-Kittel, die mit dem Edelweiss geschmückt sind. Der Schluss liegt nahe, dass dieses Motiv – häufig im Verbund mit Alpenrose und Enzian, dem klassischen Dreigestirn der Souvenir-Ikonographie – etwa in den 1940er Jahren auftauchte und dann nach dem Krieg eine rasche Verbreitung erfuhr. Zwei Ausnahmen sind jedoch zu vermerken: auf einer gemalten Postkarte aus dem Jahr 1899 sowie einer Foto-Karte der «Streichmusik Edelweiss» aus Trogen ebenfalls aus der Zeit um die Jahrhundertwende finden sich Edelweiss-Stickereien an den Westen. Es könnte sein, dass besagte Musikgruppe ein Kristallisationspunkt für die spätere Ausbreitung des Edelweiss auf Männertrachten darstellte.

167 Diese Annahme stützt sich auf Foto-Dokumente, die von Isabelle Raboud-Schüle, Direktorin des Musée grüerien in Bulle, zusammengestellt wurden. So zeigt eine Aufnahme des Concours de Genève von 1866 etliche Greyerzer Sennen, deren bredzons keine Edelweiss-Stickereien aufweisen. Unter den Mitgliedern einer Freiburger Trachtengruppe, die anlässlich der Eröffnung des Landesmuseums in Zürich im Jahr 1898 für eine Aufnahme posierte, tragen einige Männer ein bredzon mit besagter Stickerei, andere sind noch in blumenlose Blusen gewandet. Diesen Sachverhalt notierte Henri Gremaud, Konservator selbigen Museums in den 1950ern, schriftlich auf der Rückseite besagter Photographie. Eine andere Fotografie zeigt Greyerzer Sennen, die an der Weltausstellung von 1900 in Paris das «Village Suisse» bevölkerten, auch ihre Westen teils mit, teils ohne Edelweiss. In den 1920er Jahren scheint das Edelweiss bereits courant normal zu sein; auf einer undatierten Aufnahme (nach 1921) trägt der Grossteil einer etwa 90-köpfigen Gruppe eine Bluse mit der weissen Blume. Die Gruppe trägt auch zwei mit Edelweiss geschmückte Vereinsfahnen, es handelt sich hier wohl nicht um Sennen, sondern vermutlich um Mitglieder der 1921 gegründeten «Fanfare Edelweiss» aus Charmey. Diese Blaskappelle legte sich 1928 auf den bredzon als offizielle Vereinsuniform fest. Es ist anzunehmen, dass spätestens mit der Wahl der Sennenbluse zur Uniform dessen äussere Erscheinung – mit Edelweiss-Stickerei – kanonisiert wurde.



## Edelweiss-Hemd

Das «Edelweisshemd» oder «Bauernhemd», wie es ebenfalls genannt wird, gilt als eigentliches must have modebewusster Traditionalisten. Gerne getragen von Schwingern, Ländlermusikern oder Bauern, verkörpert dieses Kleidungsstück Bodenständigkeit schlechthin. In einer neueren PR-Kampagne der Landwirtschaft wurde das Hemd gar zum Emblem des Schweizer Bauernstandes erhoben. In besagter Kampagne warben verschiedene in Edelweiss-Hemden gewandete Prominente für die Landwirtschaft. Dabei lässt sich der beschriebene Image-Wandel des Edelweiss sehr gut beobachten; einerseits steht die Blume noch immer für eine gewisse Bodenständigkeit, andererseits findet sie – hier in Gestalt der prominenten Aushängeschilder – problemlos Anschluss an städtischen Glamour und Lifestyle.

Beim Edelweisshemd handelt es sich jedoch nicht um ein «offizielles» Trachtenelement. Der Stoff mit dem charakteristischen Blumenmuster wurde erstmals von der Weberei Gugelmann & Co. in Roggwil (BE) hergestellt, vermutlich etwa in den 1960er oder 70er Jahren.<sup>168</sup> Ursprünglich handelte es sich dabei um hellblauen Barchent, d.h. einen gerauhten Baumwollstoff. Diese Verarbeitungsweise verleiht dem Hemd grosse Reissfestigkeit, warum es heute auch gerne von Schwingern getragen wird. Der früheste fotografische Nachweis eines Sennenschwingers mit Edelweisshemd stammt aus dem Jahre 1978.

## Bayern

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick ins nördliche Nachbarland, in den traditionsbewussten Freistaat: Als Biotop dient dem Edelweiss dort die Lederhose, welche heute als Sinnbild des Bayerntums schlechthin gilt. Doch auch hier haben wir es mit einer eher jüngeren Erscheinung zu tun<sup>169</sup>: Im ausgehenden Rokoko (um 1770) entwickelten höfische Kreise ein zunehmendes – wenn auch naiv-verklärtes – Interesse am Alltagsleben der ländlichen Unterschichten. «Bauernhochzeiten» vor künstlicher Berg-Kulisse gehörten zum üblichen Unterhaltungsprogramm des Adels jener Jahrzehnte. Im Rahmen dieser Rollenspiele erfreute sich auch die kurze Lederhose grosser Beliebtheit. Um 1800 mauserte sich dieses Kleidungsstück dann zu einer eigentlichen Standeskleidung in Jagd- und Forstkreisen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das lederne Kleidungsstück allmählich durch den grauen Lodenanzug verdrängt, welcher beispielsweise von Maximilian II. als Nationaltracht propagiert wurde. Um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, gründete im Jahr 1885 der Bayrischzeller Lehrer Joseph Vogl zusammen mit Gleichgesinnten einen Trachtenverein, welcher der kurzen Lederhose wieder zu Ehren verhelfen wollte. Ihre Lobby-Arbeit hatte durchschlagenden Erfolg, und in den nächsten Jahren erlebte besagtes Kleidungsstück in Bayern wie auch in Österreich einen eigentlichen Boom.

Das Edelweiss ist zwar kein zentrales Zierelement der Hosen selbst (dort sind Eichenblatt-Ornamente vorherrschend), es findet sich heute aber häufig auf den obligaten Hosenträgern bzw. ihrem ebenfalls mit Stickereien geschmückten Quersteg.

---

<sup>168</sup> Trotz intensiven Nachforschungen konnten auch die beiden ehemaligen Gugelmann-Mitarbeiter Siegfried Iten und Ernst Stuker, beide Roggwil, das genaue Entstehungsdatum des Stoffes nicht mehr rekonstruieren. Sicher ist nur, dass die Weberei Gugelmann die Produktion besagter Textilie im Jahre 1978 einstellte, worauf u.a. die Webereien Lauterburg & Cie. in Langnau sowie Habis in Flawil die Herstellung dieses Stoffes übernahmen.

<sup>169</sup> Folgende Ausführungen stützen sich auf den ausführlichen und fundierten Text Franz J. Grieshofers zur Kulturgeschichte der Lederhose (siehe Bibliographie).

## 7.3. Blumige Worte: Das Edelweiss in Märchen, Sage und Roman

### Junge Erzählungen

Das Edelweiss spielt in der Welt der Sagen keine derart zentrale Rolle, wie man gemeinhin annimmt. Weder in älteren noch aktuelleren Nachschlagewerken zur Symbolik und Mythologie der Pflanzen findet unsere Blume grosse Beachtung<sup>170</sup>, und auch in diversen Sagensammlungen aus dem Alpenraum sucht man vergeblich nach dem Korbbblütler. Die klassischen Sagen aus dieser Region haben weitaus prosaischere Dinge zum Inhalt denn eine für die Alpwirtschaft nutzlose Blume. Häufig thematisieren diese Erzählungen wirtschaftliche und soziale Spannungen; die Erzählungen kreisen um Landrechte, Viehdiebstahl, Geiz und ungerechte Verteilung von Gütern, Konflikte zwischen Lohnarbeitern und Grundbesitzern, Familienehre, Hochzeiten, Widerhandlungen gegen religiöse oder dörfliche Verpflichtungen, Seuchen und Naturkatastrophen. Immer wiederkehrende Sagengestalten wie der Teufel, der «Venediger» oder der «Ewige Jude» haben ihren Ursprung in der frühen Neuzeit und gehen meist auf die christliche Mythologie zurück. Der weitaus jüngere Kult ums Edelweiss hat daher keinen merklichen Niederschlag in dieser Sagenwelten gefunden. Heinrich Marzell, eine Pionier der volkskundlichen Pflanzenforschung, zieht aus dem Fehlen solcher Sagen einen klaren Schluss: «Die meisten Sagen, Märchen usw., die man vom Edelweiss lesen kann, sind mehr oder weniger empfindsame und rein literarische Erzeugnisse, die nichts mit echtem Volkstum zu tun haben.»<sup>171</sup> Marzells Aussage aus dem Jahre 1931 trifft wohl zu, jedoch ist sein wertender Unterton ein Kind seiner Zeit; bloss weil es sich um literarische Produktionen jüngeren Datums handelt, müssen diese nicht zwangsläufig Ausdruck eines «falschen» Volkstums sein – wie seine Betonung des Attributs «echt» suggeriert. Von dieser Suche nach dem «Echten», die immer auch ein Werturteil einschliesst, hat sich die heutige Volkskunde zu Recht längst verabschiedet.

Edelweiss-Geschichten finden sich aus allen Winkeln der Alpen, aus dem deutschen, italienischen und französischen Sprachraum, sie wurden meist Ende des 19. oder im 20. Jahrhundert niedergeschrieben.

### Die Themen der Edelweiss-Erzählungen

Die Erzählungen lassen sich aufgrund der Verwandtschaft ihrer Erzählmotive grob in unterschiedliche Gruppen einteilen.

Eine erste Gattung bilden jene Erzählungen, welche die Entstehung des Edelweiss thematisieren. Hinter der Schöpfung dieser Pflanze sehen diese häufig religiös angehauchten Sagen meist eine göttliche Kraft am Wirken, manchmal im Verbund mit anderen Fabelwesen wie Engeln oder Zwergen. Auch Himmelskörper wie Sterne und Mond spielen in vielen dieser Geschichten eine wichtige Rolle, würde doch seine himmlische Herkunft die unirdische, leuchtende Farbe des Edelweiss erklären.

---

170 So findet sich beispielsweise keine Erwähnung in Friedreich: Die Symbolik und Mythologie der Natur (1859); Stranz: Die Blume in Sage und Geschichte (1875), Beuchert: Symbolik der Pflanzen (1995); De Cleene und Lejeune: Compedium of Symbolic Plants in Europe (2003). Ebenso z.B. in den Sagensammlungen wie Vernaleken: Alpensagen (1858); Céréssole: Légendes des Alpes Vaudoises (1921); Van Gennep: Le folklore du Dauphiné (1933), Peuckert: Westalpensagen (1965); Joisten: Contes populaires du Dauphiné (1971).

171 Marzell: Die Alpenpflanzen im Volksglauben, 30-31.

Eine Unterabteilung dieser Schöpfungs-Legenden bildet die Sage über die sogenannte Schneekönigin, von welcher etliche Variationen bekannt sind. Bei dieser eiskalten Aristokratin handelt es sich um eine weisse Frau, die auf den Bergspitzen thront und durch Gesang oder blosse Schönheit unvorsichtige Männer anlockt. Diese stürzen zu Tode, und ob dieses Unglücks vergiesst die todbringende femme fatale eine Träne auf die Felsen, aus welchen anschliessend ein Edelweiss entspringt. In gewissen Sagen waltet die Schneekönigin ausdrücklich als Beschützerin des Edelweiss und lässt jene Männer abstürzen, die ein Edelweiss erbeuten wollen. Sagenforscher verwiesen auf die Verwandtschaft der Schnee-Königin mit anderen Figuren; W. F. Kirby weist auf die Nähe zu Christian Andersens «Schneekönigin» hin<sup>172</sup>, während Georg Luck die These aufstellt, dass es sich bei der Person der Schnee-Königin wohl um eine Abwandlung der älteren Figur der Frau Holle handle.<sup>173</sup> Der schweizerisch-französische Ethnologe Arnold van Gennep wies in einer Untersuchung in den 1930er Jahren darauf hin, dass sich diese Figur der (Schnee-)Fee durch populäre literarische Produktionen in ganz Europa ausgebreitet habe und auch in ihr zuvor unvertrauten alpinen Regionen heimisch geworden sei. Dies trifft auch auf die Savoyen zu, jenen Alpenzug, der heute wohl die meisten Variationen besagter Sage aufweist: «Si le massif du Jura est riche en légendes sur les Fées, Dames Blanches ou Vertes, la Savoie l'est déjà moins, et l'Isère est tout à fait pauvre. Il faut naturellement éliminer les productions plus ou moins littéraires qui ont implanté dans nos régions des thèmes imités de ceux de l'Ecosse, de la Bretagne, du Berry, dans le but de mettre le Dauphiné sur le même niveau pseudo-poétique que d'autres provinces.»<sup>174</sup> Eine solche, wohl rein literarische Abwandlung dieser Fee-Figur findet sich auch in einer Erzählung Ludwig Ganghofers, dem eigentlichen Schöpfer des Genres «Heimatroman». Der titelgebende «Edelweisskönig» ist die Hauptfigur einer Sage, die innerhalb Ganghofers Erzählung aus dem Jahre 1886 eine wichtige Rolle spielt. Dieses männliche Pendant zur Schneekönigin bzw. der «Dame Blanche» wacht über die Edelweiss, hegt und pflegt diese und bestraft leichtsinnige Pflanzenräuber mit dem Tode.

Eine andere Gruppe von Sagen handelt vom Edelweiss als Liebesbeweis sowie den tödlichen Gefahren, welchen sich die liebestollen Angehörigen des männlichen Geschlechts bei der Ernte dieses «Diamantringes des kleinen Mannes» aussetzen. Der Topos des Edelweiss als Belohnung für Mannhaftigkeit und Mut ist bereits aus der Welt des frühen bürgerlichen Alpinismus sowie den dazugehörigen literarischen Produktionen hinlänglich bekannt.

Aus der Welt des Aberglaubens stammt jene Gattung von Sagen-Motiven, welche dem Edelweiss magische Schutzkräfte zuschreibt: das Edelweiss wird als eigentliches Talisman dargestellt, das seinen Träger vor den Kräften des Bösen behütet oder gute Geister hervorzurufen vermag.

Ganz anders geartet als die vorangehenden Erzählungen, welche in ihrer Form immer an ältere Sagen des Alpenraums sich anzulehnen suchten, sind die Vertreter der Gattung «Pflanzenmärchen». Hier handelt es sich wirklich um rein literarische Produktionen, wie sie vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Mode kamen<sup>175</sup>. Diese sentimental Erzählungen, Dichtungen und Bilderbücher über diverse Blumen richteten sich vornehmlich an Kinder, «Töchter» und Frauen. Die Protagonisten sind bestimmte Pflanzenarten, deren biologischen Eigenschaften in allegorischer Form – oft vermenschlicht – dargestellt werden: das Edelweiss wird dabei (nicht durch und

172 Kirby: Buchbesprechung von Canziani: Costumes, Traditions and Songs of Savoy, 126.

173 Luck: Rätische Alpensagen, 44-45.

174 Van Gennep: Le folklore du Dauphine, 536.

175 Eine Ausnahme bildet dabei das «Aurikelmärchen», welches von Emma von Niendorf bereits 1843 verfasst wurde und damit eine der ältesten literarischen Produktionen mit einem prominenten Auftritt des Edelweiss darstellt. In dieser Erzählung werden bereits Edelweiss, Alpenrose und Enzian einander zur Seite gestellt und nehmen so das klassische Dreigestirn vorweg, welches später in der Bildsprache des Tourismus grossen Ruhm erwerben sollte.

durch den pflanzengeographischen Tatsachen entsprechend) meist als vorwitziges Pflänzchen charakterisiert, das sich mit Vorliebe auf höchsten Felswänden und im eisigen Schnee niederlässt. Eine weitere literarische Gattung, in welcher dem Edelweiss eine wichtige Stellung eingeräumt wird, sind die Heimatromane. Diese entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Mit ihrer erklärenden und idealisierenden Darstellung ländlichen Lebens kamen sie der Gefühlslage des städtischen Kleinbürgertums dieser Zeit, das geprägt war von Skepsis gegenüber der raschen Modernisierung und Verstädterung, bestens entgegen; fröhlich jodelnde Sennerinnen, fescche Gamsjäger und liebeliche Alpenblumen bildeten ein festes Gerüst, das der von Abstiegs- und Desorientierungsängsten geplagten Klasse einigen Halt verlieh. Solche populäre Lesestoffe über idealisierte Alpenidyllen existieren bis heute in grosser Zahl, an Kiosken finden sich unter den «Groschenromanen» etliche alpin angehauchte Vertreter besagter Literaturgattung.

## Eine Auslese von Edelweiss-Erzählungen

### The white lady

(Canziani, Estella: Costumes, Traditions and Songs of Savoy. London 1911, 14)

*«The origin of the famous edelweiss is traditionally as follows: High up in the eternal snows there is enthroned a white lady – the queen of the snows – and she is surrounded by many little spirits all carrying crystal lances. But if a hunter, or an imprudent Alpinist, tries to climb up to the white lady, she looks and smiles at him. He is fascinated, and regardless of the many dangers, climbs even higher. He sees nothing but her fair head or shining crown, and the jealous spirits around urge him on, until at last he makes a false Stepp, and perishes in some crevasse. Then the white lady weeps, her tears run over the rocks, where they change into the star-like Edelweiss».*

### Die weisse Fee

(Mailly, Anton v.: Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen. Leipzig 1922, 20)

*Auf einem der höchsten Zacken in den Julischen Alpen sitzt in einem lichten Gewande mit glitzerndem Geschmeide eine schneeweisse Fee. Naht ein Jäger auf steilem, steinigem Pfad und bleibt gebannt von ihrem Liebreiz stehen, um nach ihr zu schauen, dann winkt sie ihm mit der Hand wie zum Gruss zu. Wagt er es dann, näher zu ihr zu gelangen, so ist er dem Tode geweiht. In dem Augenblick, wo er die Arme nach ihr streckt, schleudert ihn Felsgeröll in eine Gletscherspalte. Voll Sehnsucht nach treuer Liebe, voll Schmerz, dass sie ihr stets versagt bleibt, weint die Feenjungfrau; ihre Tränen rinnen ohne Unterlass über den eisigen, steinigen Boden und ihm entspriessst eine seltsame weisse Blume: das Edelweiss! (S. 20)*

## La Dame Blanche

In: Dupuy, Patrice: Contes et légendes de Savoie. Poitiers 1985, S.79f.

(Zitiert nach: Chavoutier, Lucien: Savoie: une montagne de légendes. Montmélian 2004, S.160f.)

*Au royaume des neiges éternelles, vivait une dame blanche. Autrefois elle avait été reine, mais pour des raisons mystérieuses, elle avait été condamnée à l'exil par son mari. Pour la surveiller et lui interdire de s'enfuir, une armée de petits esprits cruels armés de lances de cristal gardaient son château. La dame blanche était très malheureuse au pays de cimes. Elle ne voyait que de la neige, toujours de la neige. Elle guettait des heures durant les rares promeneurs qui pouvaient s'aventurer à une telle altitude. Dès qu'elle distinguait une silhouette, un point noir sur la neige, elle chantait d'une voix ensorcelante. À chaque fois, le passant, charmé par la musique, levait les yeux et, ébloui par la beauté de la Dame Blanche, essayait de la rejoindre. Le voilà qui grimpe la pente, transporté d'amour. Mais, arrivé au sommet, les esprits lui piquent les mains de leurs lances acérées. Ils le blessent mortellement et le précipitent dans l'abîme. La dame blanche se penche et les larmes qui tombent de ses yeux roulent sur les glaciers et atterissent sur les rochers. Chaque larme gelée se transforme en étoile d'argent, en edelweiss...*

## Leuchtkäfer

(Mantegazza: Blumenmärchen. Jena 1890. Zit. in: Pieper, Richard: Volksbotanik. Unsere Pflanzen im Volksgebrauche, in Geschichte und Sage, nebst einer Erklärung ihrer Namen. Gumbinnen 1897, 347-348.)

*Berta, ein armes Waisenkind aus Unterwalden, das die Herde seines Dorfes hüten musste, besass ein weiches, mitleidiges Herz. Sie war nicht nur um das Wohlergehen der ihrer Obhut anvertrauten Tiere besorgt, sondern suchte auch den kleineren Geschöpfen, so viel als möglich, zu helfen. Besonders erstreckte sich ihre Sorgfalt auf die Leuchtkäfer. Fand sie Herbstes einen dieser erstarrt, so versuchte sie ihn durch die Wärme ihrer Hände und den Hauch ihres Mundes ins Leben zurückzurufen. Gelang es ihr nicht, so hüllte sie die kleine Leiche in Wolle, die die Schafe und Ziegen verloren hatten, begrub sie und setzte ein Kreuzlein dabei. Als nun Berta im nächsten Frühjahr nach den Gräbern sah, fand sie zu ihrer grossen Freude aus jedem eine Pflanze mit hell leuchtender wolliger Blüte hervorge wachsen. Seit jener Zeit ist die Alp mit dem Edelweiss bedeckt.*

## Die bleichen Berge [Ausschnitt]

(Wolff, Karl Felix: Dolomiten-Sagen. Leipzig 1914.)

*(...) Als der Königssohn sich dazumal auf der Jagd verirrt hatte, suchten ihn seine Begleiter allerorten, in den finsternen Wäldern und auf den unwegsamen Felsen, vermochten ihn jedoch trotz tagelanger Bemühungen nicht aufzufinden. Es blieb ihnen also nichts übrig, als ins königliche Schloss zurückzukehren und zu berichten, was geschehen war. Der alte König aber schickte sie fort und erklärte ihnen, sie dürften ihm ohne seinen Sohn nicht mehr vor die Augen kommen. Gleichzeitig ward im ganzen Reiche bekanntgemacht, dass jeder, der irgendetwas über den Verbleib des Prinzen angeben könne, eine hohe Belohnung zu erwarten habe. Allein es half nichts: niemand wusste etwas und der Prinz blieb nach wie vor verschollen. Schon glaubte man allgemein, er müsse zur Nachtzeit im Gebirge den Tod gefunden haben, als*

*plötzlich die Kunde durch das Land eilte, der Prinz sei wieder zurückgekommen und habe die Tochter des Mondkönigs als seine Gemahlin heimgeführt. Da freuten sich die schlichten Alpenleute und zogen in hellen Scharen zum Königsschlosse, um womöglich die Kronprinzessin zu Gesichte zu bekommen, denn sie konnten sich nicht vorstellen, wie so eine Mondbewohnerin wohl aussehen möge. Sie unterschied sich aber nur dadurch von den irdischen Frauen, dass ein lichter Glanz von ihr auszugehen schien und dass auf der Wiese jeder Baumschatten verschwand, sobald sie ihn betrat. Sehr erstaunt waren die Leute über die weisse Blume, welche auf dem Monde überall wächst und welche die Prinzessin mitgebracht hatte; diese Blume verbreitete sich im Laufe der Zeit über die ganzen Alpen und noch heutigen Tages grüssen ihre hellen Sterne von den Felswänden der Hochgipfel; man gab dieser Blume den Namen Edelweiss. (15-16)*

## La pluie d'étoiles

(Roux-Parassac, Émile: Contes et légendes de nos Alpes. Gap 1936, S.69-74. Zitiert nach: Chavoutier, Lucien: Savoie: une montagne de légendes. Montmélian 2004, S.162-163).

*Une pluie d'étoiles chanta de toutes parts, diamants irradiés, pâlisant au contact de la terre où ils enfonçaient. Ce n'étaient pas ces flèches lumineuses qui, les nuits d'automne, déchirent le firmament, ni la radieuse poussière du chemin de la Vierge, la Voie Lactée; mais des astres minuscules épanouis en fleurs. Il en tombait des myriades au travers de traînées violettes, pourpres, et de faisceaux de rayons d'or. Ces globes éteints se perdaient dans la neige comme les grains du semeur dans le sillon... Et les mages d'Orient, conduits dans le désert, par l'Étoile, auprès de l'Enfant-Dieu, légèrent leur secret à nos ancêtres qui occupèrent ces vals sublimes et leur jurèrent fidélité: «Allez répandre vos clartés sur la Montagne; laissez-y témoigner d'une fraternité perpétuelle entre tous les horizons infinis, ceux où le sable ne dessine aucune frontière, ceux qui s'étirent sur les océans et ceux qui s'étendent sur les hauteurs voisines du ciel.»*

*Et les étoiles glissèrent vertigineusement vers notre azur plus translucide qu'un saphir d'Orient. Elles s'entrechoquèrent, au plaisir de régner sur l'empire de nos cimes et laissèrent pleuvoir leurs débris à la Noël sur les pentes, au creux des gorges, entre les rocs arides. Ce fut le prodige de la fécondation des neiges que nous venons d'admirer, transis d'émotion et de terreur. Cette pluie nous vaut l'insigne privilège des ces «immortelles» des Alpes – les edelweiss – qui ne fanent ni ne périssent, de par leur sève jamais en repos. Car, selon le mot de la Bible, la montagne est source de vie et symbole d'éternité. Ainsi s'accomplit, après minuit de Noël, le mystérieux ensemencement des étoiles en fleurs des neiges et des glaciers...*

## L'étoile infidèle

(Freppaz, Célestin, in: Bulletin des Amis du Parc national de la Vanoise [No. 3, février 1967]. Zitiert nach: Chavoutier, Lucien: Savoie: une montagne de légendes. Montmélian 2004, S.163-165).

*Cette légende me fut contée une soir d'hiver à la veillée, par un ami très cher. Je vais la vous redire: »Il y a bien longtemps, dans notre ciel de Tarentaise, brillait une étoile merveilleuse. Pendant leurs longues veilles, les bergers la cherchaient des yeux, car cette brillante étoile avait le pouvoir magique d'exaucer le vœu que lui faisait le premier berger à l'avoir aperçue. Mais cette étoile, depuis si longtemps qu'elle était là-haut au firmament, s'ennuyait.*

*Dans le même temps lointain, un petit prince régnait sur la Tarentaise. Et ce petit prince avait un gros, un très gros souci. Il possédait bien des trésors admirables, des rubis, des bijoux, des joyaux, tous plus riches et plus beaux, mais il avait rêvé de joindre à ses trésors cette étoile si belle qui brillait au ciel.*

*Or, parmi ces bergers qui gardaient leurs troupeaux sur les plus hauts alpages, près du Miravidi, il en était*

*un qui, mieux que les autres, savait parler à l'étoile. Il était son ami et passait des nuits à la contempler; on l'appelait d'ailleurs «l'Amoureux de la Belle Étoile».*

*Le Prince l'ayant appris fit appeler le berger, lui confia sa peine et lui demanda d'inviter l'Étoile à venir dans son château. Et le pâtre, tout tremblant, transmit à son Étoile la prière du petit prince. À cette audacieuse proposition d'un pauvre humain, la Cour Céleste se réunit. La Reine gourmanda l'Étoile, tenant de lui faire comprendre que ce serait folie d'écouter la prière d'un mendiant terrestre, ce mendiant fût-il un prince. Rien n'y fit, la Belle Étoile, je l'ai dit, avait du vague à l'âme... et s'ennuyait au milieu des Constellations. Elle consentit donc, malgré les objurgations de sa reine, à exaucer le vœu de son berger et, d'un trait, piqua droit vers lui.*

*Lors la reine des Astres parlant à ses sujets des cieux ordonna ce qui suit: «Une étoile infidèle, oubliant qu'elle était grâce à moi la plus belle, s'est un jour abaissée à sourire aux mortels. Cette injure faite à nos sœurs appelle un châtiment sévère: la coupable, bannie de notre Ciel, devra demeurer dans les sommets déserts, affronter les pires hivers et vivre en solitude, revêtue d'une simple robe blanche.»*

*C'est ainsi qu'un beau jour, sur les Alpes, naquit dans les rochers abrupts et tout au pied des glaces, cette étoile arrachée aux infinis espaces, faite de laine blanche et de pistils légers qu'on appelle Edelweiss, «compagne des bergers».*

## **Edelweiss.**

(Ausschnitte aus: Auerbach, Berthold: Edelweiss. Stuttgart 1861).

*Es steht ein Haus an der Bergeshalde, die Morgensonne ruht lange darauf, und wer auf das Haus schaut, dessen Auge erglänzt in Freude; denn der Blick sagt: Hier wohnen glückliche Menschen, Menschen eigener Art, sie haben lange, haben schwer ringen müssen, bis sie das Glück aus sich gefunden; sie haben im Vorhofs des Todes gestanden und sind neu auferstanden....*

*Da kommt die Frau, sie hat ein jugendlich schönes, hellfarbiges Antlitz, aber ihr Haar ist schneeweiss; sie lächelt einer Alten zu, die im Garten arbeitet und den Kindern zuruft, nicht so zu tollen.*

*«Komm noch herein, Franzl, und ihr Kinder auch. Der Wilhelm geht jetzt in die Fremde», sagt die junge Frau mit den weissen Haaren; die Alte begleitet sie, sie ist tief gekrümmt und nimmt schon jetzt die Schürze in die Hand für die kommenden Thränen.*

*Nach einer Weile tritt aus dem Hause der Mann mit einem jungen Burschen, der ein Ränzchen auf dem Rücken trägt, und er sagt: «Wilhelm, hier dag' der Mutter Ade, und halt' dich so, dass du nichts thust, wobei du nicht denken kannst: mein Vater und meine Mutter dürfen's wissen. Dann kannst du, will's Gott, wieder froh über diese Schwelle treten.»*

*Die junge Frau mit dem schneeweissen Haare umhalst den frischen Jüngling und ruft schluchzend: «Ich habe dir nichts mehr zu sagen, der Vater hat dir alles gesagt. Und wenn du ein Pflänzchen Edelweiss auf den Schweizer Bergen findest, bring's heim.»*

(...)

*Wir können erzählen, warum die junge Mutter mit dem Greisenhaare von ihrem in die Fremde ziehenden Sohne ein Pflänzchen Edelweiss wünscht.*

*Es ist eine schwere, herbe, ja, fast unbarmherzige Geschichte, aber die Sonne der Liebe dringt endlich hellleuchtend durch.*

Lenz, ein etwa dreissigjähriger Mann, arbeitet als Uhrmacher in einem kleinen Schwarzwälder Dorf. Eines Tages stirbt seine Mutter, sein Vater ist bereits seit geraumer Zeit tot. Bald darauf keimt im nun alleinstehenden Lenz der Gedanke an Heiraten. Nach einiger Zeit der Unentschlossenheit entscheidet er sich für das Löwen-Annele, die Tochter des Löwen-Wirtes. Bald kommt es zur Hochzeit. Am Morgen nach dem ersten Hochzeitstag macht Lenz seiner Frischvermählten ein besonderes Geschenk:

«Halt», rief Lenz plötzlich aufspringend, «ich muss dir ja was geben. Wart nur ein bisle.»

Er ging nach der Kammer und kramte lange. Was wird er bringen? Gewiss hat er noch daran gedacht, dass man seiner Braut eine ordentliche goldene Kette gibt und schöne Ohringe. Aber das hätte er gestern thun müssen, warum denn heute? Annele hatte lange Zeit, sich zu besinnen.

Endlich kam Lenz und sagte: «So, da hab' ich's, ich hab's verräumt gehabt. Da hast du die Granatenschnur von meiner Mutter selig; das sind noch von den guten alten, die werden dir auch gut stehen auf deinen lieben Hals. Komm, zieh's einmal an.»

«Nein, Lenz, das ist zu altmodisch, das kann ich nicht tragen, und das reibt mich am Hals; nein, das kann ich nicht tragen. Ich will's umtauschen beim Goldarbeiter.»

«Nein, das nicht.»

«Wie du willst. Was hast du denn da noch?»

«Das ist was, das ich keinem Menschen geben darf als dir. Das hat meine Mutter selig verordnet. Es hat keinen Werth, aber es ist doch so was Wunderbares.»

«So zeig' doch endlich das Wunder.»

«Da, sieh einmal.»

«Was ist denn das?»

«Das ist Edelweiss, das Pflänzchen, das unter dem Schnee wächst, Lies einmal, was meine Mutter dazu geschrieben hat.»

«Ich kann das nicht lesen, das ist so eine böse Schrift.»

Lenz zuckte, während Annele doch nur landesüblich eine undeutliche Schrift eine böse genannt hatte, und Annele fuhr fort: «Lies du mir's doch vor.»

Lenz las laut: «Das ist ein Pflänzchen Edelweiss, gewachsen auf dem höchsten Berg in der Schweiz unterm Schnee. Hat mein Mann selbst gefunden und mit gebracht von seiner Wanderschaft und gegeben an unserm Hochzeitstag. Soll mir in die Hand gegeben werden, wann man mich in die Erden legt. So es aber vergessen oder übersehen wird, soll es mein Sohn am Tag nach seiner Hochzeit seiner Frau übergeben, und so lang sie es in Ehren hält, wird es Segen bringen. Ist aber keine Zauberei dabei. Dies Pflänzchen ist genennet Edelweiss. – Maria Lenzin.»

Als Lenz gelesen hatte, sagte er: «Nicht wahr, es greift dir an's Herz, dass jetzt eine Todte zu dir spricht? Lass dich's nicht zu sehr angreifen. Sei lustig! Sie hat's auch gern gehabt, wenn man lustig ist, und ist selber lustig gewesen und hat doch so Schweres erlebt gehabt.»

Annele lächelte und legte das Pflänzchen, in ein Papier gewickelt, zur Granatenschnur.

Anfänglich lief alles gut, und nach einiger Zeit erblickte auch ein Sohn das Licht der Welt. Doch das junge Eheglück währte nicht lange, und bald vermochte auch das Edelweiss von Lenzens Mutter den Haussegnen nicht vor einer gewissen Schräglage zu bewahren. Die Wirtstochter, gewohnt an den täglichen Verkehr mit verschiedenstem Volk, langweilte sich bald im Hause von Lenz, das abseits des Dorfes lag. Ihre Unzufriedenheit schlug allmählich in Boshaftigkeit um, und sie setzte Lenz mit ihren giftigen Sprüchen arg zu. In ihren Augen war Lenz – der an verschiedene Leute Geld verliehen hatte – ein Schwächling, der viel zu gutmütig handle und zuwenig auf seinen eigenen Vorteil bedacht sei.

Als wäre es des Unglücks nicht genug, brach noch weiteres Unheil über die junge Familie herein: Lenz



*verlieb auch seinem Schwiegervater Geld, eine grosse Summe. Die Geschäfte des Löwenwirtes scheiterten und er musste seinen Gasthof verganten. Der gutgläubige Lenz verlor fast sein ganzes Vermögen, die junge Familie fand sich plötzlich hart am Rand des Abgrundes. Die letzte Hoffnung setzte der junge Vater in das Angebot der hiesigen Fabrikanten, den begabten Uhrmacher Lenz als Vorarbeiter in ihrer Fabrik einzustellen. Der stolzen Annele aber, Tochter des ehemals florierenden Wirtshauses, war die Vorstellung, dass sich ihr Mann als unselbstständiger Lohnarbeiter verdinge, ein Graus; sie legte ihr entschiedenes Veto ein. Es kam zum wüsten Streit:*

*(Sie) sprach an den Knaben hin: «Dein Vater ist der Garnichts, dem muss man den Zulp ins Maul stecken. Schade, dass seine Mutter nicht mehr lebt, sie sollte ihm den Kindsbrei geben. O, wie bin ich verloren! Das sage ich aber, solange ich leb', gehst du nicht in die Fabrik; da ersäuf ich mich lieber und meine Kinder. Dann geh, und vielleicht heiratet dich dann noch die Kräutles-Mamsell, die hochbeinige Doktors-Tochter.»*

*Lenz sass starr, die Haare standen ihm zu Berge. Endlich sagte er: «Ruf' meine Mutter nicht an. Lass sie ihn Ruh in der Ewigkeit.»*

*«Ich lasse sie, ich will nichts von ihr und ich habe nichts von ihr.»*

*«Was? hast du denn das Pflänzchen Edelweiss nicht mehr von ihr? Sag', hast du's nicht mehr?»*

*«O dummes Zeug! ich hab's noch.»*

*«Wo? Gib's her!»*

*Annele öffnete einen Schrank und zeigte es. «Gottlob, das du das noch hast, das bringt noch Segen!» rief der Lenz.*

*«Jetzt wird er auch noch abergläubisch und verrückt er weiss sich nicht mehr zu helfen und hält sich an einen Strohhalm. So sind sie, so sind sie, die Verlumpten, da wird er herumlaufen verwahrlost und nichts.»*

*Annele sprach im höchsten Aerger stets gegen die Wand gekehrt und als spräche sie zur ganzen Welt.*

*Es war ein blickloser Blick, und dass sie dabei that, als ob Lenz gar nicht da wäre und stets mit Er von ihm sprach, das kränkte ihn am meisten.*

*Er fasste sich und sagte: «Annele, sprich nicht so, es ist ja, wie wenn du nicht selbst redetest, wie wenn ein Teufel aus dir spräche. Zerknittere das Pflänzchen nicht, das ist ein Heiligtum.»*

*«Ha ha!» lachte Annele. «Das fehlt nur noch. Jetzt wird er noch abergläubisch. Da, flieg' in die Luft, Edelweiss, mitsammt der heiligen Schrift.»*

*Sie öffnete das Fenster, draussen blies der Sturmwind. «Da, Wind!» rief sie, «komm! Nimm alles mit, den ganzen heiligen Bettel!» Schrift und Pflanze flogen davon. Der Wind pffiff und heulte und trug die Schrift hinauf auf den kahlen Berg.*

*«Annele, was hast du gethan?» stöhnte Lenz.*

*«Ich bin nicht so abergläubisch wie du. Ich bin noch nicht so weit herunter, dass ich auf einen Aberglauben hoffe.»*

*«Es ist ja kein Aberglaube. Meine Mutter hat ja nur damit gemeint: So lang meine Frau das achtet, was von meiner Mutter kommt, wird es uns Segen bringen. Dir ist aber nichts heilig!»*

*«Ja wohl, du bist nicht heilig und deine Mutter auch nicht.»*

*«Jetzt ist's genug, genug!» schrie Lenz mit heiserer Stimme und knackte einen Stuhl zusammen. «Geh mit Wilhelm aus der Stube. Genug. Genug, oder ich werde verrückt.»*

*Nachdem auch die letzten Hoffnungen auf allfällige finanzielle Unterstützung durch seinen Onkel sich zerschlagen hatten, fällt Lenz in tiefe Verzweiflung. Er sieht keinen anderen Ausweg, als sich das Leben zu nehmen. Gerade, als er seinen Beschluss in Tat umsetzen möchte, verschüttet eine Lawine Lenzens Haus und schliesst diesen mit Annele, ihrem Sohn sowie seinem Onkel unter einer Schneedecke ein. Sie*

*verbringen bange Stunden in diesem dunklen Gefängnis, und im Angesicht des Todes geloben beide Ehepartner, ihr Verhalten künftig zu ändern, sollten sie das Unglück überleben. Bald schon nahte ein Rettungstrupp aus dem Dorf:*

*Die Kammertür wurde mit einem Beil zerschlagen.*

*«Seid Ihr noch alle am Leben?» rief Pilgrim.*

*«Gott Lob und Dank, alle!»*

*(...)*

*«Ich hab' eine Schrift deiner Mutter im Schnee gefunden,» sagte Haller mit heiserer Stimme, «Alles Andere ist verwischt, aber da steht noch: «Dies Pflänzchen ist genennet Edelweiss. Marie Lenzin.»*

*«Das Blatt gehört mir!» rief Annele, sich aufrichtend. Alle sahen sie staunend an, und Ernestine schrie:*

*«Annele! Um Gottes Willen! Was hast du auf dem Kopf? Du hast ja weisse Haare!»*

*Annele ging vor den Spiegel, sie stiess einen Jammerruf aus und schlug die Hände überm Kopf zusammen.*

*«Eine alte Frau! Eine alte Frau! Jammerte sie und sank an die Brust des Lenz. Nach einer Weile erhob sie sich schluchzend, trocknete die Tränen und sagte Lenz leise ins Ohr: «Das ist mein Edelweiss, das mir unterm Schnee gewachsen ist.»*

*Nach diesem Unglücksfall sind die beiden jungen Ehegatten wie neue Menschen. Die Beziehung erblüht aufs Neue und auch finanziell hatte man sich bald von den schweren Unglücksschlägen erholt. Die Jahre zogen dahin und eines Tages kam der Moment, wo die Eltern ihren ältesten Sohn in die Wanderschaft verabschieden, womit die Leser wieder beim Anfang des Buches angelangt wären und sich der Kreis schliesst:*

*Das ist die Geschichte von Lenz und Annele auf der Morgenhalde, und jetzt wissen wir, warum die junge Mutter mit dem Greisenhaar von ihrem in die Fremde ziehenden Sohne ein Pflänzchen Edelweiss wünschte.*

## **Edelweisskönig**

Ausschnitte aus: Ganghofer, Ludwig: Edelweisskönig. Berlin 1919 (Erste Ausgabe: 1886)

*Der Finkenjörg wohnt zusammen mit seiner Frau Mariann sowie zahlreichem Gesinde auf dem prosperierenden Finkenhof. Seine zwei Geschwister leben beide in Stadt: Ferdl dient in München als Soldat, und Hanni arbeitet in der selben Stadt als Dienstmädchen der Grafenfamilie, die in der Gemeinde der Finkenbauern ein Jagdgut besitzt.*

*Auf dem Finkenhof wohnt ebenfalls Veverl, Marianns Nichte, die nach dem Tod ihres Vaters bei den Finkenbauern ein neues Zuhause gefunden hat. Veverl wohnte mit ihrem Vater weitab vom Dorf in einer Hütte im Wald. Ihr Vater besass eine sehr enge Verbindung zur Natur, und glaubte an die Existenz verschiedenster Waldelfen und Geister. In vielen Erzählungen brachte er der jungen Veverl diese Welt nahe. Eine besonders eindruckliche Geistergestalt der Gegend ist der Edelweisskönig. Veverl beschreibt diesen in einer Erzählung für die Kinder von Finkenjörg so, wie sie es von ihrem Vater mitbekommen hatte:*

*«Grad an einzigs Blüml, dös schöne Edelweiss, dös droben wachsen tut z'höchst auf die Berg, dös hat an Mannergeist, der's hüten tut und schützen. Und dem sein Nam heisst Edelweisskönig. Der hat a freundlichs Gsicht mit blaue Augen, an braunen Bart und braune Lockenbaar. Sein grüner Hut hat a Kranz!*

von lauter Edelweiss, und 's ganze Gwand is gemacht aus söllene Blüemeln. Ja, und soviel sorgen tut er sich um seine Pflanzlerln! Lang vor'm ersten Schnee kommt er aus'm Berg aussu und deckt alle Stäuderln zu, dass keins erfrieren kann. Im Sommer, hat mein Vater gsagt, wann's lang net gregnet hat und d' Sonn so hinnbrennt auf die armen Blüemeln, dass schier alle verschmachten möchten, da holt er 's Wasser aus die Bäch, damit er seine Pflanzlerln giessen kann. Und weil er weiss, wie gern als d' Menschen 's Edelweiss haben, drum führt er alle, die suchen gehen, unsichtbar an die Platzln hin, wo die weissen Sternndl wachsen. Dieselbigen aber, die dö mit den Blüemeln allein net zufrieden sind und dö Pflanzen mitsamt die Wurzeln ausreissen, dass an so eim Platz kein Stammerl nimmer wachsen kann, die hasst er bis aufs Blut. Als an Unsichtbarer stösst er s' abi über d' Wand, zur Strafl!» Ein tiefer Atemzug schwellte die junge Brust der Erzählerin, deren Stimme sich zu geheimnisvollem Flüstern gedämpft hatte.

Als sie schwieg, rüttelte ein Schauer den Flachskopf des kleinen Lieserls. In dem frischen Gesicht des braunlockigen Buben war keine Spur von Angst zu sehen. Er runzelte nachdenklich die Stirn. Plötzlich warf er das Köpfl auf und sagte: «Du, Veverl! Wie kann man denn wissen, wie er ausschaut und was er tut, der Edelweisskönig? Wann er alleweil unsichtbar is?» (...)

Veverl richtete die grossen Augen vorwurfsvoll auf den fürwitzigen Jungen. «Aber Pepperl, wie kannst denn so daherreden!» schalt sie mit einer Stimme, deren ernster Klang ihren Glauben an die Wahrheit dessen verriet, was sie den Kindern erzählt hatte, fast mit den gleichen Worten, in denen es ihr vor Jahr und Jahr zu Dutzend Malen der Vater erzählt hatte, im tiefen Bergwald unter rauschenden Bäumen. «So hat mein Vater gsagt!» Das war für ihr kindliches Gemüt ein Argument, das keinen Zweifel duldet. «Allweil is er net unsichtbar, der Edelweisskönig! Er lasst sich schon diemal sehe, aber net vor jedem, der daherläuft auf zwei Füss.»

«Hast ihn du schon gsehen?» fragte das blonde Liesei gruslig, während der Bruder misstrauisch zwinkerte. «Aber!» erwiderte Veverl. «Wie kunnt ich ihn dann gsehen haben! Da müsst man doch z'erst sein Königsblüml finden!» (...)

«Wann amal gross bist, dass d' auffi kanst auf die Berg, und 's Glück will, dass d' sein Königsblüml findst, nachher kannst ihn rufen. Da siehst ihn mit eigene Augen. Und da bist a gmachter Mann! Wer 's Königsblüml findt, dem kann nichts Unguts geschehen. Der kann sich net versteigen und net derstürzen. Wo einer in Gfahr is droben auf die Berg, und er ruft den Edelweisskönig an, mit 'm Königsblüml in der Hand, da steht er gablings da vor eim und hilft eim aus der Not.» (...)

«Kennen tut man' s leicht! Aber 's Finden? So a Blüml wachst in die Berg grad an einzigs alle Jahr. Wen aber 's Glück dran hinführt, der kennt 's auf'n ersten Blick. 's Königsblüml is fünfmal so gross als wie an anders Edelweiss. In der Mitt, da hat's sechs gelbe Schöpferln, wie an anders Sternndl grad an einzigs hat, und rings drum rum, da stehen dreissig bluhweisse Strahlen.»

Die ländliche Idylle wird jäh zerrissen, als schlechte Nachrichten aus München den Finkenhof erreichen: Hanni, die in ihren letzten Briefen zunehmend trauriger tönte, hat sich unversehens das Leben genommen. Gleichzeitig wurde Ferdl zur polizeilichen Fahndung ausgeschrieben, da er verdächtigt wurde, den jungen Grafen, in dessen Familie Hanni bis zu ihrem Freitod diente, niedergeschlagen zu haben, bevor er desertierte und untertauchte. Bald schon taucht Ferdl nächtens als heimlicher Gast auf dem Finkenhof auf. Auf Anraten seines Bruders Jörg will er über den Pass ins Ausland fliehen. Dort gerät er jedoch in einen Hinterhalt der Polizei und stürzt in wilder Flucht das Tal herunter. Schliesslich von mehreren Staatsschergen eingekesselt, sieht er den letzten Ausweg in einem verzweifelten Sprung über die Höllenbachschlucht. Er schafft es jedoch nicht über den Abgrund und stürzt in die Tiefe. Er wird fortan tot geglaubt und die Suche nach ihm eingestellt. Durch einen Glückfall überlebte Ferdl jedoch seinen Sturz und haust fortan in einer Höhle der Höllenbachschlucht, mit dem Notwendigsten versorgt durch seinen Bruder, der sein wundersames Überleben vor allen anderen geheim hält.

*Eines Tages verirrt sich Veverl beim Blumensuchen in die Nähe der Höllbachschlucht, wo ein zahmer Vogel ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht:*

*Wieder sah sie den Vogel auf einem Felsblock sitzen, wieder suchte sie ihn zu haschen. Und da verschwand er plötzlich, wie in die Erde versunken. Einige Schritte noch tat sie. Dann fuhr sie schauernd zurück. Ihr zu Füssen gähnte die schwarze, bodenlose Tiefe.*

*»Jesus, Maria! Der Höllbachgraben!«*

*Sie wollte fliehen, während sie sich mit zitternder Hand bekreuzte. Schon beim ersten Schritt geriet ihr Fuss auf einen locker liegenden Stein, der ins Rollen kam. Veverl wankte, versuchte seitwärts zu springen und glitt mit dem Fuss in eine Steinschrunde. Ein stechender Schmerz durchfuhr ihren Knöchel, und stöhnend brach sie zusammen. Schwer gelang es ihr, den schmerzenden Fuss aus der Spalte zu befreien. Als sie sich aufzurichten und den verletzten Fuss zu gebrauchen versuchte, hatte sie ein Gefühl, als träte sie auf spitze Nadeln. Mit aller Überwindung verbiss sie den Schmerz, unter Marter und Mühe machte sie einige Schritte, konnte sich nimmer aufrecht halten und sank auf den Steinboden.*

*Nun wusste sie, dass sie ohne fremde Hilfe keinen Schritt mehr von der Stelle käme, und fürchtete, den Fuss gebrochen zu haben. Eine Stunde noch, dann musste sich die Dämmerung in tiefe Nacht verwandeln. Und diese ganze, lange Nacht sollte sie hier verbringen. Hier! Sie erkannte die Stelle, an der sie sich befand: die hohe Platte, wo das Unglück mit dem Ferdl geschehen war.*

*»Dori, Dori, Dori!« schrie sie in die Dämmerung und hoffte, dass der Bub noch so nahe wäre, um ihren Hilfeschrei vernehmen zu können. Wieder und wieder rief sie seinen Namen. Zwischen Wald und Felsen verhallten ihre Rufe, ohne dass eine Antwort kam. Ratlos, die Hände im Schoss gefaltet, blickte sie vor sich hin. Da gewahrte sie zu ihren Füssen, auf einem kleinen, spärlich bewachsenen Grasfleck einen weissen Schein. Sie beugte sich nieder. Was da im Abendwind auf hohem Stengel schaukelte, war ein Edelweiss von seltener Grösse.*

*Sie brach die Blume, und eine heisse Hoffnung zuckte in ihrem Herzen auf. Bei der tiefen Dämmerung sah sie nur den weissen Schimmer. Mit zitternden Fingern begann sie die Strahlen des Edelweisssternes zu befühlen. Je weiter sie zählte, desto brennender steigerte sich ihre Unruhe und Erregung. Bis auf zwanzig hatte sie schon gezählt, als sie tief atmend einen Augenblick innehielt. Dann zählte sie weiter – »Siebenundzwanzig, achtundzwanzig!« Nun nannte sie keine Zahl mehr, befühlte nur den nächsten Strahl des Sternes – und jetzt den letzten vor den beiden Fingern, in denen sie zum Merkmal noch den ersten hielt.*

*»Sein Blüml!« stammelte sie. Einen Augenblick der Scheu und Unentschlossenheit. Dann war sie das Kind ihres Vaters, war ruhig, war erfüllt von gläubigem Mute. Mit leiser Stimme begann sie die Berufung aufzusagen:*

*»Edelweisskönig, ich ruf dich an!*

*Ich liebe deine Blümln, hab keim noch was tan!*

*Dein Blüml is gwachsen, dein Blüml hat blüht,*

*Der Herrgott hat's gschaffen, und du hast es bhüt!*

*Aus Näh oder Weiten, aus Berg oder Tal, Dein*

*Blüml, dös ruft dich von überall! Edelweisskönig*

*in Herrgotts Nam, Edelweisskönig, ich ruf dich an!«*

*Da war es gesprochen – und sie erschrak vor ihrem eigenen Mut. An allen Gliedern begann sie zu zittern, und der Atem drohte ihr zu versagen. Angstvoll spähte sie in der Dämmerung umher. Mit jedem Augenblick meinte sie die geisterhafte Gestalt des Beschworenen vor sich auftauchen zu sehen. Aber Sekunde um Sekunde verrann, die Sekunden wurden zu Minuten, mehr und mehr verschleierte die sinkende Nacht*

den Grund, und nur das dumpfe Rauschen des Höllbachs war zu hören. Sonst kein Laut in der dunklen Runde.

»Es muss net ‚s richtige Blüml sein!« Erleichterung war es, was sie empfand, nicht Enttäuschung. Nun fühlte sie auch wieder an ihrem Fuss den brennenden Schmerz, den die Erregung übertäubt hatte. Sie machte einen Versuch, sich aufzurichten, und sank wieder zurück. »Es hilft nix, bleiben muss ich die ganze Nacht!« Sie dachte an den Vogel, der sie hierhergelockt. Hätte sie ihn nur haschen können! Dann wäre sie nicht allein, hätte mit ihrem Hansi schwatzen, vom Vater mit ihm reden können. Durch zärtliches Schmeicheln hätte sie den wiedergefundenen Liebling entschädigt für die bösen Tage, die er auf seiner Irrfahrt vom verwaisten Waldhaus bis hierher erlebt haben musste. Wie hatte der verwöhnte und verhätschelte Vogel das gelernt: seine Nahrung zu suchen, sich zu schützen vor Frost und Stürmen, vor Marder und Habicht? Ob er wohl noch der warmen Stube im Waldhaus sich erinnerte, wenn er einsam in seinem kalten Schlupfe sass, vielleicht in einer Steinschrunde des Höllbachgrabens? Im Höllbachgraben! Beim Gedanken an diesen unheimlichen Ort zuckte in Veverl ein beängstigender Zweifel auf. War der weisse Vogel auch wirklich ihr Hansi gewesen? Nicht etwa ein Spuk, der sie zu ihrem Unheil hierherlockte? Nein, nein! Sie hatte den Vogel genau erkannt, hatte ihn Worte plappern hören, die er im Waldhaus lernte. »Echi« – das war in Hansis Sprache ihr eigener Name, das sollte »Evi« heissen. »So, bist aa do?« hatte ihr Vater oft den Vogel angesprochen, der mit seinem »do, a do« diese Worte nachzuschwatzen pflegte. Und sein »gedegg« erinnerte daran, wie häufig der Vater das Hansi, wenn es ihm bei der Arbeit lästig wurde, mit scheltendem »Geh weg!« von der Hobelbank scheuchen musste. Nein, sie konnte nimmer zweifeln. Der Vogel, den sie gesehen hatte, war wirklich ihr Hansi gewesen. Wie hatte sie nur einen Augenblick so töricht sein können, an einen Spuk zu glauben! Freilich, der Höllbachgraben! Und –

Ein Schauer überlief sie. Gewaltsam suchte sie diesen Gedanken zu verscheuchen, lauschte dem dumpfen Rauschen, hob die zitternde Hand, bekreuzte sich und begann zu beten. Während sie mit leiser Stimme ein Vaterunser um das andere sprach, überkam eine tröstende Ruhe ihr Gemüt. Sie konnte beten. Was hatte sie da zu fürchten? Ewig würde die Nacht nicht dauern. Bei grauendem Morgen musste Dori in die Sennhütte kommen und würde mit Enzi ausziehen, um sie zu suchen und zu finden.

Geduldig ertrug sie die heftigen Schmerzen an ihrem Fuss, um dessen Knöchel sich eine glühende Geschwulst zu bilden begann.

Die Nacht war da. Kühl und finster lag sie über den Bergen. Nur wenige Sterne funkelten am Himmel, der sich mit Nebelschleiern überzogen hatte. Unter ihnen erlosch die Mondhelle der östlichen Ferne. Von den Felsen fuhr ein kalter Wind zu Tal, wechselte hin und her und verkündete nahen Regen.

Mühsam rückte Veverl einem Felsblock entgegen, hinter dem sie die Windstöße weniger zu spüren hatte und auch einigen Schutz vor dem Regen finden konnte, wenn das Unwetter ausbrach. Kaum hatte sie den Block erreicht, als sie mit beiden Händen erschrocken an die Brust fühlte. Sie fürchtete, das Edelweiss verloren zu haben, das sie ins Mieder gesteckt hatte. Erleichtert atmete sie auf, weil der weisse Stern noch da war. Sie wollte ihn bewahren zum Gedenken an diese Nacht und an die Hoffnung, die sein Anblick in ihr erweckt hatte. Lächelnd schalt sie sich wegen der törichten Angst, von der sie sich beim letzten Wort der mutig begonnenen Beschwörung hatte befallen lassen. Was hätte sie zu fürchten gehabt von diesem »guten Geist, der alle braven Menschen gern hat?« Sie sah den Alfien vor sich stehen in der Gestalt, die ihr der Vater einst geschildert hatte, sah den grauen, faltigen Mantel, das weisse Gesicht mit den blauen Augen, den braunen Bart und auf dem Lockenhaar den mit der Edelweisskrone geschmückten Hut – eine Gestalt »zum Gernhaben eber als zum Fürchten«. Das hätte sie sich gefallen lassen können: wenn er so erschienen wäre, hätte sie auf seine Arme gehoben, bis zur Hütte getragen und mit einer Berührung seiner Hand ihren Fuss geheilt! Hatte er doch gleiche Wohltat schon vielen andern erwiesen. Das wusste sie, ihr Vater hatte das gesagt. Und war es nicht so gekommen – die Schuld hatte nicht an ihr selbst gelegen. Sie hätte schwören können, dass sie von dem Spruch, den der Vater sie lehrte, kein Buchstäbchen übersah. Dös

*Blüml halt, dachte sie, ‚s Blüml kann net ‚s richtige sein!*

*Sie löste die Blume von der Brust und begann mit den Fingern die samtweichen Zacken des Sternes abzufühlen. Wieder zählte sie dreissig Strahlen, schüttelte den Kopf und wollte nicht glauben. »Sonst hätt er ja kommen müssen!« Auf's neue begann sie zu zählen, vergass des schmerzenden Fusses, vergass der Nacht und des Himmels, der in weiter Runde schon behangen war mit wogendem Gewölk. Da fielen die ersten schweren Tropfen. Ehe Veverl sich enger an den Fels zu schmiegen vermochte, rauschte und klatschte ein strömender Regen über das Gestein. Fröstelnd zerrte sie das Röckl um die Schultern. Mit Sausen peitschte der Wind ihr den Regen entgegen, und bald fühlte sie, wie die kalte Nässe an ihren Körper quoll. Jetzt fuhr sie lauschend auf und vernahm ein Klirren, als ginge einer mit genagelten Schuhen über das Geröll. »Dori? Dori?« schrie sie in die stürmische Nacht hinaus.*

*Die Schritte verstumten. Schon wollte Veverl den Namen des Buben wieder rufen. Da loderte mit einem blechernen Donnerschlag, unter dem die Erde bebte, ein Blitzstrahl aus den Wolken, bei dessen flammendem Schein der Wald und die Berge wie in Feuer zu schwimmen schienen. Und mit gellendem Aufschrei warf sich Veverl rückwärts gegen den Fels. Wenige Schritte vor ihr, in der lobenden Helle, sah sie eine Gestalt in grauem Mantel, mit geisterblassem Gesicht, das ein Bart umrahmte. Und über dunklem Haar der Spitzhut, den eine Krone von Edelweisssternen schmückte.*

*»Alle guten Geister –«, vermochte Veverl noch zu stammeln. Dann schwanden ihr die Sinne.*

*Ihr Retter war jedoch nicht der Edelweisskönig, sondern schlicht Ferdl, der in besagtem Tal sein verstecktes Dasein führte. Er nahm die verletzte Veverl zu sich in seine Höhle, wo er sie bis zur Genesung pflegte. In ihrem unbeirrbaren Glauben an die Zauberwelt des Bergwaldes weigerte sich Veverl jedoch standhaft, in ihrem Retter jemand anders als die sagenhafte Gestalt des Edelweisskönigs zu erkennen.*

*Der Glaube an die Übernatürlichkeit des Vorganges, der sie hierhergeführt hatte, wurzelte so unerschütterlich in ihr, dass sie unfähig war für jede natürliche Wahrnehmung. Was ihren Erwartungen entsprach, das hob sie noch darüber hinaus, und was mit ihnen im Widerspruch stand, das wusste sie durch die Erinnerung an alles, was der Vater einst dem Kinde vorgeplaudert hatte, flink mit ihrem Glauben in Einklang zu bringen. Wenn die im Fackelschein flimmernden Tropfsteingebilde für Veverls Augen von Silber, Gold und Edelsteinen zu blitzen schienen, wenn die zahlreich in den Wandschründen steckenden Edelweisssträusse ihre Meinung rechtfertigten, dass im Haus des Edelweisskönigs das Edelweiss in dicken Buschen aus den Felsen spriessen müsste, so wusste sie auch die nichts weniger als übernatürliche Einrichtung der Höhle ihrem Glauben anzupassen. Die guten Geister, als deren bester ihr der Edelweisskönig galt, sind bei allen geisterhaften Eigenschaften ›im übrigen akkrat wie d' Menschen‹. Sie hungern und dürsten, trinken und essen. Wenn sie essen wollen, müssen sie doch auch kochen. Ewig die kalten Wurzeln und Kräuter nagen, das kann auch dem geduldigsten Geisternagen auf die Dauer zuwider werden. Und wenn die Geister kochen wollen, müssen sie einen Herd haben oder einen kleinen Ofen, wie Veverl einen in der Felsenecke stehen sah, und müssen Pfannen, Krüge, Schüsseln und Teller haben, wie sie da und dort auf Vorsprüngen der Wände lagen und staken. Und so ein Alf hat zur Blütezeit seiner Schützlinge alle Hände voll zu tun. Da mag er oft todmüde heimkehren, und ein Schläfchen mag ihm bekommen. Er wird sich dazu nicht auf den kalten, harten Felsboden legen, sondern sagt einen Zauberspruch, wie der Mensch ein Hui, und hat seine richtige Bettlade mit einer Heumatratze, mit einem Polster und zwei weissen Lammfellen darüber, und zum Überfluss noch eine dicke, wollene Decke gegen die Kälte, die ›so z'mittelst drin im Erdboden aus allen Felsen haucht‹.*

*Nach einigen Tagen war Veverls Fuss geheilt und sie verliess die Wohnhöhle Ferdls, der sich in den Tagen der Krankenpflege bereits in Veverl verliebt hatte.*

*Unterdessen erfährt der Leser neues zum Freitod Hannis sowie Ferdl's Angriff auf den Grafen: Hanni und der junge Graf waren ineinander verliebt. Lange versuchten sie, einander aus dem Wege zu gehen, um so ihrer Versuchung widerstehen zu können und die Schande einer nicht standesgemässen Verbindung zu vermeiden. Irgendwann aber gaben sie ihren Gefühlen nach und liebten sich. Der Graf war fest entschlossen, allen sozialen Hindernissen zum Trotz Hanni zu heiraten, diese aber vermochte ihren leidenschaftlichen Ausbruch nicht mit ihrem katholisch-konservativen Weltbild in Übereinstimmung zu bringen und schied aus dem Leben. Als Ferdl davon erfuhr, war er der festen Überzeugung, dass der Graf seiner Schwester Unrecht angetan haben müsse. In rasender Wut suchte er diesen auf, schlug ihn nieder und flüchtete in sein Heimatdorf.*

*Um sich über die Trauer, die der Verlust seiner Geliebten hinterliess, hinwegzutrusten, suchte der junge Graf unterdessen sein Jagdgebiet im Dorf der Finkenhöfster auf. Als seine Jagdhütte einem Feuer zum Opfer fällt, rettet ihn Ferdl aus den Flammen. Er nimmt ihn ebenfalls zu sich in die Höhle, um ihn gesund zu pflegen. Ferdl sieht ein, dass er den Grafen zu unrecht verdächtigt hatte, seiner Schwester Leid angetan zu haben, und beide versöhnen sich wieder. Der Graf verzichtet in Folge auf belastenden Aussagen gegen Ferdl und dieser wird schliesslich freigesprochen. Damit wären alle Hindernisse aus dem Weg geräumt, die der Hochzeit von Ferdl mit Veverl im Wege standen. Denn Veverl zeigte sich unterdessen einsichtig, und erkannte in Ferdl einen jungen Mann aus Fleisch und Blut, in welchen sie sich über beide Ohren verliebte. Rasch schwand mit ihrer Verliebtheit auch der Glaube an die Waldgeister aus ihrer Kindheit, und wie es sich für eine gute Katholikin und besonnene Bauersfrau gehört, verbannte sie den Edelweisskönig ins Reich der Märchen:*

*Von dieser Stunde an blühte das Veverl auf wie eine Rose unter der Junisonne. Mit aller Innigkeit ihres Wesens umschlang sie den köstlichen Besitz, den ihr Herz gefunden und erworben, während jene traumhafte Welt, in der sie bislang gelebt und geatmet hatte, in Trümmer brach. Die Königsblume ohne Macht und Geheimnis! Kein Edelweisskönig! Kein Alfenreich! Nicht Wunder noch Zauber! Alles nur greifbare Wirklichkeit! Und der Dori dahin, trotz der Sühne, die er geleistet, trotz der heiligen Bannwurzel, die er um den Hals getragen! Jeder dieser Gedanken hatte eine klaffende Bresche in die Schutzwehr ihrer Geisterwelt gerissen. Und endlich waren sie ausgetrieben, die Alfen und Wichte, die Feen und Waldweiblein, und wo sie sonst in Dämmerung gehaust hatten mit sicherem Behagen, herrschte jetzt der irdische Tag mit seinem hellen, lachenden Himmel.*

## **Aurikelmärchen**

(Ausschnitt aus «Aurikelmärchen», in: Niendorf, Emma von: Wanderleben am Fusse der Alpen. Heilbronn 1843, 183-193).

*Edelweiss liebt sein Schwesterchen, das frische Alpenröslein innig. Sie spielen zusammen allerlei fröhliche Spiele, auch Verstecken; das kann die Schwester besser als der Bruder: husch! Ist sie so unter die dichten Blätter verkrochen, dass kein Auge sie erspähen kann. Dann streckt sich Edelweiss, lugt und lugt, und wenn das muthwillige Ding zu lange nicht von sich sehen und hören lässt, so schaut Brüderchen in die Wolken, die so nahe heranstreifen, winkt den Engelchen oder Koboldchen zu, welche darin sitzen, und lässt sich vom nachbarlichen Brünnelein erzählen, wie es unten in dem dunklen Bergschacht hergeht. Das Brünnelein hat schon oft gesagt: «Stürz' dich herein zu mir, ich bringe dich in die Tiefe; da sollst du die Herrlichkeit, die Pracht selbst sehen: schimmernde Steine und Gold – und da wird gehämmert und geklopft! Hier ist es doch gar zu still und einförmig für dich!» Edelweiss wollte aber nicht. Wohl hätte er*

Lust gehabt, die Wunder da unten zu schauen, und manchmal, wenn er lange in den Brunnen geblickt, in welchem sich der Himmel dunkelblau spiegelte – da wäre er beinahe der Lockung gefolgt; aber wenn sein Blick auf Alpenröslein fiel, das tiefer thalwärts traurig das Köpfchen hing, weil es die Gedanken des Bruders errieth, – ja, dann hörte gleich die Versuchung auf, und Edelweiss sagte zum Brunnen: «Es scheint zwar, als hättest du auf deinem Grunde auch einen Himmel, aber ich kann nicht so recht daran glauben, und deshalb will ich den meinen, der sich so schön, so hoch wölbt, nicht verlassen, und die Sonne nicht, und nicht mein Schwesterlein und alles nicht, was mir sonst hier oben noch so lieb ist. Mir flimmert der Schnee genug mit seinen Juwelen, und das Sonnengold und die silbernen Strahlen des Mondes können sicher von euren Metallen auch nicht übertroffen werden; was aber die Stille anbelangt, so kann ich dir nicht recht geben: hörst du denn nicht die tausend Stimmen und Stimmchen – das Lied jedes Kräutleins? Und wenn die Sterne sprechen, so geheimnisvoll und doch so herrlich? Wenn sie uns in den Schlaf singen! Das ferne Ziegengeläute – ach! und die Einsamkeit selbst, Bergeinsamkeit! Singt die nicht schöner als sonst irgend jemand auf der weiten Welt? – Aber, Brünnelein, ich weiss schon: du kannst das alles nicht so hören wie ich, weil du selbst einen, zwar recht angenehmen, aber doch gar starken Bass murmelst.» – Es ist ein Glück, dass der Brunnen freundlich gesinnt ist, es ganz ehrlich meint, denn wollte er das Edelweiss bei seiner Schwäche packen und es der Furcht vor der Bergdunkelheit beschuldigen, so wäre Alles vorbei: der kühne Knabe stürzte sich gewiss hinunter in die Flut und in den Tod, denn Edelweiss ist stolz und muthig, und was finge da Alpenröschen an! –

Die Geschwister haben zwei Tanten: Eis und Wärme. Diese Letzte wohnt nicht eigentlich auf den Bergen, sie hat im Thale viel zu thun – aber zum Besuche kommt sie, und dann liebkos't sie die Kinder mit grosser Zärtlichkeit – besonders Alpenröslein, dem sie das rose Seidenröckchen immer wieder hübsch herrichtet und putzt, Edelweiss macht sich weniger aus der Tante Wärme: ihn zieht Eis, die andere Tante mehr an, die ganz hoch auf dem Gipfel des Berges wohnt, nie schönthut und kos't, aber doch oft zu dem Neffen herunterkommt und ihm dann blitzende Juwelen zuwirft; sie hat ihm auch sein warmes, weisses Samtwams bestellt, damit er es in ihrer Nähe aushalten kann. Die Tanten vertragen sich nicht; Wärme möchte Eis gern bekehren – meint immer Alles wäre gut, wenn Eis nicht so starr sein wollte, und wenn manchmal beide oben auf der Höhe eine Zusammenkunft haben, dann umarmt Wärme die Schwester so innig, so bittend und fest, dass der stolzen, alten Frau die Thränen aus den funkelnden Augen stürzen – doch da ruft sie auch immer gleich: «Fort, fort! Du bist mein Tod! Hier ist mein Reich. Gehe hinunter in dein verblendetes Thal, aus dem du mich immer und immer wieder vertreibst – das dein kleinliches Farbenspiel mehr liebt, als meine königliche Pracht.» Und Wärme geht mitleidig und traurig hinweg, wirft dem Neffen Edelweiss und der Nichte Alpenrose noch lang Kuss Hände zu, und wendet sich oft, oft nach ihnen, während sie immer weiter ins Thal hinabsteigt; lüfte Lüftchen schmeicheln den Kindern: es sind die Grüsse und Gedanken der liebenden Tante. –

Den Blumen ist der Tantenstreit sehr traurig: Alpenröslein vergiess manches Thränchen darüber im Abend- und Morgenroth; und doch sind dies gerade die schönsten Augenblicke auf dem Berge, und doch freuen sich die Blumen immer mit zitternder Freude darauf. Edelweiss und Alpenröschen hätten von jeher ganz entsezlich gern gewusst, wo die Sonne eigentlich hingehet am Abend, und wo sie am Morgen darauf wieder herkommt? Wie sie es anfängt, dass sie nicht im Meere ertrinkt und dass ihre Kleider nicht tropfen, wenn sie so in der Frühe auftaucht? – Sie wollen deshalb jeden Morgen und jeden Abend recht genau Acht geben, aber noch wissen sie es immer nicht, denn es gibt jedesmal zuviel zu staunen, und über dem unwillkürlichen Gebete, das ihnen entsteigt, vergessen sie stets alles Andere, und der Vorsatz fällt ihnen erst dann wieder ein, wenn es zu spät ist, ihn auszuführen. Die Berge selbst – so geht die Sage – theilen diese Neugierde mit all' ihren Bewohnern, und deshalb strecken sie sich und werden sie so gross beim Sonnenauf- und Untergang. Die Sonne will aber ihre schönsten, wunderbarsten Geheimnisse nicht



so verrathen sehen, und die hohen Herrn sollen nicht mehr von ihr wissen, als das letzte Gras; und so wirft sie jedes Mal bei ihrem Kommen und Geben, allen Bergspitzen und Gletschern rose Flöre über die Häupter: da sind sie geblendet und kein vorwitziger Blick dringt durch. –

Mit den Kobolden und Engelein in den Wolken sind die Bergkinder stets im Verkehre. Alpenröschen fürchtet sich wohl manchmal vor den hässlichen Gestalten, die zwischen dunklen Gewitterwolken hervorschauen; doch der Bruder lacht, wenn sie recht toll aussehen und man nicht mehr weiss, wo Mund, Nase und Augen stehen sollen.

Auch dann noch bleibt er rubig, wenn Alpenröslein sich lange verkrochen hat, und die Koblode zackige Blitze schleudern ab- und aufwärts, dass sie donnernd über die Welt hintosen. Oder Edelweiss schüttelt sich wohl auch aus zornigem Mitleid mit all' den Vielen, die erschreckt und gepeinigt werden durch das Treiben der grimmigen Wolkengeister. Am Aergsten ist es aber den Geschwistern, wenn sich Hagel, der ungerathene Sohn der Tante Eis blicken lässt, und sie nun, wenn er schon lange wieder polternd fortzog, all' das Unglück sehen müssen, was der unbändige Vetter in der Ebene angestellt hat. – Dagegen kann Alpenröslein nie freudiger lächeln, als wenn so ein kleines schneeweisses Wölkchen durch den blauen Aether geschwommen kommt: da sitzt dann immer ein kleiner Engel darin mit einem allerliebsten Kindergesicht; der klatscht in die Händchen und winkt den Blumen und fragt, was sie brauchen? Gar holdselig! Das sind kleine Boten, die sich umsehen müssen, ob Bäume und Strauch – Blume und Saatzfeld, des Regens bedürfen. Und die Geschwister hören auch, wie diese Engel Segenlieder über die Erde hintragen.

Tante Eis hat neben dem ungerathenen auch einen guten Sohn: das ist Schnee, der fürstliche Knabe. In besseren Zeiten, als Feindschaft und Hass noch nicht so in der Welt wucherten, hatte die sanfte Wärme Pathenstelle bei dem kleinen Schnee vertreten – das ist nun Alles lang vorbei, aber der gute Junge kann immer noch nicht vergessen, wie ihn die Tante einst getragen, gewiegt, mit ihm gekost' hat; er fühlt sein Innerstes mit ihr verwandt, und so schafft er heimlich noch immer in ihrem Sinne, und hilft ihr, wo er helfen kann. Die strenge Mutter ist noch niemals dahinter gekommen: sie meint, der Sohn will nur ihr Recht schützen, – ihr Reich schmücken, wenn er sich ausbreitet, glänzend und schön über Feld und Garten; aber Wärme weiss dann wohl, dass der leibe Neffe dabei an sie denkt, dass er dann für niemand anders sorgt und wirkt als für seine Frau Pathe. Immer ist Schnee bemüht, die Härte, das Unrecht seiner Eltern, – Frost und Eis – gut zu machen, und tausendmal gelingt es ihm, die Welt mit jenen auszusöhnen, die er doch innig liebt, und die gar nicht so schlimm sind als Viele meinen. Dabei ist Schnee ein grosser Kinderfreund und recht schelmisch obend'rein. Die Blumengeschwister lieben diesen Vetter auch ganz besonders, und es ist ein Jubel, wenn er mit ihnen spielt. Alpenröschen fürchtet sich nicht einmal vor seinem Ungestüm, wenn er sie auch neckend ganz überschüttet mit kalten, schimmernden Nadeln; sie schüttelt sich fröhlich und guckt rothwangig und holdselig hervor, dass Schnee seine Freude haben kann an dem muthigen Bäschen. Edelweiss aber sieht im Schnee sein Ideal aller Pracht und Ritterlichkeit.

Wenn die Geschwister den munteren Gemsen zusehen, die über ihren Häuptern leicht hinwegsetzen, ohne ihnen Schaden zu thun; wenn sie sehen, wie jene haushalten, sich berathen, – Wachen ausstellen und vor dem Jägersmann flüchten oder sich gar zur Wehr setzten – dann träumt Edelweiss sich selbst zum Könige und denkt sich aus, wie er regieren würde. Alpenrose hilft mit dazu, und der Bruder nennt sie «Prinzesschen», und dann lachen sie und necken sich. Schwesterchen zeigt dem Bruder Gentiana, die tief unten gebückt steht, und verstohlen heraufblickt mit ihren dunkelblauen Augen. «Ist das die Königin?» fragt Alpenröslein neckend; da wird dann Edelweiss ernsthaft, schüttelt den Kopf und aller Scherz hat ein Ende. Wenn dann der Bruder hinabschaut von seinem Berge über die weite weite Ebene hin, über alle die Seen, Flüsse, Felder und Hügel, – da kommt Wanderlust in sein junges Herz – er kann sich selber

*nicht verstehen mit seiner Sehnsucht, ob auch die Wurzeln nicht lassen möchten vom felsigen Grunde. – Gentiane bekommt keinen Blick: die Königin muss da unten sein in der Ebene.*

*Alpenrose und Edelweiss sollen auch gar schön singen und jodeln, aber nur wenn sie Einsamkeit begleitet mit ihrem tiefergreifenden Alt; drum hat noch kein Mensch diese Gebirgsblumen-Lieder jemals vernommen.*

## 7.4. Star of the Alps: Die Leinwandkarriere des Edelweiss

Einen festen Platz hat das Edelweiss in der Requisitenkammer der «Heimatfilme». Dieses Genre dominierte das Filmschaffen der Nachkriegszeit vor allem in Deutschland und Österreich. Das Goldene Zeitalter dieser Filme umfasste die 1950er und 60er Jahre. Getraud Steiner Daviau, österreichische Filmhistorikerin, gibt für den Zeitraum bis 1966 die Zahl von 122 allein in Österreich produzierten Heimatfilmen an, welche rund ein Drittel des gesamten Filmschaffens der jungen Alpenrepublik ausmachten. Teilweise ist diese Fokussierung auf unverfängliche Bergromane ist sicherlich durch das Nachkriegstrauma Österreichs zu erklären. Die auf den Trümmern einer besiegten und moralisch angeschlagenen Nation neu gegründete Republik bedurfte Identität stiftender Bilder. Steiner Daviau beschreibt, wie diese Bilder in der österreichischen Landschaft gefunden wurden: «Vor allem sind die Heimatfilme ein Ausdruck der fünfziger Jahre: Die Sprache, die Ideen, der Stolz auf die österreichische Landschaft (einer der Hauptwerte, der nach dem Krieg noch geblieben war), die Landschaftsbilder als Symbole der nationalen Identität. In diesem Sinne wird der Heimatfilm als Massenphänomen durchaus wesentlich dazu beigetragen haben, eine nationale Identität nicht nur zu reproduzieren, sondern mitzugestalten.»<sup>176</sup>

Oft lehnt sich die Bildsprache dieser Heimatfilme an ältere Vorlagen an. Stilprägend waren beispielsweise die so genannten «Hochlandromane» des deutschen Schriftstellers Ludwig Ganghofer (1855-1920). Er schuf in diesen Romanen archetypische Figuren, welche als sicheres Erfolgsrezept die alpin angehauchten populären Lesestoffe und Filme bis in die Gegenwart prägen: der fesche Gamsjäger, der fleissige und gottesfürchtige Bauer, die hübsche aber verschlossene Bauerstochter, der fiese Baron, der tollpatschige Staatsbeamte aus dem Unterland etc. In Ganghofers Roman «Der Edelweisskönig» (1886) kam auch unsere Blume zu literarischen Ehren. Das Buch handelt von Liebschaften, Selbstmord und Flucht vor der Staatsgewalt. Der Buchtitel bezieht sich auf die Sagenfigur des «Edelweisskönigs», der Menschen in Notsituationen zu Hilfe eilt, wenn sie ein sogenanntes «Königsbleaml» – ein Edelweiss von ausserordentlich grosser Gestalt – finden. Die Heimatfilme der Nachkriegszeit bedienten sich dieses reichhaltigen Figuren-Fundus Ganghofers. Die Bildwelt der Heimatfilme der 1950er diente wiederum späteren Bildproduktionen als Vorlage und wirkte noch lange nach; die noch heute verbreiteten Klischee-Vorstellungen bayrischen und österreichischen (Land)Lebens sind stark durch diese Filme geprägt. Auch die erfolgreiche Volksmusiksendung «Musikantenstadl» macht deutliche Anleihen bei dieser Heimatfilm-Ästhetik.<sup>177</sup> Wenden wir uns nun einigen konkreten Auftritten des Zelluloid-Edelweiss zu:

176 Steiner Daviau: Sprache und Bilder in österreichischen Heimatfilmen

177 Vgl.: Diaconu: Zur Ästhetik des Musikantenstadls, 217.

## Sissi – Die junge Kaiserin

Eine kleine aber dramatische Nebenrolle spielt besagte Blume im Film Sissi – Die junge Kaiserin aus dem Jahr 1956. Dies ist der zweite Teil der Sissi-Trilogie, einer deutsch-österreichischen Produktion, die Ernst Marischka basierend auf dem Roman von Marie Blank-Eismann zwischen 1955 und 1957 gedreht hat. Die Trilogie fand grossen Anklang beim Kinopublikum und gilt als eine der erfolgreichsten Filmproduktionen des deutschen Sprachraumes. Sissi ist kein klassischer Heimatfilm, er enthält zwar Elemente dieses Genres, wird aber eher als «Habsburger-Film» bezeichnet. Der Film handelt vom Leben der jungen österreichischen Kaiserin Elisabeth (Romy Schneider) – genannt Sissi. Frisch vermählt mit Kaiser Franz Joseph (Karlheinz Böhm) bekommt Sissi ein Kind. Ihre autoritäre Schwiegermutter Erzherzogin Sophie will ihr jedoch die Erziehungsgewalt über das Neugeborene entziehen, da sie der lebenslustigen Sissi diese Aufgabe nicht zutraut. Franz-Joseph stellt sich in diesem Konflikt auf die Seite seiner Mutter. Daraufhin verlässt die tief verletzte Sissi den Kaiserpalast und zieht sich nach Bayern auf das Anwesen ihrer Eltern zurück. Franz Joseph reist ihr nach, um Sissi um Verzeihung zu bitten und sie nach Wien zurückzuholen. Sissi verzeiht und willigt ein, wieder in die kaiserliche Residenz heimzukommen. Bevor sie die Rückreise nach Wien antreten, machen sie jedoch noch einen Ausflug in die Bergwelt des Habsburgerreiches. In den Alpen erklettern Sissi und Franz-Joseph zum Schrecken ihres Bergführers eine Bergspitze. Es folgen Landschafts- und Tieraufnahmen, und plötzlich entdeckt Franz-Joseph an steiler Felswand ein Edelweiss, das er seiner geliebten Sissi pflücken will... In diesem Filmausschnitt treffen wir auf mehrere Themenstränge, die uns aus der Symbolgeschichte des Edelweiss schon bekannt sind: Sinnbild der Alpennatur, aristokratische Blume, todesgefährlicher Liebesbeweis.

## Almenrausch und Edelweiss

Einen etwas prominenteren Auftritt genießt das Edelweiss im österreichischen Heimatfilm Almenrausch und Edelweiss aus dem Jahr 1958. Der Film beginnt damit, dass die Wirtin des Hotel Edelweiss, Friedl Meier, ein grossen Betrag erben soll. Das Testament ist jedoch auf Meyer mit «y» ausgestellt. Ihre Tochter plant daher, eine Heirat Friedls mit ihrem ehemaligen Liebhaber Ferdinand Meyer zu arrangieren; so könnte ihre Mutter das Erbe beziehen. Ferdinand, der sich in den vergangenen Jahren zu einem steinreichen Verlagsdirektor emporarbeitete, weilt auf Anraten seines Kammerdieners Leo (Theo Linggen) zufälligerweise gerade als Tourist im Heimatdorf der Meiers. Da Ferdinand jedoch in einer einfachen Jagdhütte ausspannen möchte, steht seine bereits bezahlte Luxussuite im Hotel «Almenrausch» leer. Der Kammerdiener Leo entschliesst sich, an Stelle seines Vorgesetzten das Zimmer zu beziehen und sich als «Direktor Meyer» auszugeben. In Folge ergeben sich diverse Verwechslungen und Verrenkungen, die Leo mehr oder weniger souverän zu meistern versucht. Die im Film vorkommenden Edelweisszenen bedienen sich ebenfalls im reichhaltigen Fundus jahrzehntelanger Edelweissverkultung und geben diverse Klischees zum Besten: die gefährliche Kletterpartie mit dem obligaten lockeren Stein in der Felswand, das Sträusschen als Liebesbeweis und die Kommerzialisierung der Blumenliebe durch geschäftstüchtige Einheimische.

## The Sound of Music

Neben der deutschsprachigen Kinoindustrie blieb auch die Konkurrenz aus Hollywood nicht untätig. Sie verhalf dem Edelweiss im Musikfilm *The Sound of Music* zu einem äusserst prominenten Auftritt und führte eindrücklich vor Augen, dass den weissen Sternen durchaus das Zeug zu einem eigentlichen Star eignet. Der Film aus dem Jahre 1965 basiert auf dem gleichnamigen Musical von Richard Rodgers und Oscar Hammerstein. Die Handlung des Filmes ist eine ziemlich freie Adaption der Lebensgeschichte der Familie Trapp: Die Novizin Maria kommt als Kindermädchen in den Haushalt des verwitweten Georg Ludwig von Trapp. Während sich der Witwer und das Au-Pair-Mädchen anfänglich nicht gut verstehen, schliessen die Kinder die stets fröhlich singende Maria rasch ins Herz. Bald schon erliegt auch Trapp dem Charme Marias und verliebt sich in sie. Das musizierende Familienglück wäre perfekt – würden nicht just in diesem Moment die Nazis in Österreich einmarschieren. Diese wollen den Marineangehörigen Trapp für deutsche Kriegsdienste verpflichten. Um sich der Wehrmacht zu entziehen, ersinnen die Trapps einen Fluchtplan: Sie geben sich als Sängler-Familie aus und nehmen an einem Musikwettbewerb teil. Den Rummel nach der Aufführung nutzen die Trapps, um sich den Nazischergen zu entziehen und in die Schweiz zu fliehen. Im Rahmen dieser ungewollten Bühnenpremiere gibt die Trapp-Familie das Lied Edelweiss zum besten, welches zum eigentlichen Titel-Song des Filmes wurde. Der Refrain des Liedes von Oscar Hammerstein geht folgendermassen: «Edelweiss, Edelweiss, every morning you greet me small and white, clean and bright you look happy to meet me. Blossom of snow may you bloom and grow, bloom and grow forever. Edelweiss, Edelweiss bless my homeland forever.» Im Film steigert sich das harmlose Liedchen über die reine und helle Blume zur eigentlichen antifaschistischen Hymne: Sehr zum Missfallen der anwesenden Nazi-Offiziellen fällt das Publikum in den Refrain ein und demonstriert mit diesem Akt zivilen Ungehorsams – nicht unbedingt historischen Tatsachen entsprechend – seine Ablehnung des «Anschlusses» Österreichs an Nazideutschland.

Der Film *The Sound of Music* hat die Wahrnehmung Österreichs in den USA wesentlich mitgeprägt und trug seinen Teil zur interkontinentalen Ausbreitung des Edelweiss-Kultes bei. Auch noch nach über vier Jahrzehnten erfreut sich der Film in den Vereinigten Staaten grosser Beliebtheit und hat längst Eingang in die Populärkultur gefunden. So wird er fast schon traditionsgemäss an Weihnachten oder am Unabhängigkeitstag ausgestrahlt. Für amerikanische Touristen gibt es in Salzburg eigene *Sound-of-Music-Sightseeing-Touren* zu diversen Schauplätzen des Filmes.<sup>178</sup> Den Bekanntheitsgrad des Titelliedes Edelweiss zeigt auch eine lustige Anekdote: Als in den 1980er Jahren der österreichische Bundespräsident Kirchschräger auf Staatsbesuch in den USA weilte, soll der damalige Präsident Reagan dem Gast besagtes Lied abspielen gelassen haben, in der weit verbreiteten Annahme, es handle sich dabei um die österreichische Nationalhymne.<sup>179</sup> In Österreich selbst fand der Film nie solchen Widerhall.

---

178 Zu diversen Aspekten der Rezeption von *The Sound of Music* in den USA sowie in Salzburg vgl.: Kammerhofer-Aggermann: ‚The Sound of Music‘ zwischen Mythos und Marketing.

179 Vgl.: *New York Times* vom 24.3.2005, 4.

## 7.5. Viel besungene Blume – Das Edelweiss in Musik und Lied

### Patriotische «Äplerlieder»

Mit dem rasanten Aufstieg des Edelweiss zum Symbol der Bergheimat, unverfälschter Natur und unschuldiger Liebe fand die Blume im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bald Eingang in musikalisches Schaffen. Zuerst gedeihte es vor allem im patriotischen Liedgut, das einen wichtigen Bestandteil der bürgerlichen Festkultur des 19. Jahrhunderts ausmachte. Dabei handelte es sich meist um moderne, erfundene Lieder, die in Inhalt und Form jedoch den Anschein «traditioneller» Äpler-, Eidgenossen- oder Bauernlieder zu erwecken versuchten: sie handelten vom harten aber glücklichen Leben in den Bergen, von todesmutiger Vaterlandsliebe und der Freude an gottgegebenen Naturschönheiten. Häufig wurden die Lieder mit angehängten Jodel-Elementen auf «echt» getrimmt.

### Liebe und Hiebe: Zwischen Schlager und Nazimarsch

Im 20. Jahrhundert ermöglichten zuerst die Ausbreitung der Schallplatte und dann das Aufkommen des Rundfunks in den 1920er Jahren die Entstehung einer eigentlichen Musikindustrie. Das Edelweiss vermochte diese Entwicklung bestens mitzumachen, das Pflänzchen gedeihte in den unterschiedlichsten Sparten – Marschmusik, Schlager, volkstümliche Musik – und erschloss sich ein Massenpublikum. Die Themen der Edelweiss-Vertonungen blieben sich über all die Jahre mehr oder weniger gleich: Fröhlich wurden Versatzstücke wie Liebe (in mehr oder weniger frivoler Ausprägung), Natur, Gott und Vaterland in immergleichen Variationen und ohne Angst vor Klischees zu belanglosen aber erfolgreichen Kompositionen montiert. Während des nationalsozialistischen Regimes verlor diese Bedeutungskette etwas an vermeintlicher Unschuld, konnten doch linientreue Komponisten wie beispielsweise Karl Heinz Rantzsch in seinem «Marsch der Gebirgsjäger» problemlos chauvinistische Kriegsverherrlichung zwischen romantische Liebe und das reine Edelweiss einpflanzen.

### Einträgliche Blüten: Big Business der Volksmusik

Nach dem 2. Weltkrieg ging, wie an anderer Stelle schon vermerkt, die unverblühte Indienstnahme des Edelweiss für die nationale Propaganda allmählich zurück, um einer unverbindlicheren Liebe zur «Heimat» Platz zu machen. In den Klanglandschaften von volkstümlichem Schlager, Volks- und Ländlermusik fand das Edelweiss ein zusagendes Biotop: Es war Namensgeber für unzählbare Musikformationen und fand als Verzierung von Instrumenten, Plattenhüllen und Plakaten einen festen Platz in der Bildsprache dieser Musik-Genres. Die Liedinhalte bewegten sich weiterhin auf den bewährten Bahnen, die sich zu Beginn des Jahrhunderts herausgebildet hatten. Neu waren allenfalls die ökonomischen Dimensionen: Volkstümlicher Schlager wurde zunehmend zum Verkaufrenner – ein unschuldiges Liedchen über das kleine Edelweiss mutierte im Verbund mit einschlägigen Fernsehformaten (z.B. «Musikantenstadl») zum Big Business, das den Produzenten Millionenumsätze bescheren konnte.

## Alpenrap und Co.

Ab den 1980ern nahmen sich zunehmend auch andere Musikrichtungen dem Edelweiss an: Die über 100-jährige Bedeutungsstränge der «klassischen» Edelweiss-Lieder stellten eine reichhaltige Fundgrube für nicht immer ganz ernst gemeinte Musikprojekte dar, die sich oft den Stilmitteln der Persiflage und des musikalischen Cross-Overs bedienten. Der «Ethno-Boom» der 1990er-Jahre und die Wiederentdeckung alpiner Symbolik in verschiedenen Sparten der Populärkultur hinterliessen auch in der Musik ihre Spuren. Geradezu ein Musterbeispiel für den spielerischen Umgang dieser jüngeren Alpenverherrlichung mit dem über 100-jährigen Erbe kulturindustrieller Verwertung der Bergwelt ist das Alpen-Dance-Lied «Bring me Edelweiss» der österreichischen Gruppe «Edelweiss» aus dem Jahr 1988: Es verwendet die Melodie von ABBA's «S.O.S.» zu einem neuen Text, unterlegt mit Discobeats und aufgelockert mit Rap- sowie Volksmusik-Samples. Der dazugehörige Videoclip ist ein schrilles Kaleidoskop alpiner Versatzstücke, in welchem ungeniert tradierte Alpen-Lederhosen-Klischees wie Alphorn oder Bierkrüge mit ungewohnten Elementen zu einem postmodernen Potpourri verschmolzen werden.

## Bibliographie

Albert-Llorca, Marlène; Marion Taréry: Une fleur «pour la tradition». L'edelweiss dans la vallée d'Ossau (Pyrénées-Atlantiques). In: Terrain. Revue d'ethnologie de l'Europe. No. 51 (2008), 148-159.

Anonym: L'Edelweiss et l'Etat. In: L'Écho des Alpes. No. 4 (1881), 286-290.

Arcangeli, Giovanni: Compendio della flora italiana. Torino 1882.

Armstädter, Rainer: Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik. Wien 1996.

Bachmann, Stefan: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft.  
Die schweizerischen Naturschutzpioniere (1900-1938). Zürich 1999.

Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 2. Unveränd. photomechan. Nachdr. der Ausgabe Berlin und Leipzig 1930. Berlin 2000.

Bamert, Franz: Mit Edelweiss. Brot aus dem Goms. In: Coopzeitung, Nr. 38 vom 18. September 2007, 12-13.

Bätzing, Werner: Die Alpen. Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft. München 1991.

Ballu, Yves: Die Alpen auf Plakaten. Bern 1987.

Berlepsch, H. A.: Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. 5., sehr vermehrte und verb. Auflage/umgearb., vermehrt und ergänzt von H. E. v. Berlepsch. Jena 1885.

Beuchert, Marianne: Symbolik der Pflanzen: von Akelei bis Zypresse. Frankfurt a. M. 1995.

Boerlin-Brodeck, Yvonne: Das Bild der Alpen. In: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildentwürfe einer Nation. Zürich 1998, 76-87.

Bouvier, Louis: Flore des Alpes de la Suisse et de la Savoie. Genève 1878.

Bucher, Annemarie: Von Gärten in den Alpen und Alpen in den Gärten. In: Bucher, Annemarie; Johannes Stoffler, Fred Truninger, Anne Vonèche: Aux Alpes, Citoyens! (= Pamphlet – Publikationsreihe des Instituts für Landschaftsarchitektur ILA, ETH Zürich, Nr. 1) Zürich 2005, 11-17

Bucher, Annemarie: Die Alpen auf der Oberfläche. In: In: Bucher, Annemarie; Johannes Stoffler, Fred Truninger, Anne Vonèche: Aux Alpes, Citoyens! (= Pamphlet – Publikationsreihe des Instituts für Landschaftsarchitektur ILA, ETH Zürich, Nr. 1) Zürich 2005, 43-51.

Carron, C.-A.; Ch. Rey; S. Previdoli und C. Baroffio: Helvetia, une nouvelle variété d'edelweiss

issue d'hybrides de clones. In: Revue suisse Vitic. Arboric. Hortic. Vol 39 (2), 2007, 125-130.

Cérésolle, Alfred: Légendes des Alpes Vaudoises. Lausanne 1921.

Christ, H.: Die Alpenrose. In: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 12. Jg. (1876-77), 360-383.

Correvon, Henry: Edelweiss. In: Bulletin de l'association pour la protection des plantes, No. 3 (1885), 12-16.

Correvon, Henry: Flore coloriée de poche à l'usage du touriste dans les montagnes de la Suisse, de la Savoie, du Dauphiné, des Pyrénées, du Jura, des Vosges, etc. Paris ohne Angabe des Jahres (1894?).

Dalla Torre, K. W. v.: Die volkstümlichen Pflanzennamen in Tirol und Vorarlberg nebst folkloristischen Bemerkungen zur Flora des Landes. Innsbruck 1895.

Daudet, Alphonse: Tartarin sur les Alpes. Nouveaux exploits du héros Tarasconnais. Paris 1886.

De Cleene, Marcel und Marie Claire Lejeune: Compedium of Symbolic an Ritual Plants in Europe. Gent 2003.

Diaconu, Madalina: Zur Ästhetik des Musikantenstadls. In: Binder, Susanne; Gebhard Fartacek (Hg.): Der Musikantenstadel. Alpine Populärkultur im fremden Blick. Wien 2006, 155-228.

Dioscorides: De materia medica. - five books in one volume: A new English translation by T.A.Osbaldeston. Johannesburg 2000.

Durheim, Carl Jakob: Schweizerisches Pflanzenidiotikon. Ein Wörterbuch von Pflanzenbenennungen in den verschiedenen Mundarten der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. Bern 1856.

Eberle, Ambros; Fernand Rausser: Schweizer Trachten. Lausanne 1992.

Edelweiss-Liederbuch. 400 der schönsten Schweizer Volks- und Alpenlieder, Studenten- und Burschenlieder, Turner- und Wanderlieder, Jodellieder, Schnaderhüpfli. Zürich ohne Jahr (1890?).

Eggmann, Yvonne: Ethno-Symbole in der Gebrauchskultur. In: Gyr, Ueli; Gabriela Muri (Hg.): Ethnowelle und Folklorisierung. Berichte und Dokumente aus einem Projektseminar. Zürich 2002, 283-313.

Favre, M. E.: Guide du botaniste sur le Simplon. Aigle 1876.

Felner, Wolfgang J.: Die volkstümliche Musik in Zahlen – empirische Grundlagen der Medienforschung. Sowie ders.: Die ökonomischen Hintergründ der Fernseh-Unterhaltung am Beispiel des Musikantenstadls. In: Binder, Susanne; Gebhard Fartacek (Hg.): Der Musikantenstadel. Alpine Populärkultur im fremden Blick. Wien 2006, 32-118.



- Fenaroli, Luigi: Flora delle Alpi. Milano 1971.
- Fischer-Sieewart: Beiträge zur Ausbreitung der Pflanzenschutzidee in der Schweiz. In: Bulletin de l'association pour la protection des plantes. No. 7. (1889), 11-16.
- Flemwell, George: The Flower-Fields of Alpine Switzerland. London 1911.
- Fossel, Victor: Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Steiermark. Graz 1886.
- Frey, Georg: Erreichtes und Erstrebtes. Betrachtungen zum Alpenpflanzenschutz. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen, Jg. 13 (1941), 65-79.
- Friedreich, J. B.: Die Symbolik und Mythologie der Natur. Würzburg 1859.
- Gams, Helmut: Das Pflanzenleben des Grossglocknergebiets. In: Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins 66 (1935), 157-178.
- Ganioz-Zufferey, Josette: Plantes et savoir ancestral: Val d'Anniviers. Sierre 2002.
- Gessner, Conrad: Conradi Gesneri Historia plantarum. [Faksimile-Nachdruck, hrsg. von Heinrich Zoller, Martin Steinmann, Karl Schmid. Band V. Dietikon 1972, 1980].
- Grieshofer, Franz J.: Die Lederhose. Kleine Kulturgeschichte des alpenländischen Beinkleides. (Zusammengestellt von Christian Brandstätter und Franz Hubmann). Husum 1996.
- Gyr, Ueli: Währschafte Kost. Zur Kulinarisierung von Schweizer Spezialitäten im Gastrotrend. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LVI/105 (2002), 105-123.
- Gyr, Ueli: Neue Kühe, neue Weiden. Kuhverkultung zwischen Nationaltherapie, Stadtevent und virtueller Viehwirtschaft. In: Zeitschrift für Volkskunde. 99. Jg. (2003), 29-49.
- Haider, Friedrich: Tiroler Volksbrauch im Jahreslauf. Innsbruck/Wien/München 1968.
- Haas, Hanns: Die Zurichtung der Alpen. Mensch und Berg im touristischen Zeitalter. In: Luger Kurt; Franz Rest (Hg.): Der Alpentourismus. Entwicklungspotenziale im Spannungsfeld von Kultur, Ökonomie und Ökologie. Innsbruck 2002, 51-66.
- Hächler, Stefan: »Des berühmten Hernn von Hallers balsamischer Alpen Kreuterthee« Heilmittel und Kommerz in einer Korrespondenz des 18. Jahrhunderts. In: Schweizerische Ärztezeitung. 83: Nr. 4 (2002), 149.
- Head-König, Anne-Lise: Eheversprechen, Illegitimität und Eheschliessung im Glarnerland im 17. bis 19. Jahrhundert: obrigkeitliche Verordnungen und ländliches Brauchtum. In: Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus. 76 (1996), 147-168.

Hoffmann-Krayer, Eduard: Feste und Bräuche des Schweizervolkes: kleines Handbuch des schweizerischen Volksbrauchs der Gegenwart in gemeinfasslicher Darstellung. Zürich 1913.

Hostettmann, K.: Tout savoir sur les plantes médicinales des montagnes. Lausanne 2001.

Hovorka, O. v., A. Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermé-  
dizin. Zweiter Band. Stuttgart 1909.

Hürner, L.: Ein Edelweiss-Fund. In: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. 27. Jg. (1891-1892), 275-289.

Irniger, Walter (Hg.): Kräuter und Kräfte: Heilen im Appenzellerland (= Reihe Appenzeller Brauchtum; 5). Herisau 1995.

Jaquet, Martine: Henry Correvon. Un jardinier sur les sommets. In: Schweizer Heimatschutz (Hg.): Alpengärten (= Schulthess-Gartenpreis 2007). Zürich 2007, 19-25.

Joisten, Charles: Contes populaires du Dauphiné (2 Bde.). Grenoble 1971.

Kaleko, Mascha: Ich bin von anno dazumal. Chansons, Lieder, Gedichte. Berlin 1984.

Kammerhofer-Aggermann, Ulrike; Alexander G. Keul: ‚The Soud of Music‘ zwischen Mythos und Marketing. (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 11). Salzburg 2000.

Kirby, W. F.: Buchbesprechung «Canziani, Estella: Costumes, Traditions and Songs of Savoy. London 1911» in: Folklore, Vol 23, No. 1 (Mar., 1912), 126-128.

König, Wolfgang: Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Alpen 1870-1939. Frankfurt a. M. 2000.

Köstlin, Konrad: Souvenir. Das kleine Geschenk als Gedächtnisstütze. In: Alber, Wolfgang et al. (Hg.): Übriges. Kopflose Beiträge zu einer volkskundlichen Anatomie. Tübingen 1991, 131-141.

Köstlin, Konrad: Der Wandel der Deutung: Von der Modernität der Volksmusik. In: Haid, Gerlinde; Ursula Hemetek, Rudolf Pietsch (Hg.): Volksmusik – Wandel und Deutung. Wien 2000, 120-132.

Kohl, Franz Friedrich: Die Tiroler Bauernhochzeit. – Sitten, Bräuche, Sprüche, Lieder und Tänze mit Singweisen. Wien 1908.

Kohlhaupt, Paula: Alpenblumen. Farbige Wunder. Alpenblumen in ihrer Umwelt und im Volksleben. (Unter Mitwirkung von Helmut Gams). Zürich 1967.

Kraus, Karl: Edelweiss. In: Die Fackel, Nr. 595-600 (Juli 1922), 29.

Kroeber, Ludwig: Alpenpflanzen in der Volksheilkunde. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen. 1. Jg. (1929), 18-37.

Kronfeld, E. M.: Das Edelweiss. Wien 1910.

Künzle, Johann: Chrut und Uchrut: praktisches Heilkräuterbüchlein. Wangs 1913.

Lense, Fritz: Naturschutzmerkbuch des Deutschen Alpenvereins und seiner Bergwacht. München ohne Angabe des Jahres (1939?).

Lieber, August.: Die Volksmedizin in Deutschtirol. In: Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Bd. XVII (1886), 222-241.

Luck, Georg: Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens. Chur 1990.

Luger, Kurt; Franz Rest: Der Alpentourismus. Konturen einer kulturell konstruierten Sehnsuchtslandschaft. In: Luger, Kurt; Franz Rest (Hg.): Der Alpentourismus. Entwicklungspotenziale im Spannungsfeld von Kultur, Ökonomie und Ökologie. Innsbruck 2002, 11-50.

Manz, Werner: St. Martinsfest. In: Brockmann-Jerosch, H.: Schweizer Volksleben. Sitten/Bräuche/Wohnstätten. Erster Band. Erlenbach-Zürich 1929, 18-19.

Marzell, Heinrich: Die Alpenpflanzen im Volksglauben. Ein botanischer Beitrag zur Volkskunde der Alpenländer. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen. 3. Jg. (1931), 24-35.

Marzell, Heinrich: «Nimm mir nichts» und «Bring mir's wieder». Etwas über die deutschen Volksnamen der Alpenblumen. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere. 7. Jg. (1935), 41-48.

Marzell, Heinrich: Volksbotanik. Die Pflanze im Deutschen Brauchtum. Berlin 1935.

Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Zweiter Band. Leipzig 1972.

Matthioli, Pietro Andrea: *Compendium de Plantis omnibus, unà cum earum iconibus, de quibus scripsit suis in commentariis in Dioscoridem editis, in eorum studiosorum commodum atque usum; qui Plantis conquirendis, ac indagandis student.* Venetiis MDLXXI. [Faksimile-Nachdruck, Budapest 1992].

Moser, Hans: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 58 (1962), 177-209.

Moser-Gossweiler, Fritz: Volksbräuche der Schweiz. Zürich 1940.

Niendorf, Emma von: Aurikelmärchen. In: Wanderleben am Fusse der Alpen. Den Reisenden am Genfersee gewidmet von Emma von Niendorf. Heilbronn 1843, 183-197.

Peuckert, Will-Erich: Westalpensagen. Berlin 1965.

Peukert, Detlev: Die Edelweisspiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Köln 1980.

Penzig, O.: Flora delle Alpi illustrata. Milano 1902.

Raymond, Petra: Von der Landschaft im Kopf zu der Landschaft aus Sprache. Die Romantisierung der Alpen in den Reiseschilderungen und die Literarisierung des Gebirges in der Erzählprosa der Goethezeit. Tübingen 1993.

Rolland, Eugène: Flore populaire ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore. Paris 1896-1913 ib. 1967.

Rucki, Isabelle: Grand Hotels in den Alpen. Zur Entstehung und Entwicklung eines Bautyps. In: Allg. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.): Die Entdeckung der Alpen. (Itinera, Fasc. 12, 1992), 199-215.

Schrank, Franz von Paula, Karl Erenbert Ritter von Moll: Naturhistorische Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden. Zweiter Band. Salzburg 1785.

Schürch, Lotti; Louise Witzig: Trachten der Schweiz. Bern 1978.

Schwimmer, Johann: Praktische Erfahrungen über Pflanzenschutz in den Alpenländern. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen. 4. Jg. (1932), 112-115.

Steiner Daviau, Gertraud: Sprache und Bilder in österreichischen Heimatfilmen der fünfziger Jahre. URL: <http://www.inst.at/berge/perspektiven/steiner.htm> (Abgerufen am 16.7.2008)

Stranz, M. von: Die Blumen in Sage und Geschichte. Berlin 1875.

Tabernaemontanus, Jacobus Theodorus: Neuw vollkommentlich Kreuterbuch. Mit schönen und künstlichen Figuren aller Gewächs der Bäumen, Stauden und Kräutern, so in Teutschen und Welschen Landen, auch in Hispanien, Ost und West Indien oder in der Newen Welt wachsen ... Franckfurt am Mayn 1625.

Till, Wolfgang: Dein Edelweiss, das macht mich heiss: Souvenir und Modeblume der Alpen. Wien 1997.

Tschofen, Bernhard: Alpenblumen. Notizen zu Kultur und Geschichte einer modernen Liebe. In: Bimmer, Andreas C. (Hg.): Grünzeug. Pflanzen im ethnographischen Blick. (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 34). Marburg 1998, 35-68.

Tschofen, Bernhard: Tourismus als Alpenkultur? In: Luger Kurt; Franz Rest (Hg.): Der Alpentourismus. Entwicklungspotenziale im Spannungsfeld von Kultur, Ökonomie und Ökologie.

Innsbruck 2002, 87-104.

Tschudi, Iwan von: Der Tourist in der Schweiz und dem angrenzenden Süd-Deutschland, Ober-Italien und Savoyen. 27. Auflage. St.Gallen 1885.

Twain, Mark: Across the Bernese Oberland. Durch's Berner Oberland. Langnau a. A. ohne Jahr (1983?). [Auszug der Kap. 31-35 von: A Tramp Abroad, London 1881, und: Zu Fuss durch Europa, Göttingen 1967].

Van Gennep, Arnold: Le folklore du Dauphiné (Isère). Étude descriptive et comparée de psychologie populaire. Tome II. Paris 1933.

Vernaleken, Theodor: Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Ober- und Niederösterreich. Wien 1858.

Vonèche, Anne: La perception de la montagne dans l'affiche touristique. In: Bucher, Annemarie; Johannes Stoffler, Fred Truninger, Anne Vonèche: Aux Alpes, Citoyens! (= Pamphlet – Publikationsreihe des Instituts für Landschaftsarchitektur ILA, ETH Zürich, Nr. 1) Zürich 2005, 53-63.

Vonèche, Anne: Henry Correvon, histoire d'une vocation. In: Bucher, Annemarie; Johannes Stoffler, Fred Truninger, Anne Vonèche: Aux Alpes, Citoyens! (= Pamphlet – Publikationsreihe des Instituts für Landschaftsarchitektur ILA, ETH Zürich, Nr. 1) Zürich 2005, 19-27.

Vonèche, Anne: Jardins alpins et tourisme. In: Schweizer Heimatschutz (Hg.): Alpengärten (= Schulthess-Gartenpreis 2007). Zürich 2007, 13-16.

Weiss, Richard: Die Entdeckung der Alpen. Eine Sammlung schweizerischer und deutscher Alpenliteratur bis zum Jahr 1800. Frauenfeld 1934.

Wepf, Elsi: Symbol der Alpen in Kultur. Edelweiss schützt die Haut. In: Schweizer Garten, 5/2008, 64-66.

Witzig, Louise: Schweizer Trachtenbuch. Zürich 1954.

Wyder, Margrit: Kräuter Kröpfe Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – Die Medizin in den Alpen, Zürich 2003.

Zoller, Heinrich, Martin Steinmann, Karl Schmid (Hg.): Faksimileausgabe von Gessner, Conrad: Conradi Gesneri Historia plantarum. Band V. Dietikon 1972, 1980.